

Werk

Titel: Anzeiger für deutsches Altherthum und deutsche Litteratur

Ort: Berlin

Jahr: 1883

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0027|log45

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

IX, 1 JANUAR 1883

Otfrids Evangelienbuch herausgegeben und erklärt von OSKAR ERDMANN (Germanistische handbibliothek herausgegeben von JULIUS ZACHER band v). Halle a/S., Waisenhaus, 1882. VIII und LXXVII und 493 ss. 8°. — 10 m.*

Otfrids Evangelienbuch herausgegeben von OSKAR ERDMANN. textabdruck mit quellenangaben und wörterbuch (Sammlung germanistischer hilfsmittel für den praktischen studienzweck 1). Halle a/S., Waisenhaus, 1882. VIII und 311 ss. 8°. — 3 m.

Kaum irgendwo macht sich die in unserer disciplin grasierende überproduction dermaßen bemerklich wie bei Otfrid. nachdem vor vier jahren Piper mit einer ausgabe hervorgetreten war, hat er dieselbe neuerdings in anderem verlage für den halben preis ohne weitere veränderungen, als dass die bibliographie fortgesetzt und eine reihe von erratis gebessert ist, nochmals auf den markt geworfen, und gleichzeitig einen textabdruck veranstaltet, welchem ein 'kurzes wörterbuch' bald nachfolgen wird. jetzt bietet uns Erdmann zwei ausgaben, eine große und eine kleine, und in der Altdeutschen textbibliothek steht eine bearbeitung von Kögel zu erwarten. zum überfluss soll gar, nachdem eben erst Kelles Glossar glücklich unter dach gebracht ist, in nächster zeit die welt mit einem zweiten Otfridwb. beschenkt werden! man wird sich und anderen doch nicht einreden wollen dass Otfrid ein schriftsteller sei, dem das interesse des nicht-fachmännischen publicums sich je in erheblichem grade zuwenden könne? wozu also diese sintflut von ausgaben und diese vergeudung von arbeitskraft?

Dennoch kann Erdmanns ausgaben, in sonderheit seiner größeren, die berechtigung nicht bestritten werden. Otfrids Evangelienbuch ist eine hochwichtige quelle unserer kenntnis der ahd. sprache und noch mehr der metrik; an ihm lässt sich aber auch in vorzüglicher weise die kunst der interpretation üben. darum besitzt das denkmal hervorragende bedeutung sowol für die forschung wie für die unterweisung. der gelehrte bedarf eines zuverlässigen textes mit vollständigem apparat, dem lernenden kann ein wolfeiler abdruck erwünscht erscheinen, obwol unsere altdeutschen chrestomathien, namentlich das Lesebuch von Braune, ge-

* vgl. Litt. centralblatt 1882 nr 20. — DLZ 1882 nr 27 (JKelle).

rade aus Otfried proben in hülle und fülle enthalten. für das fachwissenschaftliche bedürfnis würde an sich zwar Kelles ausgabe auch heute noch ausreichen; da aber deren basis von Piper in frage gestellt war, so tat erneute prüfung der hss. und ihres verhältnisses not. dieser aufgabe unterzog sich Erdmann in seiner academischen schrift Über die Wiener und Heidelberger hs. des Otfried, Berlin 1880, in welcher er Pipers hypothesen, hoffentlich für immer, zurückwies. dass er dann seinen resultaten durch eine edition allgemeinere anerkennung sichern wollte, war durchaus berechtigt, ja notwendig, damit wider eine zuverlässige grundlage des Otfriedstudiums existiere.

Drängte dergestalt die wissenschaftliche bewegung der letzten jahre auf eine neue ausgabe des Evangelienbuches hin, so würden wir dieselbe mit uneingeschränktem danke entgegen genommen haben, wenn sie zugleich eine abschließende in dem sinne gewesen wäre, dass sie alle vorhandenen überflüssig gemacht hätte. leider erfährt dieser wunsch keine erfüllung: weder Kelles noch Pipers buch wird man neben Erdmanns werke entbehren können, weil dasselbe die lesarten des Frisingensis nur vereinzelt mitteilt, weil ihm ferner eine bibliographie fehlt und weil die schilderung von Otfrieds leben ganz summarisch auf grund namentlich der forschungen Kelles abgetan wird. wahrscheinlich trägt der plan der Germanistischen handbibliothek mit seinem zwitterhaften character an dieser selbstbescheidung schuld, obwol doch hier ebenso gut von ihm hätte abgegangen werden können, wie bei Sievers Heiland, der gerade durch die emancipation von den grundsätzen des unternehmens das lob einer völlig befriedigenden und vorläufig abschließenden leistung sich erworben hat.

Hier also wäre einmal mehr besser gewesen. aber wir sollen nicht ungenügsam sein: was Erdmann gibt, ist gut. seine ausgabe wird von jedem, der Otfried gründlich verstehen lernen will, studiert werden müssen. man merkt es dem buche überall an dass es nicht von gestern zu heute geschrieben, sondern aus langer und liebevoller beschäftigung mit dem schriftsteller erwachsen ist. eine eigenschaft desselben erkenne ich besonders an: es zeugt, auch da wo es irre geht, stets von nachdenken. das kann man durchaus nicht allen neueren producten des germanistischen büchermarktes nachrühmen.

Die einleitung zerfällt in zwei hauptteile. der erste, umfanglichere handelt eingehend von den hss. und führt den inhalt der oben erwähnten academischen schrift weiter aus¹, der zweite

¹ damit sich jedermann von dem unterschiede der hände in V und P sowie davon, dass die beiden schreiber von P nicht mit denen von V identisch sind, überzeugen könne, hat Erdmann 4 photographische tafeln anfertigen lassen, welche à 1 m. verkäuflich sind (vgl. Zs. f. d. ph. 13, 501). sie enthalten die gleichen stellen (V 30^v. 144^v. P 30^v. 188^b) wie die facsimiledrucke nr 1. 3. 4. 5 der academischen abhandlung.



und ich glaube daher dass Erdmann öfter als ich bemerkte ohne grund sich zu Piper in opposition gesetzt hat. jedesfalls aber hätte er seinen lesern die mühe ersparen können, überall Pipers buch nachzuschlagen, und ein vollständiges repertorium der bisherigen Otfriderklärung bieten sollen. — manche der anmerkungen bringen parallelstellen aus der geistlichen dichtung der nächstfolgenden jahrhunderte bei. sie wollen den beweis führen dass Otfrids dichtung lange nachgewürkt habe. ich stehe dieser tendenz ebenso skeptisch gegenüber wie dem bestreben, das Evangelienbuch zu einem für die zeit seiner entstehung epoche machenden litteraturdenkmal zu stempeln. denn was beweist der gleichmäßige gebrauch von *giwago* Otrf. I 3, 37 *Iro dāgo ward giwāgo fon alten wizagon* und Melker Marienl. 6, 1 *Ysayas der wissage der habet din gewage* oder die wendung Otrf. I 16, 23 *Thaz kind wuabs untar mǎnnon, so lilia untar thōrnon* und Melker Marienl. 4, 6 *si ist under den anderen so liliū undern dornen*: der vergleich *sicut liliū inter spinas, sic amica mea inter filias* Cant. 2, 2 war wol jedem geistlichen dichter geläufig. ebenso wenig ergeben die congruenzen mit der Wiener Genesis, dem Pilatus, der Siebenzahl; noch am ehesten möchten die parallelen aus dem Friedberger christ und antichrist frapieren.

An einer grofsen zahl von stellen kann, wie ich glaube, der Erdmannschen auffassung eine andere mit gleichem oder gröfserem rechte gegenüber gestellt werden. einige derselben mögen im folgenden besprochen werden.

I 1, 81 f *Nist liut, thaz es biginne, thaz widar in ringe; in eigun sie iz firmēnit, mit wāfanon gizeinit* und IV 27, 5 f *Ih weiz, sie thaz ouh woltun, mit sūntigon nan zältun, mit thēn wurti ouh firmēnit, so alt giscrip uns zēinit*. an der ersteren stelle nimmt Erdmann *firmēnen* als 'gründlich mitteilen, ganz klar machen', an der anderen als 'rechnen', indem er sich auf das marginale *et cum iniquis deputatus est* beruft. aber dies ist durch *mit sūntigon nan zältun* widergegeben, und ein ahd. *firmēnen* kennen wir nur in der bedeutung von 'profanare' und 'perjurare' (Parab. 30, 9), also abgeleitet von *mein scelus*; dahin hat denn auch Graff I 782 unsere stellen mit recht verwiesen. man wird somit als grundbedeutung die von 'schänden' anzusetzen haben: I 1, 82 'sie haben es ihnen geschändet' = 'sie haben es ihnen widerwärtig gemacht.'

I 1, 87 *Lās ich iu in alawār in einen būachon (ih weiz wār)*: Kelle und Erdmann erklären *wār* als 'wahrheit'; aber selbst für Otfrid scheint mir doch die häufung von *in alawār* und *wār* etwas stark. ich habe *wār* an dieser stelle niemals anders genommen als = *hwār*, wo, und diese auffassung dünkt mich auch jetzt noch die einfachste.

I 1, 94 *ni si thie sie zugun hēime*: keine der in der anm. angeführten stellen beweist die bedeutung 'leiten einer schar' (vgl.

herizoho) für *ziahān*, alle erklären sich ausreichend, wenn man das verbum mit 'heranziehen, lehren' wiedergibt.

ı 17, 5 *Tho drühtin krist gibóran ward, thes méra ih ságen nu ni thárf*: die zweite halbzeile deutet nach Erdmann die ausslassung der geographischen und chronologischen daten des bibeltextes an (dh. *in Bethlehem Juda in diebus Herodis*). diese auslegung ist gesucht, der wortlaut besagt nichts weiter als: 'wovon ich jetzt nichts mehr zu erzählen brauche (da ich nämlich darüber früher berichtet habe).'

ıı 5, 9 *Niazan sáh er (der teufel) inan (Adam) tház, tház imo ju gisuás was*: Erdmann schwankt, ob hier das paradies als sitz der himmlischen seligkeit, an der auch der teufel vor seinem falle anteil hatte, oder als sitz aller schönsten güter der erde bezeichnet werden solle. man muss sich doch wol für die erste alternative entscheiden, da vor dem falle des teufels von der erde und ihren gütern noch keine rede sein konnte, sie ihm also auch nicht *gisuás* waren.

ıı 14, 9 f *Ther evangélio thar quit, theiz móhti wesān séxta zít; theist dages héizesta joh árabeito meista*. Erdmann will *héizesta* nicht auf *zít* femininisch beziehen sondern als substantiviertes neutrum fassen, indem er sich auf iv 33, 9 f beruft: *Thaz was in álawara fon séxtu unz in nóna, thaz scólta in thoh in war mín thes dages liohtosta sin*. aber auch dort ist aus *ziti* v. 8 *zít* zu supplieren.

ıı 16, 21 ff *Iu ist sálida giméinit, in thiū ir herza réinaz eigit; ir sculut mit súllichen ógon selbon drühtin scowon; Ir scúlut io thes gigáhen, mit súllichu iwih náhen, mit réinidon ginuagen zī drühtine iwih fuagen*. die worte *mit súllichen ógon* übersetzte Piper 'mit diesen euren augen, so wie ihr sie habt' und verwies auf den text der bergpredigt *ipsi deum videbunt*, ohne zu bedenken dass in der Vulgata das pronomen *ipse* bei den meisten seligpreisungen gebraucht wird, um das subject wider in erinnerung zu bringen. auch Erdmann schließt sich dieser erklärung Pipers an, wiewol nicht mit voller bestimmtheit. ich bin überzeugt dass *súllichen* ebenso auf das vorhergehende *réinaz* sich zurück bezieht, wie *súllichu* auf das folgende *réinidon* voraus deutet, also *súllichen ógon* = *reinen ógon*.

ıı 21, 37 *Ni firláze unsih thín wára in thes widarwerten fára*, wiedergabe der sechsten bitte. ich verstehe nicht, weshalb Erdmann die schlussworte erklären will 'bei der nachstellung des teufels'; vielmehr hat *firlázan* die bedeutung von 'tradere' wie an der ganz analogen stelle ıı 11, 61 *Ni firliaz sih krist in wára in thero liuto fara*, welche von Erdmann richtig aufgefasst ist.

ııı 1, 15 ff *er mih ouh hiar giréine, fon éitere joh fon wúnton: fon minen suaren sunton. In in irhuggu ih léwes léides filu séres; ríuzit mir thaz hérza, thaz dúat mir iro smérza*. Erdmann übersetzt 17 f: 'bei ihnen, dh. durch ihr (der leidenden 13. 15')

beispiel gedenke ich (werde ich erinnert) an (mein eigenes) böses leid; mein herz wird bekümmert: das bewürkt mir ihr schmerz.' da aber gleich in der nächsten zeile folgt *thaz muaz ih sér bi-wánkon* = damit ich der höllenstrafe entgehe, so liegt es am nächsten, denselben sinn auch in *léides filu séres* zu suchen: dann aber kann *In in* und *iro smérza* nicht mehr auf die leidenden, sondern muss auf *fon éitere joh fon winton, fon minen suaren sinton* bezogen werden. so hat die stelle bereits Piper richtig gedeutet.

Zu *gimérre* III 7, 72 ist nicht *unsih* zu ergänzen, sondern das *thir* der ersten halbzeile gilt entweder für die zweite oder aus ihm ist *thih* zu entnehmen. ähnlich Piper.

III 14, 37 f *So siu tho thaz gihórta, thaz er iz ántota, joh thiu selba dát sin ni móhta tho firhólan sin.* das erste *sin* könne nur gen. sg. masc. sein, meint Erdmann, und nimmt daher die unerhörte construction des verbs *firhelan* cum gen. der person an. Piper fasst *sin* = *ira*. ich sehe in *sin* einfach das possessivpronomen, welches construiert worden ist, als lautete das subject nicht *siu*, sondern *thaz wib* (vgl. z. 9).

III 18, 72 *sie thahtun ér thes filu fórn* und IV 17, 25 *thes thahtun sie ér ju filu fórn* dürften plusquamperfectisch zu verstehen sein.

III 22, 11 f *'Wio lángo so firdrágen wir, thaz thu unsih spénis sus zi thir, sus nimis éinizen? wil du tamer thes irwizzen?'* die von Erdmann zunächst aufgestellte erklärung von *irwizzen* = *arwizan*, discedere, 'willst du immer dem (dh. unserer wissbegier, unseren fragen) ausweichen?' dünkt mich unglücklich, denn der abhängige genitiv *thes* hätte absolut keine beziehung, Erdmann legt erst eine solche künstlich hinein. richtig ist die dann vorgeschlagene ableitung von *wizzi*; aber ich sehe nicht ab, warum hier *ir-* privative, III 1, 23 *Theih hiar in libe irwizze* dagegen inchoative bedeutung haben soll. vielmehr nehme ich die letztere auch an unserer stelle an: 'wirst du wol jemals in dieser beziehung verständig werden?' für *wil* als umschreibung des futurs gibt Kelle belege.

IV 18, 3 f *Zi wtu sie iz ouh bibráhtin joh wáz sie bi inan tháhtin, wólt er in then riuon thaz énti biscowon.* dazu Erdmann: 'concessiv: wie weit sie es auch bringen (treiben) würden. ähnlich fasse ich auch 26, 23 *Ziu sie nan sus nu thuésben, thia frúma in imo irlésgeu — oba wir sin nu thárben, ja mag iz gót irbarmen*, wozu sie ihn auch jetzt peinigen und das heil in ihm vertilgen mögen — (doch ist es sicher, dass), wenn wir sein jetzt entbehren, es fürwahr gott erbarmen kann!' aber diese erklärung würde erfordern dass *zi so wtu so* überliefert wäre. demgemáß muss IV 18, 3 f interpretiert werden: 'er wollte auch in seinem schmerz das ende kennen lernen, wohin sie es bringen

würden und was sie mit ihm beabsichtigten.'¹ Erdmanns interpunction, die z. 3. 4 zusammenfasst, verdient vor derjenigen Pipers den vorzug. und wenn ich entsprechend auch an der zweiten stelle übersetze: 'warum mögen sie ihn jetzt so qualen', so erklärt sich zugleich, weshalb ich iv 26, 16 *wizen* nicht als indicativ mit abgeworfenem *t*, wie Erdmann, sondern als conjunctiv betrachte.

iv 26, 6 *wánu, sie ouh thaz rúzin, waz sie imo lewes wizzin*: aus der mangelnden interpunction vor und nach *lewes* (allerdings fehlt dieselbe auch sonst zuweilen) sowie aus der paraphrase 'was sie (die priester und behörden) ihm doch als verbrechen vorwerfen könnten' muss man wol schliessen dass Erdmann *lewes* als genitiv abhängig von *waz* denkt. aber *lewes* kommt ahd. nur noch als interjection vor, und man darf sich nicht etwa durch die bei Graff citierte stelle aus dem Boethius *uuaz leuues ist tien ubermuoten gedaht* verleiten lassen, an ein noch lebendig gefühltes subst. *leo* zu glauben. denn an der Notkerschen stelle (s. 90^a Hatt.) dient *leuues* nur der wiedergabe des lat. *o*.

iv 31, 32 *gináda thin in wára ist hártu filu méra*. sowol Piper als Erdmann fassen *gináda* als genitiv, wahrscheinlich weil in der zeile vorher *minero missodato* steht. was wird dann aber aus *thin*? das müste also genitiv des personalpronomens sein, und das wäre mindestens höchst unwahrscheinlich.

An der stelle iv 37, 40 ff *joh thánkon io gimdlon then sinen ginadon, Sintera éregrehti joh sinera mahti, ther úns gab thaz gimáti tháruh sino giati* usw. *ther* = *the er* zu nehmen und zu übersetzen: 'gemäß welcher er uns das heil gegeben hat' sehe ich ebenso wenig veranlassung wie II 5, 26: *ther* bezieht sich auf das in *sintera* liegende personalpronomen *er*.

v 6, 11 f *Johánnes in giwissi, thoh er jüngero si, bizéinot in therera dáti thero Júdeono liuti. jüngero* steht offenbar hier im gegensatz zu *Pétrus ther álto* z. 13 und muss deshalb als comparativ des adj., nicht als 'discipulus' aufgefasst werden. letzterer, von Erdmann vorgetragener erklärungs würde ferner noch der umstand entgegenstehen dass doch auch Petrus ein jünger war und also die besondere hervorhebung dieser eigenschaft bei Johannes nicht begreiflich erschiene, zumal die heiden nicht als freunde Christi im gegensatz zu den juden betrachtet werden können. allerdings wird Otfrid nicht das heidentum für eine jüngere geschichtliche erscheinung als das judentum haben hinstellen wollen, wie Erdmann mit recht gegen Kelle und Piper bemerkt, vielmehr hat er das historische verhältnis richtig beachtet. ich erkläre die stelle entweder so: Johannes, obwol er der jüngere, dh. der früher am grabe angekommene war (vgl. v 5, 5 f), bezeichnet doch die juden, die später als die heiden in

¹ ebenso sagt KvHeimesfurt, als er die gleiche situation schildert, in seiner Urstende 105, 77 ff *Ir sorge diu was manicvalt Und woltten doch ein ende sehen Waz solte geschehen*.

die geschichte eintraten, oder: die später als die heiden zum wahren glauben gelangten.

Die note zu II 24, 15 steht fälschlich auch bei II 21, 15 und die zu IV 4, 71 auch bei 69.

Erdmanns kleinere ausgabe, welche als erstes bändchen einer serie von textreproductionen der in der Germ. handbibliothek bisher erschienenen litteraturdenkmäler ans licht tritt, enthält, abgesehen von geringen abweichungen in der interpunction, durchaus den auf V basierten text der größeren. die druckfehler sind verbessert, leider freilich nicht alle: beispielsweise blieb III 9, 12 *thas*, Hartm. 44 *irdéill*, 76 *zálaA* stehen, der mangel des schlusszeichens der rede nach *girihtes!* III 17, 20 ist sogar von Kelle ererbt. am fusse der columnen finden sich die wenigen factischen abweichungen von V und die quellenstellen, diese jedoch ohne die hinweise auf den Tatian und Heliand, mitgeteilt. neu dagegen ist das beigefügte kurze wörterbuch: schon dadurch und durch seinen billigeren preis wird Erdmanns textabdruck demjenigen Pipers zweifelsohne bei der studierenden jugend den rang ablaufen. dies wörterbuch enthält den ganzen Otfriidschen sprachschatz, ausschliesslich der eigennamen, mit knappen und verständigen bedeutungsangaben; die ἑπαξ εἰρημένα sind durch citate kenntlich gemacht (aber bei *funo* s. 282^b fehlt die zahl). es beruht, wie billig, auf Kelles Glossar. doch hat dieser umstand mehrere ungleichmässigkeiten zur folge gehabt. während nämlich Kelle die verba stets in der ersten p. sg. praes. aufführt, gibt Erdmann die formen des infinitivs, wobei er die starken verba und die schwachen der 1 conj. durch die endungen *-an* und *-en* nach Otfriids weise unterscheidet (natürlich hätte dann s. 278^a auch *thringan*, s. 296^b *loufan*, s. 302^b *sceidan* angesetzt werden müssen): dazu stimmt nun aber nicht dass die praeteritopraesentia wie *an*, *kan*, *mag*, *tharf* unter diesen formen und nicht unter den infinitivischen erscheinen. ferner: da Erdmann *th* = hd. *d* unmittelbar hinter *d* = hd. *t* einreihet, so hätte er auch s. 275^b *bora-thráto* vor *bora-lang* und s. 277^a *drát-thegan*, *drát-thiarna* nach *drát-boto*, statt nach *drát-sun* bringen sollen. s. 276^a nimmt *dal* wie bei Kelle einen falschen platz ein. s. 279^b vermisse ich *éracar*. andere kleinere versehen und druckfehler verbessern sich leicht. STEINMEYER.

Heinrichs von Veldeke Eneide. mit einleitung und anmerkungen herausgegeben von OTTO BEHAGHEL. Heilbronn, Henninger, 1882. CCXXXIII und 566 ss. 8°. — 19 m.*

Die neue ausgabe der Eneide, von deren vorbereitung ich vor mehr als fünf jahren in der Zs. (21, 473) den fachgenossen

[* vgl. DLZ 1882 nr 16 (ESchröder). — Litt. centralbl. 1882 nr 20. — Zs. f. d. ph. 14, 106 ff (KKinzel).]

die erste öffentliche mitteilung machen durfte, lässt unstreitig ihre vorgängerinnen weit hinter sich zurück. Behaghels arbeit wird fortan die hauptgrundlage aller forschung bilden, welche sich mit dem leben und würken Veldekes beschäftigt. wenn ich trotzdem nicht rückhaltlos in das volltönende lob mit einzustimmen vermag, welches dem buche kurz nach seinem erscheinen am strande der Pleiße gesungen wurde, so wird man die gründe dafür in den nachstehenden erörterungen niedergelegt finden.

Die rein textkritische tätigkeit des verf.s — das sei gleich von vorn herein ausgesprochen —, die darlegung des handschriftenverhältnisses und der auf grund dieser mit umsicht und gewandtheit geführten untersuchung aufgebaute text scheinen auch mir hohes lob zu verdienen.

Die rückübersetzung der beiden von dem original gleich weit abstehenden redactionen der Eneide (vom herausgeber als x und y bezeichnet) in die heimatliche mundart des dichters musste nach den vorbereitenden sprachlichen und kritischen untersuchungen Pfeiffers, Bartschs und besonders Braunes endlich gewagt werden. diese überzeugung, welcher sich selbst der um ihr durchdringen so verdiente zuletzt genannte gelehrte noch vor wenigen jahren verschloss, wird nunmehr kaum noch einen gegner finden.

Mit recht hat Schröder in seiner inhaltreichen recension von Behaghels ausgabe hervorgehoben, wie die deutsche Eneide erst in dem einheitlichen gewande, welches ihr der jüngste herausgeber verliehen hat, ihren vollen reiz entfaltet. übrigens sind wir auch heute noch keineswegs sicher dass das gedicht nicht auch aufser den wenigen puncten, an denen sich diese annahme aufdrängt, eine so einschneidende sprachliche überarbeitung erfahren habe, dass die ursprüngliche gestalt desselben nicht mehr in voller reinheit zu erkennen ist (s. XLI).

Für die kritik des textes sowie für die darstellung der sprache war, nachdem Braune die grundlinien gezogen, gewisser mafsen auch den bau unter dach gebracht hatte, das detail, ornamentik und arabesken durch feine einzelbeobachtungen herauszuarbeiten. an letzteren fehlt es in der neuen ausgabe keineswegs: die reimuntersuchung hat B. mit feiner hand geführt, an den früher benutzten hilfsmitteln zur erkenntnis von Veldekes sprache scharfe kritik geübt, sich aber leider, wie Schröder aao. aufgedeckt hat, nach glücklicher beseitigung der Servatiushs. und der predigten aus dem Slavantenkloster nicht minder gebrechlichen, von ihm neu herangezogenen urkundlichen stützen anvertraut.

Schröders andeutungen näher auszuführen wäre mir nicht möglich gewesen, wenn derselbe mir nicht mit rühmlicher liebenswürdigkeit durch widerholtes nachschlagen auf der kgl. bibliothek zu Berlin über eine reihe fraglicher puncte auskunft erteilt hätte.

Von den quellen des Maestrichter dialects s. xxxvii ff war die urkunde des jahres 1349 unter 3 auszuschliessen: sie liest

behauden Publications 5, 423, 4; *gehauden* 423, 13; *ophauden* 426, 18; *van auts* 19 usw., während diese auflösung der lautgruppe *ald* im maestrichtischen erst im 16 jahrhundert zu beobachten ist. im testament des Henri Denis vom jahre 1568 Publ. bd. 9 steht noch durchaus *haldende* s. 242, *onderhaldinghe* 242. 244 usw.; ebenso in dem privileg für die Schoensche verderen aus dem 16 jh. Publ. 15, 317 ff, in den Habets aufsatze über die widertäufer in Maestricht eingestreuten actenstücken (Publ. 15, 1 ff) findet sich dagegen schon oft *houden*, *souden*, zb. s. 173. auch das viermalige *bennen* Behaghel s. XLVII, welches den Maestrichter documenten fremd ist, hätte zur warnung dienen sollen. die citate aus dieser urkunde sind also überall in der sprachlichen abhandlung zu streichen.

Auch die angaben aus dem Statutenbuch von 1380 sind in folge vertrauensseliger benutzung einer nachlässigen copie des 18 jhs. an stelle des bereits 1876 in den Coutumes de la ville de Maestricht par LCrahay, Bruxelles, s. 26—126 veröffentlichten originals zum grosen teile unbrauchbar, vgl. Schröder aao. 569. dass Behaghel sich weder um die Publ. 3, 256 angekündigte ausgabe des originals, noch um die bereits damals (laut s. 257) gedruckten proben desselben kümmerte, hat sich an seiner arbeit gerächt. seine darstellung des Maestrichter dialects bedarf einer gründlichen revision; die wichtigeren correcturen werden im folgenden mitgeteilt.

S. XLI hätte darauf hingewiesen werden sollen dass selbst in Maestrichter schriftstücken des 14 und 15 jhs. kurzes bez. gedehntes *a* und organisch langes noch deutlich aus einander gehalten werden. so steht im Stat. für *d* 1) *a*, s. 41—62 etwa 30 mal zb. *na* s. 59. 2) *ae*, in dem von mir darauf hin beobachteten text circa 38 mal zb. *daet* s. 44. 3) *o* 19 mal zb. *loten* 43, *wopen* 52. 4) *oe* 10 mal zb. *oen* 52, *noe* 59. für *ä* dagegen überwiegend 1) *a*, s. 41—62 zählte ich 72 fälle. 2) *ae* 12 mal zb. *laem* 51, *eirsaem* 57. 58 (neben *eirsam*). 3) häufiger noch als dehnung *ai*, ungefähr 32 mal zb. *geclaight* 47, *slaigh* 46: also weder für *d* jemals *ai*, noch für *a* jemals *o* oder *oe*. und noch in dem ratsbeschluss von 1414 (Publ. 14, 14 f) erscheint altes *d* fast stets als *oe*, die bewegung in der richtung nach *o* hat sich also fortgesetzt, für gedehntes *a* dagegen steht *ae*: *cliegen* oder *ai*: *claighden*.

Das citat s. XLIII unten bezieht sich auf Stat. 316, im O(ri-ginal) s. 102. s. XLIV liest O 61 das erwartete *wonetich*. bei besprechung der unumgelauteten form *kalde* war daran zu erinnern dass dieselbe auch ober- und md., bei Neidhart und im Passional, begegnet. gegen Maestrichter herkunft der hs. des SServatius (s. XLVI) spricht auch der umstand, dass selbst noch in dem testament des Henri Denis ausschliesslich *deck* begegnet; auch vor *r* + muta überwiegt *e*, zb. *kerck(en)*, *werdighen* Publ. 9, 240.

247. 266, daneben *kirckhoef* 241, aber auch schon im Stat. *kirke* O 106 allein 4 mal uö. — s. XLVIII die beiden belege für *vinden* sind zu streichen, beide mal liest O *venden* s. 72. 76. — da das einzige s. L für *scep* angezogene beispiel nicht maestrichtisch ist, so verweise ich auf *scheepslude* in einer Maestrichter ratsverordnung von 1439 (Publ. 8, 327).

Statt des s. LII angeführten *stourve* liest O 43 *sturve*; auch sei gleich hier bemerkt dass Stat. 319. 320 in O *vluwet, gevluwen* überliefert ist. überhaupt kann ich mich mit des verf.s darstellung des ü und seines umlauts nicht einverstanden erklären. s. LIII O kennt nur die form *kunde*, s. 43 2 mal, 56 2 mal, 98. 107; ebenso steht ausnahmslos (*ge*)*stunde* 69. 91 4 mal und *dunckt* O 100. 121 uö. es begegnet immer *u* vor *r* mit ausnahme von *woirde* O 44. 46. 47. 48; *worpe* 54: die scheidung zwischen *hd. u* und *ü* hätte also durch die schreibung *o, u* widergegeben und bei der constitution des textes durchgeführt werden müssen; die vereinzelt reime des Serv. und der En. von *kurten: porten* En. 361; *dore: vore* 1165; *vursten: dorsten* 11617 uä.¹ bestätigen nur die regel ähnlich wie die reime zwischen *-ünden: -unden* s. LIII. in allen späteren urkunden der Maestr. mundart ist die trennung von *u, o* consequent durchgeführt.

Das wichtige *Roesmere* s. LV steht Publ. 5, 31; *rouwe* (*ruhe*) findet sich in einer urkunde des jahres 1346! s. LVI die beispiele für *eenen* bis 298 sind zu streichen.

Über die widergabe des germ. *ó* im Stat. hat bereits Schröder das richtige bemerkt: in der regel wird es durch *ue* reflectiert. auch in der urkunde von 1391 (Publ. 14, 107) *hueden, genuechde*; in dem ratsbeschluss von 1414 (ebenda s. 14) *guder, guede*; in den actenstücken betr. die widertäufer (Publ. 15, 1 ff) *guede, bedruefft* usw. es entsteht nunmehr die frage: war dies *ue* im texte von Veldekes dichtungen durchzuführen? eine entcheidung ist nicht leicht zu treffen. für *ue* lässt sich geltend machen dass der germ. *ó* entsprechende laut vor *r* zweifellos eine nach *ú* hinneigende aussprache besafs, für *oe* jenes allerdings vereinzelt *Roesmere*. Braunes argumente für *oe* (s. 270) sind hinfällig, weil er sie aus den nicht-maestrichtischen predigten und aus der ebenfalls von Veldekes heimatlicher mundart abweichenden hs. der Servatiuslegende schöpfte. vielmehr muss *oe* in der bedeutung von *ú*, wie die modernisierende abschrift des Stat. lehrt, erst allmählich aus dem mnl., wo es frühe zur herrschaft gelangte, in den Maestrichter grenzdialect eingedrungen sein. ganz für sich steht *doen*, wie nicht nur seine constante schreibung mit *oe*, sondern auch seine reimverwendung (: *Tarcón, Sinón*) beweist. *Sinón* usw. liefse sich nur rechtfertigen, wenn das lat. *on* mit dem romanischen (vgl. Haupt Moriz von

¹ vgl. noch Braune aao. s. 263 f.

Craon, Festgaben s. 31) gleich behandelt worden wäre. durch den ansatz von *duen*, mit entschiedenerem *u*-laut, würden die bindungen mit namen auf *um* vocalisch genauer werden.

Unter germ. *au* hätte sich Behaghel über *oock* und *berooft* keine scrupel zu machen brauchen, wenn er Stat. im O benutzt hätte: hier herrscht *ou* ganz ausschliesslich. der s. LVIII angenommene übergang von *u* (*iu*): *ou* vor *w* wird durch Stat. nicht bestätigt; dies bietet *bruwer*, *nuwe*, und *bruwer* lesen wir noch 1439 (Publ. 8, 327).

Auch des verf.s mühsame erörterungen über ein mögliches *ongehieere*, sowie über das verhältnis des lautes *ú* zu *ie* s. LVIII waren überflüssig, denn O schreibt Stat. 277. 299. 330 *vrunden*, *vrundt*, *vrunde*¹; *niewwe* Stat. 325 ist ebenfalls erst jüngere sprachform, O bietet *nuwe*. die beispiele aus Publ. 8, 212 ff gehören erst dem 16 jh. an. in dem abschnitt über die quantität der muten s. LXVII waren *zz*, *ff* als entsprechungen von germ. *t*, *p* anzusetzen. zu den klingenden reimen daselbst treten noch En. 5217. Serv. 1, 678; aus *maken: spraken* hat Schröder, meines erachtens minder vorsichtig als Behaghel, die durchgehende dehnung der reime *gereten: geseten* usw. gefolgert. die schreibungen *geschrift* usw. aus Stat. gehören mit ausnahme von *schade* 282 dem originale nicht an. O ergibt gerade das umgekehrte verhältnis für das s. LXXI gesagte: der anlaut *gh* ist sehr häufig.

Auch die inconsequenz in der wiedergabe des hd. *z* s. LXXII f ist zu rügen. Stat. liest wiederholt *gantse* O 45. 47 uö.; in der Eneide schreibt B. neben *gans* 11036. 13189 *kreis*² 337. 11647; *kerse* 4 mal; *sovel* 1723 uö., *sierlich*, *versagen* usw., *tinshacht* 13378, wofür er sich auf Publ. 9, 241 *tynsz* hätte berufen können, daneben aber auch *tsovel* 13192 und um die musterkarte voll zu machen *cindal* 7336 und *zindale* 1284. 8813.

Die hochdeutsche unterscheidung von anlautendem *v* und *f* durfte bei einer so radicalen umschrift nicht aufrecht erhalten werden, da die sprache von Maestricht, soweit wir sie aus den urkunden kennen, gleich dem mnl. nur *v* anwendet. — das s. LXXXVI angeführte part. des alten zeitwortes *wrógjan* lautet in O, wo es 4 mal zu belegen ist, *gewrueght*. — die vom verf. aufgestellte erklärung der nach romanischem muster gebildeten pluralen *gevers* hat schon Schröder als gänzlich verfehlt zurückgewiesen; mit den unorganischen schw. pluralen, wofür die beispiele s. LXXVII** nur in der copie sich finden, scheinen sie erst im 16 jh. einzudringen: im testamente des Henri Denis *met syn bruders, sisters* 9, 242; *voerstanders, vurvechters* 245. — s. LXXXV z. 9 beruht *heym* (für *hom*) Stat. 272 auf einem versehen der copie, in O 43 steht *of dat men heymwart draghen . . . muet*,

¹ *vrunden* übrigens noch in den widertäueracten sowie in dem mehrfach herbeigezogenen testament, zb. 9, 244.

² war nicht vielmehr *kreit* anzusetzen? vgl. DWB 5, 2144.

es ist also *hom* ganz weggelassen. zu z. 8 v. u. bemerke ich dass in O ausnahmslos *woirdt* geschrieben steht.

S. LXXXVI das wörtchen *het* ist für Behaghels metrische erörterungen sehr verhängnisvoll geworden. die formen des neutr. des pron. pers. der 3 person mit *h*-anlaut sind durchaus der älteren Maestrichter mundart abzuerkennen: noch in dem testament des HDenis lesen wir nur *et* 9, 244; auch im neumaestrichischen ist *et* das reguläre, *het* also wol erst spät aus benachbarter mundart eingewandert.

Es ist demnach unstatthaft *het* in Veldekes text einzusetzen, und wie Schröder treffend bemerkte B.s betongung *stärke het neder flöt* richtet sich selbst. zunächst bedürfen Behaghels bemerkungen über den hiatus nach mehreren richtungen einer ergänzung. seine beispiele s. cxix sind zum teil nicht glücklich gewählt: *fruntlike ane sien* 1589 war nicht zu brauchen: B. selbst empfiehlt s. xcix für ähnliche fälle mit recht die adverbialform auf *liken*; 1997 *lāten soldē end begeben* liefse sich recht wol verschmelzen, dagegen ist gewis hiatus anzuerkennen in *mere erde* 186, *skepe ein(es)* 197. 491. 502, *ōle end* 1054, *love end* 1169 usf. hiatus von hebung auf senkung kommt bei Veldeke so wenig vor als sonst in der mhd. poesie (vgl. Scherer Zs. 24, 440).¹ das muss auch Behaghels ansicht sein, denn nur unter dieser voraussetzung durfte er z. 2415 *mīnre vrunde nehein* s. c als beweis für die form *nehein*, richtiger wol *negein*, gegen das von den Maestrichter urkunden allein dargebotene *enghein* anführen. deshalb schreibt B. auch 7887 gegen alle lss. *hāddē geslāgen*; dort könnte man auch an *reslagen* für *erslagen* denken.² natürlich ergibt sich dann auch, da *het* der älteren sprache von Maestricht nicht zukommt, mit notwendigkeit die betongung *stärke et nēder flōt* 2901, *frouwe wāre et wār* 10544. dieselbe steht auch völlig im einklang mit der hebungsfähigkeit einsilbiger, logisch geringwertiger wörter bei Veldeke, für welche B. s. cxvi die beispiele gesammelt hat. zu den fällen, in denen der artikel hebung und senkung trägt, treten noch hinzu z. 118. 2453. 3082. 3617. 4624. 13087. 13305, dagegen sind wol 492 (wo man ja auch *endē* lesen kann). 3928. 7048. 7864 (wo ebenso gut *he*, *hen* vorletzte hebung tragen können) als zweifelhaft in abzug zu bringen. sicher für hebung und senkung stehen die pronominalformen *he (er)*, *hen* zb. 2851. 4113. 4241, *ir* 3784, *si* 3282. 4820 uö. Otfrids vers, von dem Hügels beobachtungen ausgiengen (auf welche sich B. s. LXXXIV beruft), kennt diese betongungen nicht, vgl. Hügel s. 6 f.

Behaghels versuch, die vorhin berührte betongungsfrage s. LXXXIV ann. von der musikalischen seite her zu entscheiden, hat soeben Karl Kinzel in der Zs. f. d. phil. 14, 107 f, von HBellermann mit gewichtigen gegenbeispielen ausgerüstet, glücklich zurückgewiesen.

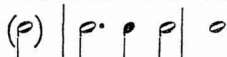
¹ in z. 3263 *alsō vastē ontsliēp* muss das *e* elidiert werden.

² 3958 ist wol zu betonen *dāt hé die gāve ontviene*.

Durch die güte prof. GJacobsthals, der meine eigene überzeugung durch seine reiche gelehrsamkeit unterstützte, bin ich in der lage, noch folgendes zu der frage nach dem betonungsbez. gewichtsverhältnis zweier in der angegebenen weise in senkung stehender silben zu bemerken. Behaghels beispiele aus Mozarts Don Juan sind schon darum unbrauchbar, weil der originaltext von Mozarts oper italienisch war, die rhythmisch-musikalische behandlung der betreffenden deutschen worte also nicht auf rechnung des componisten gesetzt werden durfte. je nach der ausgabe ist die übersetzung des Don Giovanni eine andere. Behaghels *Bester der väter* lautet zb. in dem klavierauszug des Don Juan von Bote und Bock sowie in der Leuckartschen partitur *Theuerster vater*. statt *Kämpfe von leiden* heisst es in der partitur (Mozartausgabe von Breitkopf und Härtel) *Kampf der gefühle*, in der Leuckartschen partitur (*Du be*)gehrst und du fürchtest. statt *Seelen sich sehnen* liest der Bote-Bocksche klavierauszug *Liebe dahin gibt*, Breitkopf und Härtel: *Herzen geschmähter*, Leuckart: *Braut so selig wäre* (mit einem für die überschüssige silbe *so* eingeschalteten ton). in dem recitativ aus der Euryanthe hat Weber bei der composition durchaus nicht auf die structur des verses geachtet: die zeilen, denen Behaghel die worte *nieder in diese* entnommen hat, lauten: *Dich drückt ein bäng geheïmnis, lég es nieder In diese brüst, dann kann ich ruhig sein.*

Immerhin bleiben einige beispiele Behaghels bestehen.¹ auch hat es Jacobsthal so wenig wie mir gelingen wollen, aus recitativen bei zweiteiligem rhythmus beispiele zu finden, in welchen die zweite der in rede stehenden silben mehr gewicht hätte, als die erste. beispiele bei dreiteiligem rhythmus dagegen, freilich nicht recitativische, gibt es in menge. worauf dieser unterschied beruht, müste eine tiefer eindringende untersuchung noch klar stellen. ein sehr interessantes beispiel für die unterschiedliche behandlung der in senkung stehenden silben teilt mir Jacobsthal mit aus Johann Christoph Bachs motette: 'ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.' da heisst es (neue ausgabe von Breitkopf und Härtel) s. 3 ff wiederholt bei $\frac{3}{2}$ tact:

ich lasse dich nicht,



und nachher im zweiteiligen rhythmus s. 7 bei $\frac{4}{4}$ tact:

ich lasse dich nicht.



die untergesetzten zahlen bedeuten die einzelnen achtel des tactes,

¹ und gewis können sie leicht vermehrt werden. so betont Bach in der Matthäuspasion (ausgabe der Bachgesellschaft) s. 223 *Und da würdèn zween mö'rder* usw.; s. 153 *Und der hohepriester stand aüf* usw.

das erste desselben habe ich, weil es vor unseren wortcomplex fällt, eingeklammert.

Wie wenig die Behaghelsche betonung der ersten silbe der senkung die allein herrschende war, lässt sich aus folgenden beispielen aus älteren deutschen volkstümlichen liedern erkennen:

1. Aus dem lied 'es het ein baur ein töchterlein', Joh. Ott Hundert und fünfzehnen guter newer liedlein usw., Nurnberg 1544; die zweite zeile dieses liedes im $\frac{4}{4}$ tact lautet:

das wolt nit | lenger ein | meidlein | sein usw.

$\overset{\cdot}{\underset{1}{\text{f}}} \overset{\cdot}{\underset{2}{\text{f}}} \text{o} \quad | \quad \text{o} \text{o} \quad |$

2. Aus dem liede (derselben sammlung) 'ach jungfrau ihr seid wolgemut' die worte (*Da*) | *fidelt er* | *ihr* usw.

$\text{f} \text{f} \text{o} \quad | \quad \text{o} \quad |$

In Böhmes Altd deutschem liederbuch beginnt nr 330 (entnommen aus Heinrich Fincks liederbuch vom jahr 1536 nr 45) *So trinken wir alle Disen wein mit schalle*; der fall ist besonders interessant wegen der fehlenden senkung nach *wir*. musikalisch verteilen sich die fünf silben *trinken wir alle* folgender maffen $\text{f} \text{f} \text{o} \quad | \quad \text{o} \text{o}$, *wir* ist also deutlich über *-ken* im ton erhöht.

Nun noch einige exempel aus geistlichen liedern des 16 und 17 jhs. aus Leisentrits Geistlichen liedern und psalmen vom jahre 1573 s. 247^v betrachten wir die erste zeile des liedes $\frac{4}{4}$

(*O herr wir*) | *sagen dir* | *lob und* | *dank*.

$\text{f} \text{f} \text{o} \quad | \quad \text{o} \text{o} \quad | \quad \text{o}$

in dem Speirer gesangbuch von 1613 s. 49^r lautet die zweite zeile des liedes 'Jesus ist ein süfser nam' also:

(*den*) *rüffen wir* | *arme* | *sünder an*;

$\text{f} \text{f} \text{o} \quad | \quad \text{o} \text{o} \quad |$ usw.

freilich heift es in einer älteren version des textes (nach Böhme nr 1529 im clm. 11225): *den rueff wir* usw.; ebenda s. 83^r ist die musikalische notierung der ersten zeile des liedes:

(*Es*) *frewet sich* | *billich jung und alt*.

$\text{f} \text{f} \text{o} \quad |$ usw.

in der Pfälzischen kirchenordnung vom jahre 1570 (zweite ausgabe) teil 2 (die lieder enthaltend) s. 35^a steht in $\frac{4}{4}$ tact:

(*Dis sind die heiligen*) | *zehn ge* | *bot*,

$\text{f} \text{f} \text{o} \quad | \quad \text{o}$

aber auch hier lautete die ältere version *zehn gebot*.

Für die ahd. zeit möchte ich nun noch die Lachmannsche betonungsweise durch folgende gründe stützen, welche bisher weder von Roediger DLZ 1881 nr 26, noch früher von Scherer,

der sich Zs. 17, 568 auf das mhd. beschränkte, berücksichtigt worden sind.

Einmal spricht für Lachmann, gegen Bartsch, Hügel usw., eine metrische beobachtung, welche uns Scherer in seinen Straßburger vorlesungen über metrik vortrug, dass nämlich in der ahd. reimpoesie die letzte senkung des verses vor einsilbigem, den vers schließendem wort in der regel nicht lang ist. diese beobachtung gilt nun für alle gereimten ahd. denkmäler mit ausnahme Otfriids. auch positionslänge braucht man nirgend anzuerkennen, denn MSD x 27 ist die form *is* gut bezeugt, vgl. die anm. zu diesem vers, xi 23^a ist das zusammentreffen verwandter nasaler laute in anschlag zu bringen, dieser fall also ähnlich zu beurteilen wie MSD xiii 29 *uuelent tuon*. ebenda z. 16 lese man *also tach* statt *alsó tach*, mit der notwendigen durchgangsform von *alsó* zu *alse*; z. 8 *furiiuorhtóstu* (statt *tú*) *mir*; z. 12 ist in der zweiten auflage der Denkmäler, um den hiatus zu vermeiden, geschrieben worden *buzza ist só tūf*, dadurch wird zugleich *só* aus der stelle der letzten senkung in die der vorletzten hebung gerückt und unsere metrische beobachtung ohne zwang aufrecht erhalten. im Ludwigslied MSD xi 21 betone man *Uuissar álla thia nó't* (nicht *állà thia nó't*, mit diphthong in der letzten senkung); Lachmanns betonungsweise empfängt dann auch hier von anderer seite her eine schöne bestätigung.

Aber auch für die ahd. prosarede lässt sich die häufige, wenn auch nicht ausschließliche betonung des einsilbigen selbständigen wortes innerhalb der umstrittenen silbengruppe wahrscheinlich machen. noch ehe mir die interessante Hallenser doctor dissertation OFleischers Das accentuationssystem Notkers in seinem Boethius zu händen kam, in welcher zum ersten male die Notkerschen accente für die bestimmung der ahd. betonungsverhältnisse fruchtbar gemacht werden, hatte ich das erste buch des Boethius für die behandelte frage zu rate gezogen. da Fleischer in der fortsetzung seiner arbeit, welche im laufenden bande der Zs. f. d. ph. erscheinen soll, allem anschein nach leider nicht auf diesen punct eingehen wird, so teile ich mit, was sich mir bei vorläufiger, nicht erschöpfender untersuchung ergeben hat. sehr häufig ist begreiflicher weise der fall, dass beide zwischen zwei hochtönen stehende silben schwach betont wurden; keine von beiden erhielt dann einen accent, zb. *intsláfent tie vérigen* 19^a; *únde des mánen* 20^a; *ist er áne uuórten des múotes túgede* 21^a usf. obwol in pausa die accentuation vorkommt: *erchám mih tódés* . . ., begegnet doch niemals in der fraglichen silbengruppe eine bezeichnung wie *skiuzét tien liuten*; von flexions-silben tragen nur solche efnen accent, deren langem oder diphthongischem vocal an und für sich in Notkers accentuationssystem ein bestimmtes quantitáts- oder distinctionszeichen zukommt¹;

¹ über deren anwendung vgl. Fleischer aao. s. 8 ff.

also *únde die tróuuân des méres* 25^b, oder *tíu bisa . . . uuántíu. díá náht zefúoret* 22^b uö. eine tonerhöhung der flexionssilben über die folgenden einsilbler wird hierdurch nicht bewiesen. freilich erscheint andererseits auch der artikel niemals accentuiert¹, wol aber sonstige einsilbige wörter wie *er* in *Uuánda ér uuíssa* 20^a, *Uuánda ér skéinet* 35^a; *mit* in *geziere mit plúomon* 20^b usw. wie verträgt sich aber zb. mit der zuletzt erwähnten Notkerschen accentuation Simrocks und Bartschs *liebè mit leide*? muss denn, selbst zugegeben dass diese betonung dem modernen ohre als die natürlichere erscheint, dieselbe auch zu aller zeit gegolten haben? und dürfen wir was uns volkslieder des 15 oder 16 jhs. lehren [vgl. jedoch die oben angeführten gegenbeispiele] ohne weiteres auf die lyrisch-epische verskunst des 12 oder gar des 9 jhs. zurück übertragen? mit recht warnt Kinzel aao. s. 108 davor, aus der modernen auffassung auf die alte betonung zu exemplifizieren.

Nach diesem metrischen excurs wende ich mich wider zu B.s darstellung von Veldekes sprache. ebenso wenig wie vom pron. pers. kennt das original des Stat. vom artikel ein neutrum *het*: in allen 14 (s. xc) angeführten fällen steht das aus *dat*, *det* verkürzte *t*, also *int fourfait*, *ende tvate* usw.

S. xcvi das einmalige *gesaget* En. 11521 ist mir sehr unwahrscheinlich, ich ziehe deshalb mit Braune *geclaget* vor und nehme ein misverständnis des französischen textes an, wie ein solches von B. in z. 5088 anerkannt wird. die beispiele, welche eine nebenform *hade* zu dem regulären *hadde* beweisen sollen, sind sehr unglücklich gewählt. die ersten 4 fälle lassen sich ebenso gut mit verschleifung auf der senkung lesen: *hadde genomen* usw., ebenso 1251. 1708; 1056 zeigt überladung des ersten fulses.² bleiben also nur 955. 2698; und 2698 könnte man vielleicht lesen *er en hadde met sim live*, 955 aber *hadden gnomen* mit syncope des *e* wie 6182 *gnenden*, 10074 *ongmac*; ähnlich 955 ist vielleicht *gnomen* auch 7302 anzunehmen, wenn man hier nicht vorzieht *rider hadde ér*.³ wol aber verlangt der vers *haden* 4733. 6693; *hede* 5811. überall sonst kann man das

¹ in den fällen *uuío férro táz élelende uuáre* 38^a oder *diu trúge-bilde dés ágetíeres* uö. haben *taz* und *des* demonstrative bedeutung.

² ähnlich 8039.

³ überhaupt ist wol noch öfter syncopierung des *e* zu statuieren, als der herausgeber getan hat. nach analogie von *gwisse* 3382, *gvalt* 13290 uä. lese ich 7000 *gwan*, denn mit zweisilbigem auftact *dat berch|frít* zu lesen, wie offenbar B. tut, verbietet die regel, nach welcher in zweisilbigem auftact die erste silbe höher betont sein muss als die zweite. vgl. 367. 423. 570. 619. 684. 696. 785 usw. deshalb lese man 2818 *só sal da énalgerichte*. in 2443 *ir wort|mir* ist das pron. logisch stark betont (wie 2773 *ich*); will man das nicht zugeben, so ist z. 2443 mit dreisilbigem auftact zu lesen. dieser gilt auch 11759; *wile*, wie alle hss. bieten, ist nicht anzutasten: *die wíl* wäre fehlerhafter zweisilbiger auftact.

schließende *e* in der senkung verschleifen, oder anders lesen: mit inclination des pron. 13016 *haddes nā*, 13444 *haddet* usw.

Sorgfältig, wenn auch nicht ganz vollständig sind die beobachtungen über wortbildung und wortschatz s. xcvi ff. die einsilbige form *nein* (oder *kein*?) wird auch in Veldekes liedern durch das metrum verlangt. dass als volle form nicht *nehein* sondern *neg(h)ein* durchzuführen war, hat Schröder sp. 570 richtig bemerkt. die deminutivform *kindelin* 2192 ist gewis falsch: in den liedern ist auch *vogelkin* zu schreiben, vgl. Gramm. 3, 676f. vieles bleibt zweifelhaft. ist 5170 *milc* oder *melc*, 5265 *krisp* oder *kresp* die der mundart Veldekes zukommende form? ist 9426 (vgl. einl. s. xlv) zumal im hinblick auf E nicht *swebogen* vorzuziehen? der gebrauch von *binnen* und *innen* schwankt auch im text; neben *opper*, *oppern* 3821. 4140. 8202. 8345 uö. schreibt B. *offer* 2826! widersprüche wie 9958 *hās*, 9910 *hāst*; 9926 *onstäticheide* aber *gestādeget* 9993; *in* 1157. 1266 uö. gegen einl. s. c; 3652. 11688 *genant*, sonst *genoemet* uä. sind nur flüchtigkeiten des herausgebers, die freilich in unerlaubter massenhaftigkeit auftreten.

Schröders urteil über B.s syntactische zusammenstellungen ist gewis nicht zu streng, aber die darstellung der metrik hat er viel zu günstig beurteilt. schrullen wie die nichtzulassung der verschleifung zweisilbiger senkungen s. cxix¹ — warum sollte auch Veldeke damit aus der kunstübung der hochdeutschen dichter, welcher er sich sonst anschließt, heraustreten? — haben eine menge unnötiger verkürzter formen und verschrobener verse hervorgerufen. von *waser* 5200 uä. (vgl. s. cxv) bin ich durchaus nicht überzeugt, hier ist einfach zu lesen *met einn bōrden was her dat hār* usw. ich muss mir leider versagen, hier auf diese dinge näher einzugehen. unnatürliche betonungen werden dem dichter oft aufgebürdet. warum liest B. zb. 3957 *min lant ende min rike*? 3500 mit hiatus *end alse er vele lise*? ebenso fehlerhaft steht *ende* 2708. 2730. 5105 (lies *rossen end*); *alse* 1298. 1851 uö. dagegen macht die 2silbige form *ende* den vers glatter 6315. 10701 uö.; falsch ist der circumflex auf *sī* 2971; *jā* 2177; *sō* 10421 uö.

In den stilistischen beobachtungen s. cxxi—cxliv findet sich viel hübsches und lehrreiches. manches wichtige habe ich indessen auch hier vermisst. warum ist der ausgedehnte, höchst charakteristische gebrauch, den Heinrich von der alliteration macht, gar nicht beobachtet? Preufss gelegentliche zusammenstellungen in den Strafsburger studien 1, 62ff sind ganz unvollständig. einmal 1711 ist sogar die schreibung nach dem gesichts-

¹ wie aber will B. zb. v. 9157 ohne dieselbe lesen?

punct des gleichen anlautes zu regeln: *met berlen* (nicht *perlen*) *end met borden* ist zu lesen nach B *berln*, H *berne*.

Die stilistische figur, über welche B. s. cxxv unten handelt, ist nicht ganz so selten wie er annimmt: vgl. zb. noch Linzer Entechrist 128, 24 *gestan mac denne niut, wedir gestan noch gegān*; 134, 32 *nv bite wir hivte, hivte vñ vrdermal*; ferner Kchr. (Mafsm.) 15306 var. *Do wurden erslagen sine man Beidiu erslagen unde gevangen*; geradezu massenhaft tritt sie auf in dem mnl. Theophilus, worauf mich mein freund JFranck aufmerksam macht, zb. v. 60 (ed. Blommaert) *ende diende gode oetmoedelike, oetmoedelike ende met trouwen*; 78 *ende gherne was hi in di kerke, in die kerke ende diende gode*. vgl. noch 102. 174. 196. 198. 200. 230. 232 ua. nicht beachtet werden die fälle von polysyndeton 9066 ff. 13375 ff; ungenügend und unter falschem Gesichtspunct behandelt B. die anapher.

Unbeachtet bleibt ferner das geistreiche spielen mit begriffen und worten, wie es gelegentlich bei Veldeke, auch darin Gottfrieds vorgänger, hervortritt, zb. 2298, noch entschiedener 1145, wo der dichter geradezu eine art calembour zu wagen scheint *wir wāren alwāre end wānden, dat et wāre allet wār*¹, *dat he sprac*. vgl. noch MF 65, 3.

Auch der gerade bei Veldeke zuerst in größerem umfang auftretenden bildlichen verstärkung der negation, welche gewis nicht, wie man allgemein anzunehmen scheint, deutsch-volkstümlich, sondern aus lateinischer bez. romanischer sprache und dichtung zu uns gekommen ist, wird mit keinem worte gedacht.

Behaghels vergleichung der Eneide mit dem französischen original hat die materiellen veränderungen des deutschen gedichtes in übersichtlicher weise dargelegt, aber sie ist keineswegs erschöpfend. aus notizen, welche ich mir vor jahren aus Behaghels abschrift des Roman d'Eneas — der verf. hatte die güte, mir dieselbe auf einige zeit zu leihen — gemacht habe, wäre allerhand nachzutragen. so vermisse ich s. clv die interessante beobachtung, dass der deutsche dichter die z. 4153 ff *herre tochte si* (Lavinias mutter) *vergat: onsachte si neder sat, dat si den koninge niet enneich* hinzugesetzt hat, in O steht nur *dolante et couroucie en fu et vint al roi, les lui sasist*. auch sonst werden heftige affecte, wie sie die französische poesie, gewis nach dem leben, darzustellen liebt, gemildert. wo Veldeke schlicht von Eneas meldet 3799 *harde froude he sich des*, da schrieb der französische dichter *de joie et de liece pleure*; ebenso vergiefst beim abschied von Ascanius in O Eneas tränen *tot en plorant son fil baisa*, bei Veldeke heifst es kühler: *orlof he doe nam toe Ascānjum sīnen son, als he van rechte solde doen*.

S. cxlviii wird dagegen mit recht darauf hingewiesen, wie

¹ sollte der dichter nicht *al wār* geschrieben haben?

der gefühlvolle widerstreit der empfindungen, des *fró* und *rouwích* seins, 1881 erst von dem deutschen poeten herrührt; es hätte nur hinzugefügt werden sollen dass auch den zeilen 2638 f *doe was he drárich ende fró* usw. im französischen gedichte nichts entspricht.

Vor allem wäre ein vergleich der stilistischen und künstlerischen eigentümlichkeiten des originals und seiner nachbildung sehr lehrreich gewesen. welche bilder, vergleiche usw. werden von dem deutschen dichter herübergenommen, welche verschmäht er, welche fügt er hinzu? es ist doch gewis interessant, zu wissen dass der vergleich En. 6946 f,¹ welcher unserem metaphorischen ausdruck 'pfeilregen' zu grunde liegt, sich schon in O findet: *volent saietes come pluie sus el castel*; dass die einfachsten zweigliedrigen formeln wie *lutteln ende gróten* 6636 uä. im stile des französischen höfischen epos ihre entsprechung haben, vgl. msc. fonds franç. 1416 fol. 44^a, 1 *grant dol font tot grant e menor* oder ebenda fol. 105^c, 6 *grant dol en font petit e grant*, während die formelhafte verbindung von *bloede end koene* 1111 uä. in O fehlt. die echt germanische scenerie (Jänicke zu Biterolf 3777), wie die gefallenen den krähen, raben und geiern zum frause werden 6456 ff — auch Eilhart bedient sich derselben 6046 — rührt, wie zu erwarten war, erst von Veldeke her.

Einige veränderungen und zusätze, für welche B. einen recht zutreffenden grund nicht anzugeben weifs, lassen sich vielleicht alle aus éinem gesichtspunct erklären. bestimmte situationen und motive mochten der eben erst erblühten epischen hofdichtung als unentbehrliche requisite erscheinen. Eilhart kann, aber muss nicht, dafür vorbild gewesen sein. wenn bei Veldeke die liebesscene zwischen Eneas und Dido statt in der *fosse* unter einem baume statt findet (vgl. einl. s. clv), so erinnert das an die scenerie des stellidicheins im Tristrant 3352; dass die *fosse* von dem deutschen dichter als unpassender ort empfunden worden sei, macht Gottfrieds *fossüre à la gent amant* unwahrscheinlich. auch der bracke, welchen Veldeke ohne jede andeutung des originals der Dido zugesellt — z. 1768 *den enliet si negeinen knecht streiken noch gerâren* —, könnte auf Isaldens treues hündchen zurückgehen. das wegschicken der zofen En. 1338 findet sich ebenfalls, wenn auch in anderem zusammenhange, schon im Tristrant 7884.

Der nachtrunk fehlt, wie ich Anz. vii 116 vermutete, wirklich in der französischen Eneide, nicht aber in der deutschen, wie ich aao. irrtümlich angab, vgl. 1306 f. — s. cXLVII z. 6 ist 'ausweiterungen' hoffentlich nur druckfehler. s. clv f sind mir die worte 'ein verfahren, das nur wenig sicherheit bot.' gänzlich unverständlich.

¹ sonst hätte man vielleicht auf entlehnung aus Al. (Weismann) 1168 raten können.

Die unsicherheit, ob nicht doch hie und da das original zur aufhellung der gedanken Veldekes etwas beizutragen vermöchte, wo die anmerkungen schweigen, hat etwas peinliches.

Wer wird uns nun mit einer ausgabe des Roman d'Eneas beschenken? dass B. vorläufig von dieser gewis nicht leichten aufgabe zurückgetreten ist, zeugt von löblicher selbsterkenntnis: noch ist er bei weitem nicht mit der gehörigen kenntnis des afrz. ausgerüstet; das beweist schon das eine citat aus dem Roman d'Eneas in der anm. zu 1686. in der zeile (*Prudent lor ars, cors et leviers*) *Seurs (?) viautres e liemiers (?)* versteht B. zwei worte nicht, von denen das erste gewis mit dem mittellatein. *canis segusius, seugijs, seucis* (Du Cange 2, 95^b) und vielleicht mit dem deutschen *süse* identisch, während das zweite, mlat. *ligaminarius*, dem sinne nach eines mit unserem *leithunt* ist. einen weiteren beleg für die viersilbige franz. form, welche in der regel zu *limier* contrahiert wurde, gibt La Curne in seinem Wb. 7, 172^b aus Partonop. 1791 *dont verés venir liemiers Et chiens gentils, et bons levriers*; genau dieselben hunderacen erscheinen neben einander in dem Lanzelet Ulrichs von Zazikhofen 1547 *bracken, süse und leithunt*.

An den biographischen abschnitt, gegen welchen im Centralblatt mehrere begründete bedenken erhoben worden sind, schließt sich der wolgelungene, mit sicherer hand geführte nachweis dass Eneide und Servatius von demselben verf. herrühren. für ganz verfehlt halte ich jedoch Behaghels versuch, die anspielung des Moriz von Crätun auf eine Veldekesche dichtung von Salomo und der minne für ein conglomerat dunkeler erinnerungen an die Eneide und an Veldekes lied MF 66, 16 zu erklären. neben das bekannte, von B. ignorierte zeugnis Wolframs im Parzival 289, 17, welches schon Kinzel in seiner besprechung der neuen ausgabe der Eneide anführt, tritt noch bestätigend Ottokar, der steirische reimchronist; er lässt frau Minne sagen (cap. CLXXVIII, z. 18385 nach meiner zählung für die ausgabe der Monumenta) *'swaz zem herzen wirt gelait witze und gueter sinne, des pracht ich wol inne den wisen Salomón und den starken Sampson und froun Dydón die chünigin, deu von minnichlicher pin ir leben verlós, dó si Énéas verchós. st sich die muesten mir ergeben, wie mohte danne widerstreben míner chraft' sprach deu minne 'von Pehaim deu chüniginne?'* der in der poetischen literatur der mittelhochdeutschen classischen zeit so merkwürdig belebte chronist hat gewis dasselbe gedicht im sinne wie die ritterlichen zeitgenossen Veldekes, auch hat sich ja irgend eine andere bearbeitung des stoffes von den gewiegtsten kennern der gesammten mittelalterlichen dichtung nicht nachweisen lassen (B. s. CLXXIII). sollte sich Wolfram in demselben irrtum befunden haben wie der verfasser des Moriz von Crätun? wie unwahrscheinlich! aber selbst zugegeben dass die seltsame, wol wegen ihrer für uns

so reizvollen, individuellen bezüge im ma. wenig bekannte äventiure von dem nordfranzösischen ritterlichen sänger und der stolzen gräfin von Beaumont dem dichter des Parzival als fehlerquelle gedient habe, für Ottokar dasselbe anzunehmen, widerspräche jedem gesunden methodischen denken.

Und warum diese überkühne athetese einer litterarhistorischen tatsache, die uns nach dem verlust der dichtung kaum besser bezeugt sein könnte als durch einen dichter, der die Eneide sorgfältig gelesen, in stil wie metrik sich von dem vater der höfischen poesie abhängig zeigt und recht eigentlich zu dem engsten kreise seiner geistigen schüler gehört? in der stelle des Moriz von Crâün entdeckt B. ungerimtheiten, die er dem unbekanntem dichter leichten herzens, nicht aber Veldeke zutraut. er begnügt sich aber nicht damit, die erscheinung aus der verdunkelten erinnerung oder gedankenlosigkeit des anonymus zu erklären. dass Behaghels weitere hypothese unhaltbar ist, sahen wir schon; werfen wir nun noch einen blick auf die angeblich sinnlosen verse des MvCrâün. ich glaube, sie lassen sich durch die umstellung einer zeile in ordnung bringen: das bett soll an güte dem gleich sein *daz von Veldeke meister Heinrich machte harte schöne dem künige Salomône*, (nun stelle ich um) *da er inne Venus ane rief, dá er úf lac unde slief biz daz sie in erwacte*¹ usw. denken wir uns eine ähnliche ausgedehnte ansprache an die Minne, wie sie der Tristrant und die Eneide zeigen, so war es durchaus passend, wenn der dichter diesen wichtigsten bestandteil der episode, an welche er erinnern wollte, gewisser mafsen als *ὑστερον πρότερον* an die spitze seiner ausführung stellte. alles folgende hat, wenn man meine umstellung billigt, guten zusammenhang. das vorausgenommene anrufen erfolgte natürlich bei Veldeke erst nachdem Salomo von der frau Minne geweckt und durch ihren pfeil verwundet war. die gründe, welche B. dafür anführt dass diese dichtung nach der Eneide gedichtet sei, scheinen mir nicht zwingend; auch Hartmann griff mit seinem Iwein, nachdem er im Armen Heinrich sich allem anscheine nach selbständiger bewegt hatte, wider zu einem französischen vorbild. was aber die wiederkehrenden wendungen und motive der beiden minnescenen im Roman d'Eneas und dem deutschen gedicht von Salomo und der minne anbelangt, so halte ich es für wahrscheinlich, mindestens möglich, dass beide dichter aus demselben schatz von anschauungen und bezeichnungen schöpften, welche das verfeinerte leben der deutschen aristokratie bereits in würllichkeit und dichtung von den westlichen culturträgern empfangen hatte. wie sehr aber gewisse minnigliche vorstellungen, die zum grofsen teil in letzter instanz auf die erfindungen römischer dichter²

¹ dieselben reimworte, vielleicht selbst eine ähnliche verschiebung der einzelnen daten lesen wir En. 12747 ff.

² einen liebesmonolog mit anaphorischer anrufung Amors, an den

zurückgehen mögen, gemeingut der poeten und wol noch früher der höfischen conversation waren, lehrt zb. ein blick auf den artikel *suia* in Raynouards Lexique, oder die besprechung von *suie* bei Littré. wie beliebt die gegenüberstellung von honig und rufs (vgl. Roman d'Eneas, Behaghels einl. s. cxcii) war, zeigt das sprichwort, welches Littré aus Leroux de Lincys Proverbes II 181 citiert: *ce n'est mie comparaison de suie à miel*. die zusammenstellung von galle und rufs kennt Folquet de Lunel; Marcabrus lässt die liebe von rufs bedeckt sein usw. dazu Zs. f. roman. phil. v 575. diese beobachtungen dienen vielleicht auch dazu, B. von meiner annahme einer verwandtschaft der französischen originale Eilharts und Veldekes (s. u.) zu überzeugen, welcher inzwischen zu meiner freude Edward Schröder¹ und KKinzl beigepflichtet haben.

Wenn Veldeke im epiloge von sich sagt 13434 *dat es genoegen wetenlich, dat he dichten konde*, so wird er in diesem zusammenhange kaum auf den Servatius zurückblicken, vielmehr auf weltliche dichtung, vielleicht auf jugendlieder oder auf das gedicht von Salomo.

In dem VII abschnitt sucht Behaghel s. CLXXIV ein bild von der geistigen physiognomie des dichters zu entwerfen; dadurch dass er die lieder so gut wie ganz von der betrachtung ausgeschlossen hat (vgl. aao. unten), in denen Veldekes persönlichkeits sich doch am deutlichsten widerspiegelt, fehlt mancher charakteristische zug in dem porträt; den ernsten sinn des dichters wird man vergeblich in den liedern suchen; im gegenteil: aus ihnen

mehrere wendungen der betreffenden mittelalterlichen darstellungen wol nur zufällig, gewis nicht ohne mittelglieder, anklingen, finde ich im II acte von Plautus Trinummus, vgl. die worte des Lusiteles z. 257 ff (ed. Fleckeisen) *apage Amor, non places, te nil utor. Quamquam illud dulcest, esse et bibere, amor amari dat tamen quod aegrest satis Mille modis amor ignorandust, procul abhendust, apstinendust Apage sis amor: tuas tibi res habeto. Amor, amicus mihi ne fuas unquam: sunt tamen quos [nimis] misere maleque habeas, Quos tibi obnoxios [facile] fecisti* usw. damit vergleiche man Eilh. 2452 ff. bes. 2461. 2467 ff. 2488 ff. En. 9866 f. 9888. 10236 ff. zu *amor amari* halte Gottfr. Tristan 11990 ff.

Die aus der Eneide bekannte, auf Ovids Metamorphosen 1,468 ff zurückgehende vorstellung von Amor mit seinen beiden geren, einem goldenen und einem bleiernen, kennt zb. auch Girauz de Calanson in leiser umbildung (*L'us es tan bels De fin aur c'om ve resplandir; L'autre d'acier, Mas tan mal fier C'om nos pot del sien colp guerir*). und dieser troubadour verlangt in der interessanten anweisung für spielleute bei Bartsch Denkm. der provenzal. litteratur (Litt. verein nr 39) s. 100, 12 ff dass sie jenes motiv mit auf ihrem repertoire haben sollen; vgl. noch De Venus la deesse d'amor (ed. WFörster) str. 248—50 und das Fabel dou dieu d'amors, Förster aao. s. 43.

¹ zu Eilh. 2462 bemerkt mir Schr. noch brieflich: der Franzose hat den richtigen gegensatz *fiel: miel*, Veldeke aber das grammatisch unschöne *galle: süze*; warum nicht *galle: honec*? eben weil ihm hier die reminiscenz aus Eilhart dazwischen kam, bei welchem *süze* den correcten gegensatz zu *sir* bildet, vgl. Gottfr. Trist. (Mafsm.) 299, 11.

blickt überall eine liebenswürdige, abgeklärte heiterkeit, die gelegentlich nur, wenn die geliebte zürnt oder seine treue auf eine zu harte probe stellt, gefasster resignation platz macht. unter den belegen für Veldekes beobachtung höfisch-aristokratischer lebensform vermisste ich die vorhin angezogene stelle En. 4153 ff. dass die anspielung der königin 10648 von dem deutschen dichter gemildert worden ist, hätte immerhin bemerkt zu werden verdient. B. schlägt Veldekes gelehrte bildung wol zu hoch an; dass letzterer sein original nur an einer einzigen stelle missverstanden habe (vgl. oben s. 17), ist mir nicht recht glaublich, noch weniger dass er die namen und einzelnen züge, welche bei ihm richtiger sind als in seiner französischen vorlage, sich aus der Vergilschen Aeneis, aus Ovids Metamorphosen und der Achilleis und Thebais des Statius mit gelehrsamkeit zusammengesucht habe. viel einfacher ist es doch anzunehmen dass er alle diese dinge — wofern wir nicht an eine vollständigere, bisher noch unbekannte redaction des Roman d'Eneas denken wollen — in derselben quelle fand, welcher er die kenntnis entnahm dass Eneas der schwiegersohn des Priamus war usw., vgl. s. CLXXVII oben.

Zu den fällen, in welchen Veldeke auf antiquarischem gebiete strauchelte, wird man wol auch die erwähnung des fabelhaften baumeisters der Kamille, Geometras, rechnen müssen, der dann auch bei Wolfram begegnet.

Gegen das unmethodische ausspüren von ähnlichkeiten und entlehnungen, wo in der tat litterarische beziehungen nicht existieren und existieren können, hat bereits Schröder sehr entschieden protestiert.

Von den ergebnissen der umfangreichen untersuchung, in welcher Behaghel die litterarische bildung und wirkung Veldekes klar zu stellen sucht, wird gegenüber einer unbefangenen, kritischen prüfung noch nicht die hälfte bestehen bleiben, andrerseits werden dieselben sich aber an einigen puncten bereichern lassen. umfassendere benutzung der Kchr., welche B. mit unrecht bezweifelt, wird Schröder demnächst nachweisen. s. CLXXIX wirft B. die frage auf: steht die Eneide in einer beziehung zu Heinrich von Melk? man traut seinen augen kaum. wie sollten die bitteren satirischen dichtungen des Melker laienbruders, deren wirkung selbst in der heimat des geistlichen dichters eine sehr beschränkte gewesen zu sein scheint, aus dem fernen südosten Deutschlands ihren weg bis zur niederländischen sprachgrenze oder auch nur bis an den thüringischen hof gefunden haben? aber B. bejaht frischweg jene frage. und auf grund welcher argumente? erstens stimmen zwei zeilen der Erinnerung und der Eneide wörtlich überein, aber B. bemerkt selbst: eines der beiden reimwörter zog mit notwendigkeit das andere nach sich, auch bringt er eine parallele aus Hartmanns erstem Büchlein 259 bei,

er hätte noch den Linzer Entechrist 124, 33, Armen Heinrich 177, zufällig von mir gefundene beispiele, anführen können, die sich gewis noch stark vermehren lassen. zweitens aber soll die merkwürdige höllenstrafe En. 3416, nach welcher die seelen un-aufhörlich in den abgrund stürzen, aus Heinrichs von Melk dichtungen (Er. 791; Prl. 714) entlehnt sein. ich kann nicht finden dass jener gedanke der spontanen erfindung eines poeten gleich sieht. die stellen aus Seifrid Helbling und Vröne botschaft können allerdings etwas anderes besagen als die stellen aus Er. und Prl.; ebenso die verse aus der Marter der heiligen Margareta (Zs. 1, 153 z. 17) *daz selbe heilige kint hât uns erlöset alle von dem ewigen valle*; aber folgende stelle aus Lamprechts von Regensburg Sfranziskan leben¹ 234 ff . . . *dirre werlde schœnheit. dâ-durh ein wec ze helle treit, swer dem wege volgen wil, vollegêt er an daz zil, er velt den ewigen val in daz grundelöse tal* hat zweifellos die 'merkwürdige höllenstrafe' im sinne² und gibt auch den vorher erwähnten fällen ein anderes gesicht; allerdings gehört jene anschauung, welche leicht durch combination der schon in der 'antiken hölle' geltenden ewigkeit der strafen und des christlichen sturzes der verdammten in den abgrund sich herausbilden konnte, nicht zu den theologischen gemeinplätzen des mittelalters. wenigstens habe ich einen grofsen teil der patristischen litteratur mit hilfe der (freilich sehr ungleich gearbeiteten) register bei Migne ohne jedes resultat durchsucht. um so wertvoller war mir der fund folgendes zeugnisses aus dem deutschen prosaischen Elucidarius, Von allerhand Geschöpfen Gottes (ich citiere nach einer ausgabe o. j., Frankfurt a. Mayn, auf der Breslauer universitätsbibliothek) s. B^b *Die Hell ist oben eng | vñ vnden weit | niemand weifs den Gott allein | den grundt fande nie kein mann | die Bücher sagen vns | das manche seel ewiglich dreyn fall | vñ find doch nimer kein grundt.*

B. hat jene weite gedankenwanderung, welche auch ihn etwas stutzig gemacht zu haben scheint, durch einen anderen 'causalzusammenhang' (!) zwischen den dialogen der Erinnerung 671 bis 880 und des Wilden mannes (B. schreibt fälschlich: Werner vom Niederrhein) 40, 7—41, 7 zu stützen gesucht. die selbständigkeit der erfindung möchte ich beiden³ scenen, welche in der äufseren structur wie in der einzelausführung stark von einander abweichen, zuerkennen. man denke nur an die ebenfalls entfernt verwandte unterredung zwischen Hamlet und dem geiste

¹ diesen nachweis verdanke ich meinem freunde ESchröder.

² RSprenger würde wol, wie er in seinen kritiklosen bemerkungen zu Konrads von Fusesbrunnen Kindheit Jesu (Germ. 27, 370 ff) für z. 1974 getan, sofort auf bekanntschaft mit der Eneide schliesfen.

³ freilich mit dem vorbehalt, dass die parabel vom armen Lazarus und vom reichen mann das ferne vorbild für diese und ähnliche darstellungen abgegeben haben könnte.

seines vaters. mit großer sorgfalt hat B. die benutzung von Lamprechts Alexander durch Veldeke dargetan. freilich sind auch hier manche vergleichungen komisch. gleich zwischen den beiden ersten 'parallelstellen' s. CLXXX stimmt nichts als der ausdruck *rechte merken*, den hundert andere dichter brauchen konnten. ebenso wenig markant ist die identität von Al. 973 und En. 2681. *hundert: gesundrit* Al. 1563 = En. 975 ist formelhafter reim, wie die vergleichung mit Athis A* 103 *dar zu sechs hundirt rittere üz gesundirt* ua. lehrt. auf s. CLXXXIII stehen neben drei entschieden beweisenden stellen (den parallelen zu En. 2868. 7568. 8138) sieben ganz nichtssagende vergleichungen, doch mag man sich hier das kritiklose durcheinanderwerfen von wahren, halb-wahren und nicht vorhandenen berührungen gefallen lassen, weil das resultat über allem zweifel fest steht: Veldeke hat die Straßburger redaction des Alexander noch stärker — wir würden heute sagen plagiatorisch — ausgebeutet als Eilharts Tristrant. letzteren nachweis meiner einleitung zum Eilhart hat freilich Behaghel zu stürzen versucht und Wilmanns ist Behaghel noch kürzlich in seiner besprechung von Scherers Litteraturgeschichte ohne weitere begründung beigetreten.¹

Gegen Behaghels ausführungen s. CLXXXVIII — CXCIII richtet sich mein kleiner aufsatz Zs. 26, 13 ff, vgl. dazu Schröder in der DLZ 1882 nr 16 sp. 570 und Kinzel aao. der separatanzug dieser partie enthielt noch eine reihe fehlerhafter lesarten nach BM; mit wie fliegender hast dies recognoscierungsfähchen hinausgeschickt worden ist, zeigt auch die inconsequenz der verszählung, bald noch Etmüllers seiten und zeilen, bald mit den neuen durchgehenden bezifferungen! einmal z. 10424 ist der separatdruck correcter als die einleitung s. CXCI: *einhalb* ist daselbst als ein wort zu lesen wie *anderhalf*, der text der ausgabe liest widerum anders, indem er in beiden auf einander folgenden zeilen beide worte trennt.² z. 10409 (nicht 10449) lies *sal* statt *sol*; B. hätte durch beisetzen der verszahlen oder mindestens durch puncte andeuten sollen, wie er hier den text der En. verkürzt hat: es folgen auf einander 10409. 10. 12. 14. 16. bei derartigen vergleichungen hat B. öfter einzelne zeilen ausgelassen, bez. umgestellt ohne dies anzugeben, so folgen in

¹ ebenso der recensent im Centralblatt, der fast nur an den rein historischen fragen kritik geübt hat.

² sehr häufig weichen auch sonst die citate der einleitung von dem texte der ausgabe ab; meist steht die richtigere lesart im texte, so s. CXXVI z. 12869. CLXXIV: 2431. CLXXXII: 7242, allerdings stimmt hier der minder gute text von hBM genauer zu der verglichenen stelle des Alexander; s. CXCVII: 8038; dagegen steht der bessere text in der einleitung s. CXXVII z. 7048 im verhältnis zu der ausgabe, ebenso CLXXXV: 395. CLXXX: 2717. CLXXXI: 6346. die verbesserungen s. x schweigen über dies misliche verhältnis, corrigieren auch sonst nur einen sehr geringen teil der zahllosen druckfehler, durch welche namentlich die einleitung entstellt wird.

dem citat aus Herbort s. ccviii auf einander z. 15273. 74. 76. 79. 80; s. ccxiii in dem citat aus dem Erec 8901. 2. 4—6. 15—17, die correspondierenden verse der En. sind 9208. 9. 26. 27. 24. 25.

Meinen gründen gegen des verf.s annahme der priorität Veldekes vor Eilhart habe ich nach den weiteren ausführungen Behaghels s. cxciii—cxcvii, welche der sonderdruck noch nicht enthielt, nur wenig hinzuzufügen. für unumstößlich halte ich mit Schröder und Kinzel die reihe: Eilhart, Strafsburger Alexander, Veldeke. B.s versuch, meine these durch exemplification auf den Lanzelet, Veldekes Servatius, Moriz von Crâûn zu falle zu bringen, nimmt keine rücksicht auf das zusammentreffen stilistischer und metrischer gründe bei meiner chronologischen bestimmung Eilharts; dass der Servatius sehr wol nach dem Tristrant gedichtet sein könnte, gibt Beh. selbst zu, doch halte ich diese annahme von meinem standpunct aus nicht einmal für notwendig. wie hätte die legende des Maestrichter localheiligen, und wenn in ihr eine noch so bedeutende formaltechnische neuerung zu tage trat, so rasch die allgemeine wûrkung üben sollen, welche der Eneide auch B. s. clxxxvi zuschreibt, freilich um sie s. cxcv wider einzuschränken. die einleitung des Moriz von Crâûn mit dem umfangreichen Tristrant zu parallelisieren, wie B. aao. tut, halte ich für ganz unzulässig, ebenso die analogie aus dem künstlerleben, den hinweis auf das stümperhafte bild eines schülers im verhältnis zu den vollendeten arbeiten seines meisters für unzutreffend. denn es handelt sich wirklich nicht um das bewusstsein gröfserer oder geringerer vollendung, höher oder niedriger entwickelter kunstfertigkeit, sondern um eine ganz neue technik, die einfûhrung des völlig correct gebauten und gereimten verses,¹ welche schon von den zeitgenossen und nächsten nachfolgern, wie uns die zeugnisse Gottfrieds und Rudolfs von Ems beweisen, als eine einschneidende reform empfunden wurde. B. hätte also aus der künstlergeschichte fälle anführen müssen, in welchen ein schüler irgend welche technische neuerung seines meisters nicht mitgemacht hat. das dürfte ihm aber schwer werden, denn gerade formelle dinge, äußerliche manieren und technische eigentümlichkeiten nimmt der lernende am raschesten an. dass Otfrid sich an dasselbe, gelehrte publicum richtete wie die lateinische hymnendichtung, wird B. gewis nicht verstanden wissen wollen; nur unter dieser voraussetzung durfte er das verhältnis jener dichterischen potenzen des 9 jahrhunderts als analogie zu Eilhart und Veldeke heranziehen.

Unter den 'anlehnungen Eilharts an die Eneide' s. cxcvi, die zumeist schon in meiner einleitung verzeichnet waren, be-

¹ es ist doch wol beides, nicht nur das erstere, wie der recensent des Centralblattes im gegensatz zu B. will, unter Rudolfs *rehten rîmen* zu verstehn.

finden sich einige von B. hinzugesetzte sehr zweifelhafter natur, so Eilh. 2414 = En. 1546, wo doch nur die ganz gewöhnliche phrase: *gram werden bez. wesen* stimmt. folgendes finde ich meinerseits noch nachzutragen: 1) übereinstimmung in einzelnen phrasen Eilh. 246 *daz was sîn wille und sîn sete* = En. 9368. denn man wird der lesart von EH den vorzug geben vor B.s *dat was sîn wille end her sede*, wegen En. 10958 *want he sînen willen end sînen sede wale erkande* und der verglichenen stelle des Tristrant, welche ihrerseits gegen Bartschs schlimmbesserung *bete* für *sete* (Germ. 23, 352) geschützt wird. ferner Eilh. 2490 *und mich sô sere ane gâst*, En. 10300 *woldestu mich sus ane gân*; Eilh. 2912 *ich entgelde mîner [grôzîn] trûwe*, En. 2042 *ich moet mînre trouwen ontgelden* (B. fälschlich *engelden*). auch die derbe wendung *wat dûvels* 11446 legt schon Eilhart einmal einer seiner personen, dem Keie, in den mund, denn Eilh. 5425 wird wegen der zustimmung von P (Pfaffs ausgabe 117, 23) zu H zu lesen sein *waz tûfels solde* (oder *solle*)¹ *wir hie?* 2) wörtliche anklänge auch mit übereinstimmung der reime Eilh. X 36 *wie der hère Tristrant zu disir werlde erst bequam, und sîn ende wedir nam* (vgl. noch 9449 und die anm. dazu) und En. 6253 *wanen et begonde end wie et quam end wie et allet ende nam*; Eilh. 117ff *sie schrûen unde weinten, wol sie bescheinten daz in die vrouwe nâhe ging*, En. 9131 *sere sî weinden. wale sî dat beskeinden, dat hen die frouwe lief was* und sehr ähnlich 8133; endlich Eilh. 9327 *dô liz sie man unde lant, beide schaz unde gewant* = En. 12571 (Eneas wollte dem Turnus lassen) *beide borge ende lant ende skat end gewant*.

B. verfährt nur consequent, wenn er auch dem Grafen Rudolf seinen platz unter der nachveldekeschen dichtung gibt. Wilhelm Grimms nachweis, dass das gedicht, welchem die schönen bruchstücke angehören, höchst wahrscheinlich zwischen 1158 und 1173 verfasst worden ist, von Sybels, Wackernagels ua. beistimmung machen ihm dabei keinerlei kopfzerbrechen; B. scheint diese bemühungen, den Rudolf nach seinen historischen bezügen chronologisch zu fixieren, gar nicht zu kennen oder für verfehlt zu halten. einer widerlegung wären sie immer wert gewesen. übrigens darf Graf Rudolf wegen des einen gedankens, dessen auch nur entfernte verwandtschaft mit En. mir keineswegs einleuchtet, weder unter die vorgänger noch unter die nachahmer Veldekes gestellt werden.

Zu der frappanten berührung zwischen En. und Moriz von Crâûn s. cxcviii möchte ich nur, ohne damit die beweiskraft dieser stelle abschwächen zu wollen, die formelhafte bindung der reimworte anmerken, vgl. schon Rolandslied 213, 19 *min swester*

¹ ein Augsburger druck o. j. (bei Zimmermann), den Pfaff leider nicht benutzt hat, liest mit näherem anschluss an das gedicht als die übrigen ausgaben *Was teüfels sol wir hie*.

Alte enscol an dinim arme niemir erwarme. — s. cxcix. sollte der dichter des Moriz von Crâtn nicht auch den ländernamen in z. 1122 *holz von Vulcanus* aus En. 5145 (*Camille von Volcâne*) entlehnt haben?

Zweifellos ist die benutzung Veldekes durch Albrecht von Halberstadt, doch kann ich kaum den dritten teil der gegenüberstellungen als bündig anerkennen. ferner ist die ganze erste seite der belege für die abhängigkeit meister Ottes (s. cciii) nach meiner ansicht einfach zu streichen; Eraclius 2803—5 steht schon wegen des vergleiches der kälte mit *is* viel näher zu Eilh. 2497 ff als zu der angeführten stelle der En.; am meisten überzeugendes enthält s. cciv, darunter einige ganz schlagende fälle. dasselbe verhältnis bei Herbort und Ulrich von Zazikhofen; in den aus diesen beiden dichtern angezogenen stellen stört wider eine grofse anzahl von druckfehlern. Lanz. 6207 ff. 7577 ff und die gegenüber stehenden verse der En. würde man gerne missen; mit übertriebener scharfsichtigkeit sucht B. s. ccx aus zwei unbedeutenden lesarten die tatsache herauszuklauben, dass Ulrich die redaction BMW der Eneide vorgelegen habe; und dieser umstand wird s. clxi als chronologisches beweismoment verwertet! ich weifs recht wol dass zb. Jänicke diesen gesichtspunct mit glück für die kritik des Gottfriedschen Tristan geltend gemacht hat, aber das beobachtungsmaterial muss doch etwas greifbarer sein als dasjenige, aus welchem B. seine fadenscheinige hypothese gesponnen hat. zu dem abschnitt über Hartmann ist zu bemerken dass der gedanke des zweiten BÜchleins z. 649 ff allerdings so allgemeiner art ist, dass man ihn ebenso gut an Nib. str. 17 anknüpfen oder mit Tit. I 68, 3 vergleichen könnte. die zeilen des EreK 6524f *er sprach 'ir ezzent übel hât!' beide stille und über lât* können noch als reminiscenz an En. 13021f *doe sprac die koningin over lât: 'wie frô du nu bist, ovel hât* usw. aufgefasst werden.

Zu s. ccxii. den gedanken, dass die menschen die liebe fürchten wegen der schmerzen, welche sie bringt, den Gottfried mit mitleidigem lächeln als die durchschnittsempfindung seiner mitmenschen der eigenen leidenschaftlichen liebesphilosophie gegenüber stellt, konnte der dichter, wenn er ihn nicht aus eigener lebenserfahrung schöpfte, ebenso gut wie in der Eneide bei dem von ihm hochgepriesenen Hartmann an verschiedenen stellen von dessen dichtungen gelesen haben. dem etwas philiströsen, ängstlich um die ruhe seines und anderer herzen besorgten sänger der mæze ist jene ansicht recht aus der seele gesprochen, die einschlägigen stellen findet man jetzt bei Wilmanns Leben und dichten Walthers von der Vogelweide III 218.

Wirnts von Gravenberg abhängigkeit von Veldeke war schon genauer als bei B. untersucht in RBethges inhaltreicher schrift: Wirnt von Gravenberg, Berlin 1881, s. 42 f; die beiden letzten

parallelen s. ccxxivf sind wider getrost zu streichen. die stelle aus Mai und Beaflo ist nach meiner ansicht nicht durch die Eneide, vielmehr durch Titurel str. 64. 65 angeregt. s. ccxxviii begegnet nach sehr fragwürdigen expectorationen über Ulrich von Lichtenstein wider Wernher vom Niederrhein statt des Wilden mannes; ich berichtige hier gleich nachträglich einen anderen litterarhistorischen lapsus Behaghels s. clxxxvii: der dichter eines Trojanerkrieges, von dem wir die lebenszeit nicht kennen, ist Berthold von Herboltzheim, nicht Biterolf; letzterer war ein zeitgenosse Rudolfs von Ems, der ihn in seiner Alexandreis 15677 *min friunt* nennt, vgl. Zs. f. d. phil. 10, 97.

Von grossem interesse ist der nachweis, dass dem compiler des Karl Meinet die Eneide für mehrere scenen in umfänglicher weise als muster gedient hat. KM 61, 12 lässt sich durch eine leichte conjectur heilen . . . *vor der midder nacht enspranch* (nichts als der strich über dem *a* in *ensprach* ist zu ergänzen) *Karll van der gedacht* usw.; meine vermutung wird bestätigt durch Genesis (Diem.) 85, 9 *des troumes ich intspranch*.

Unter den zeugnissen für die verbreitung und litterarische wirkung der Eneide, von denen die lyriker leider principiell, aber ohne überzeugenden grund ausgeschlossen worden sind, vermisst Schröder aao. sp. 571 Athis und Prophlias; ohne genauere untersuchung sind mir folgende anklänge aufgefallen, die freilich bei der formelhaftigkeit der ausdrücke keine sicherheit geben: an En. 6709 f *si wolden flien in dat holt. doe was dā menich ridder stolt* erinnert Athis A* 85 *ûf einir wisin vor eime holz dar quam manic rittir stolz*. vgl. noch En. 5043 f; ferner En. 13391 *wat wonders he worchte. widen man hen vorchte*, vgl. damit Athis C 39 *vor stnes libes vorchte, wend Athis wundir worchte*.

Dass Reinbot von Dorn Veldeke nur aus den lobpreisenden erwähnungen Wolframs gekannt habe, ist zwar von Braune (aao. 255) behauptet worden. die bloße erwähnung des Heinrich von Feldeckyn 693 würde in der tat nichts beweisen; aber dieselbe gewinnt doch an bedeutung durch die dicht darauf folgenden zeilen 713 ff *Da worden sie beide missefar, Als froudenrich sie waren e, Da geyn wart en nu so we. Also kompt alle czit truren, So noch sußsem eyn suren* usw., in welchen man gedanken der minnemonologe unschwer wider erkennt. ferner beachte man die wol auch durch die Eneide angeregte kurze ansprache an die Minne 5438, man vergleiche Georg 675 *Das ir keyner nie geplag Staffen, drincken, essen* mit En. 9842 *si benemet hem dat slāpen end eten ende drincken*; Georg 252 *Ich hans davor sunder spot, Das yemant lebe, an got* mit En. 11843 *et endochte en niet ein spot. he nam sinn lievesten got*; die gesunde siechen 547 erinnern an den *leiden lieven* En. 2295; vor allem aber erblicke ich in Reinbots zeilen 4113f *Und weren es allis gebur, Das hie folkis ist erslagen, Ich enkunde ir nicht vollenclagen* eine pole-

mische anspielung auf die für den exclusiv aristokratischen standpunct Veldekes so charakteristischen worte En. 6425 *si worden al meistich erslagen. solde man skiltknechte klagen.* dies genügt wol zum beweis von Reinbots bekantschaft mit der Eneide. unter den zeugnissen hätte ferner Ottokar mit der oben citierten stelle figurieren müssen und das durch seine merkwürdigen oxymora ausgezeichnete sechste der von AvKeller publicierten Altdeutschen gedichte (Tübingen 1877), Von der minne kraft; insbesondere scheinen die zeilen 3, 7 ff *Sie macht den sichen gesunt. sie kan heiln und wunden. sie wundet allenthalben und heilt on salben, 12 sie kan vechten und versin* geflossen zu sein aus En. 9891 *si soenet selve den toren* und 9894 . . . *dat si heilet wale die wonden ane salven end ane dranc.*

Der verständigen untersuchung über das verhältnis der hss. geht eine genaue beschreibung derselben s. I—XI voraus; nirgends wird hier bemerkt dass wol schon der archetypus, worauf Veldeke im epiloge 13446 hinzudeuten scheint, mit bildern geschmückt war. s. II ist B. entgangen dass Wackernagel die inschriften der Berliner hs. vollständig im Anz. des germ. museums 1855 sp. 273 ff. 312 ff veröffentlicht hat.

Leider kann ich Behaghels texte nicht eine ähnlich eingehende besprechung widmen wie der einleitung. dass ich denselben für eine im ganzen tüchtige philologische leistung halte, habe ich schon oben ausgesprochen. im einzelnen hätte sich der herausgeber mehrfach noch strenger an die ergebnisse seiner scharfsinnigen bestimmung des hssverhältnisses halten sollen. so begreift man nicht, warum er z. 634 BMW in den text setzt; die z. lautet nach GE (hH) *si wele uch harde éren* d. i. belohnen, möglich dass diese bedeutung von *éren* (vgl. zu Eilh. 4080) der quelle von BMW nicht geläufig war. dagegen würde ich zb. 2064 die lesart *des* der gruppe BMW dem modernisierenden *dar ombe* der übrigen hss. vorgezogen haben. warum steht 2314 nicht unflektiert *Vénús* mit Gh? ebenso 2363 *es*? 2640 ist wol zu lesen *end getröstem sinen moet*, B. gibt freilich nur die var. *troste* h, vgl. jedoch Ettmüllers apparat zu 83, 14: GHBM haben darnach das pron. *im(e)*. ist 2892 nicht mit G die form *burnende* zu setzen? 2988 mit G *der moet* (daraus h *den m.*), wofür die anderen hss. verdeutlichend *sin* haben?

3031 ist jedesfalls statt *séren* mit G *swären* zu schreiben, wodurch der vers der parallele aus dem Servatius noch ähnlicher wird, vgl. s. CLXVIII. für 3099 bildet 4236, wo nur w verdeutlichend *dido* liest, keine ausreichende stütze. 3100 wird ein consecutivsatz verlangt, vgl. die varr., man schreibe deshalb mit Ettmüller *dér*, vgl. 696. 10173 *deich*. 3342 lese ic hmit GH *dá*; 3518 mit den meisten und besten hss. *dat he die godinne Djáne*.

3681 ist *houftstat* (nicht *hoefstat*!) durch die lesart von EH

houvet zu ersetzen, wie die anm. vorschlägt; dort hätte noch auf DWB IV 2, 604 unter II 1 d verwiesen werden sollen; 3870 stand zweifellos im archetypus *dat sant*, daraus erklären sich die abweichungen der hss.; auch Eilhart kennt *daz sant* vgl. meine einl. s. LXXXVI. vgl. noch *dat sant* En. 7509 nach B(EH). — 4303 scheinen für die lesart von BMw die z. 4402. 4475 zu sprechen, andererseits steht 3974 *her hât ein edel man gesworen* und 8588 *man weit wale, dat Turnus úwer dochter gewûr* mit der (4303) von B. recipierten lesart der besseren hss. in einklang. endgiltige entscheidung wage ich nicht zu treffen. 4541 ist wol *alre beste* mit HBMw(E) in den text zu setzen. 4564 könnten BM *wâ* in derselben bedeutung wie 2260 (vgl. die anm.) erhalten haben. 4968 ist *nu* mit den besseren hss. zu streichen, 4970 mit GBM *geswîket* zu schreiben. warum verschmäht der herausgeber 5573 die lesart von Gh *he es?* 5586 haben wol GBw *spise*, die angabe der lesarten scheint ungenau.¹ 5626 führen auch EH auf die lesung von Gw *dat her Mars*, dies also ist am besten beglaubigt und entspricht auch besser als die in den text gesetzte lesart dem fast familiären *frouwen Vênûse* der folgenden zeile, vgl. *her Ênéas* (nach hEH) 2659. *frou Didó* 1231. *frou Kamille* 5225. 9062. 9474 uö. warum nimmt B. 5800 nicht das durch die übereinstimmung von Gh gut überlieferte, zuerst auf md. sprachgebiet auftretende st. f. *eine vane* auf? 5833 wäre besser, wie die anm. frageweise vermutet, *allen* zu schreiben gewesen, dem entsprechend aber 5832 *her*; die änderungen von EH 5879 f erklären sich am besten, wenn man annimmt dass die beiden verse ursprünglich lauteten (*hem enmocht*) *nîwet liever sin geskiet. die wâpen he sien liet* (vgl. jedoch Braune Zs. f. d. ph. 4, 260). 6341 ist *besatten* durch GhEH besser bezeugt als die recipierte lesart. 6461 streiche *alre* mit h. 6607 ist wol neutr. *ein lif* vorzuziehen, vgl. auch h *ein leben*, und 8220, wo PGBM *das leben* bieten. 6814 scheint mir immer noch wahrscheinlicher als das gewöhnliche *erfüren*, welches gewis beibehalten worden wäre, das simplex *vunden*. 7249 überliefert wol G nur mit missverständlicher trennung das richtige; *innôt*, bisher nicht anderweitig nachgewiesen, stellt sich in eine reihe mit einem anderen *ἄπαξ λεγόμενον*, dem compos. *ingedanc* bei Hermann von Fritslar, Myst. 2, 441, vgl. *ingrûene*, *ingnot* usw.; das seltene wort gaben hBMw dem sinne nach richtig mit *grôze nôt* wider, G trennte es falsch, EH bieten nur das simplex. warum

¹ in folgenden fällen wäre es erwünscht sicherheit zu haben, ob der fehler in den varianten auf seite Etmüllers oder B.s liegt: 2232 (nach Etm. *mûse* BM). 2983. 3808. 3855. 4896 (wo Etm. *mir* statt *hêr* schreibt). 6192. 7526. 7708 (E.s text *als ich ez*, var. G *Alse ichz*, B. *alse ich*). 10964 (fehlt *wale* M(G)?). 11219. 11698. 12730; 11996 druckt E. ohne jede var. *woldet ir*, B.s text verstehe ich nicht; 12912 haben Bw, wie nach Etm. zu vermuten, *ouch der?*

schließt B. 7427 nicht aus der lesart von G auf construction von *onder* mit acc.? 7656 könnte man im hinblick auf 8376 *geskiede* vermuten. 7677 ist vielleicht doch der text von BM der ursprüngliche und die übrigen hss. basieren auf einer metrischen besserung. 7867 hat wol die minder gute classe in *ageleite* das echte bewahrt.

8652 vermag ich an *starc* nicht zu glauben, doch könnte man an *sart* = zart, das wie *sierlich* aus dem oberd. entlehnt werden konnte, denken. 8678 verdient *gereit* EHBH den vorzug vor *bereit*. 8725 ist mit EGH *ein. dagedinge* zu schreiben: das schw. n. ist md. vgl. Mhd. wb. I 334^b. 9009 ist die überlieferung nicht anzutasten, die anm. zu diesem verse wird widerlegt durch Parzival 264, I *ich wil iu sagen des einen zorn*; ähnlich heißt es Iwein 4577 *ern spricht niemer mere dehein iuwer ere*. 9070 lese man mit GHEh *gröte geselleskap*. 9203 hat G vor *die borch* gewis das echte. zu z. 9294. 7984 ist zu bemerken dass die meisten hss. an der zuletzt genannten stelle auf *leneboume* weisen; *lene, leneboum*, schon ahd. zu *limboum* entstellt (vgl. DWB VI 751) ist wilder ahorn. waren die traghölzer der baren im ma. etwa so häufig aus ahorn? für 9294, wo alle hss. einfaches *boume* lesen, ist daran zu erinnern dass der sarg in der älteren sprache, noch des 16 jahrhunderts, allgemein *tottenbaum* (friesisch *dothot*), aber auch einfach *baum* (DWB I 1188) genannt wurde. die schlusszeile 9510 ist doch wol in die grabchrift einzubeziehen. 9565 sieht man nicht ein, warum der herausgeber von der lesart von GHEH *werke* abweicht. 9555 schreibt B. gegen alle hss. *erlasc*, aber *erlescte* wird ebenso intransitive bedeutung haben wie das 9369 (nicht einmal einstimmig) überlieferte *fürden*. sollte nicht auch G 2944 mit *schreieten*, 13218 mit *in geveiscde* das echte bewahrt haben? nichts darüber in der sprachlichen einleitung. 9940 die beseitigung von *nicht* gegen die gesammte überlieferung scheint mir willkürlich, es ist bindung von versen von 3 : 4 hebungen klingend anzunehmen. 10260 lese ich mit Braune (Zs. 16, 431) *quäle* : denn *quele* scheint vorzugsweise dem oberd. sprachgebiete anzugehören, vgl. auch *quäle (:hale)* 10586. warum folgt B. 10269 nicht GHE? 10433 ist die gegen die hss. hergestellte syncopierte form *avr* vor *leider* ebenso geschmacklos als fehlerhaft und zwar in doppelter oder gar dreifacher beziehung: 1) ist die einsilbigkeit nicht möglich vor dem consonantischen anlaut, 2) ist die erhöhung von *es*, auf welches B. erste hebung legen muss, unmöglich, 3) verstößt diese annahme gegen das oben angeführte, von Veldeke genau beobachtete gesetz, nach welchem bei zweisilbigem auftact die erste silbe höher betont sein muss. man lese also mit 3silbigem auftact *ich roek es aver leider al te vele*. 10438 war *si* zu inclinieren: *volgdes allet mede*. oder denkt B. an

synekphese der vocale? 10654 lässt sich *onhóge* hEHBM vielleicht mit *onendelós* 3541 verteidigen, vgl. dort die anm. ähnlich bedeutet zb. einmal in Valentin Schumanns Nachtbüchlein *schandlos* schändlich, vgl. Goedeke Schwänke des 16. Jahrhunderts s. 98. z. 10693 ist nach der Behaghelschen textgestaltung unlesbar; man könnte *gloven* lesen, doch führen Gh auf das richtige *gedorstun*, vgl. Zs. 26, 4 anm. 1. 10726 *Ongemac* ist wegen des parallelismus mit der personificierten *Minne* zu schreiben. 10829 lese ich in übereinstimmung mit allen hss. *met sinn gsellen dár tóe geréden*. 10834 ff hat B. wiederum ohne not die überlieferung verlassen, es ist zu lesen: *ende hoef sich vele hó here hoge end her moet als noch vele menege doet*. ganz dieselbe construction zb. in Hartmanns A. Heinrich 395 *daz herze mir dó alsó stuont als alle werlttören tuont*, vgl. auch B. zu 3057.

10945 ist das von den besseren hss. überlieferte *de* (durch *he* verdeutlicht), welches den parenthetischen satz einleitet, festzuhalten. 10974 ist an dem sicher überlieferten *die burc* es nicht zu rütteln, der 3silbige auf-tact steht hier charakteristisch für die fröhliche stimmung, aus welcher Eneas seine wahrnehmung verkündet. die erklärung des herausgebers ist ganz unmöglich. 11030 scheint es mir methodischer, das für das mhd. sonst nicht zu belegende *heiten* aus BM aufzunehmen, vgl. Lexer 2, 506.

10202 lies *ein goede máre* vgl. 11839 ua.; 11384 *wat wítet mir her Énéas* vgl. 2659 hEH. 11759 EH; 11406 mit creticus für amphibrachys *des bédwanc mich só gróte nót*, Behaghels willkürliche schreibung *grót nót* gegen alle hss. erzeugt noch dazu einen unzulässigen doppelreim. 11441 lese ich *geskiet es*, denn diese form des part. kommt allein der Maestr. mundart zu, vgl. Stat. O 45 *als dat is geschiet*, 80 *gesciét sijn*, sie wird für Veldeke nirgends durch dessen reimgebrauch widerlegt, vgl. meine conjectur zu z. 5879. 11692 ist zweisilbiger auf-tact nicht nötig: Stat. 59 überliefert *der mesdaet*; 11759 ist zweisilbiger auf-tact nach den ausführungen s. 17 unmöglich, dreisilbiger lässt sich vermeiden, wenn man, wie vorher wahrscheinlich gemacht ist, mit EH liest *die wile dat her Énéas*.

Für 11885 und die note. zu dieser stelle ist eine bemerkung Konrads von Megenberg 19, 3 von bedeutung *wizz daz die glider an dem menschen aigenlich ahsel haizent und an den tiern püeg*. vgl. noch *erbüegen* Mhd. wb. 1, 180^b. 12963 lies *vollendoet*. 13109 *wereltlîken* wie sonst, vgl. auch Stat. O 72. 13266 lese ich lieber mit E *want hem* usw. 13414 verlangt der vers die verkürzte form *Jersalém*, die stelle ist nachzutragen zu Vogts anm. zu Salman und Mor. 1, 1.

In einer ganzen reihe von fällen ist es mir zum mindesten zweifelhaft, ob wir bei Behaghel die richtige lesart im texte lesen,

zb. 1686. 2791. 3713. 5099. 6044.¹ 8492. 8966. 9190. 9839. 10302. 10452. 11194. 12045.

Übrigens hat der herausgeber durch sorgsame beobachtung des sprachgebrauchs sowie durch manche vortreffliche conjecturen den text der Eneide an vielen stellen gereinigt. 3 mal hat er eine lücke gelassen: 44. 4636. 7997, in den beiden letzten fällen wol ohne not; nur Behaghels anmerkung zu 4636 ff bringt verwirrung in die stelle. die lesart von GBMw ist einfach in den text zu setzen: ein grund dafür dass das wild flieht braucht nicht angegeben zu werden, denn von vorn herein ist der zahme hirsch den vier wilden gegenüber gestellt, und dieser gegensatz wird auch noch 4639 aufrecht erhalten; das adv. *vreislīke* in verbindung mit *vló* findet B. unsinnig, weil ihm dasselbe in der bedeutung 'in erschreckter, ängstlicher weise' (vgl. Lexer 3, 499) nicht bekannt ist; dieselbe verbindung begegnet im Rother (Rückert) 4271 *si vluwen vreisliche dan*.

7997 wird wol nach h gelautet haben *was over hen gehangen*. nicht *hangen* = *hāhen* sondern die widerholung von *over*, welche Veldekes stil gemäfs ist (vgl. s. cxxv), hätte dann den anstofs zu änderungen gegeben. in anderen fällen hat der herausgeber die unsicherheit seines textes durch cursiven druck oder in klammern gesetztes fragezeichen angedeutet; 778. 8129f. 13461 weifs auch ich nichts einiger mafsen sicheres vorzuschlagen. 5221 aber ist nach meiner überzeugung auf folgende weise zu emendieren: *die her (dūr E) volgen moesten*, wie bis auf h alle hss. bieten, halte ich für ein altes misverständnis der technischen turnierausdrücke *ter volge end ten moeten*;² gewis stand *moeten* im reim auf *voete* wie z. 940. es werden vier turnierstiche erwähnt, dieselben, wenn man von dem *ze triviers* absieht, welche Wolfram an der bekannten stelle des Parzival 812, 9 ff aufzählt. freilich weicht die reihenfolge bei Veldeke ab; Niedners bemerkungen Das deutsche turnier s. 34 wären demgemäfs in mehreren puncten zu modificieren. mit diesen turnierwendungen aber vergleicht sich das 'zäumen' und die *aventure*, welcher Eilhart erwähnt, vgl. Anz. viii 19.

Wie z. 7249 hätte B. meines erachtens auch 3111 als zu kurzen vers kennzeichnen müssen, die verlängerung des vocales wird nach s. xl allein hier metrisch verlangt. richtiger scheint es mir, die lesart der auch sonst gelegentlich allein das echte überliefernden hs. h zu beachten. 3110 fehlt *hadde er* in h. könnte dieser fehler nicht schon im archetypus unserer hss. gestanden

¹ darf man lesen *et was andāht* = erinnerung, vgl. das franz. *ramenbranse*? oder hat etwa *dach* hier die speciellere bedeutung von festtag wie 6194 *tūl*?

² nach 5221 setze ich stärkere interpunction, *te rosse end te foete* gehört zum folgenden.

haben? ¹ ich nehme als ursprüngliche lesart an *dar ombe he sinen lif hadde vele nā verloren*; dann. fiel *hadde* aus und wurde an falscher stelle wider eingefügt.

Endlich mag noch eine bemerkung über zu kurze verse hier nachträglich platz finden: zwei von der überlieferung gebotene 3557. 5405 hat B. glücklich gebessert. anders liegt der fall 3539: *sal werden boet* wird gestützt durch 4003, wo die besseren hss. ebenfalls *boet* für *geboet* schreiben; dazu stellt sich 5059 G mit *einen lēwen sloech*. sollte in diesen beiden zeilen das schließende *n* mit dem folgenden conson. position bilden, sodass diese zeilen mit jenen versen der Wiener Exodus zu parallelisieren wären, über welche Scherer QF 1, 73 gehandelt hat?

Die anmerkungen sind meist textkritischer natur. ² hie und da hätte man sie wol etwas ausgiebiger gewünscht. zu 1085 wäre auch noch 561 zu nennen gewesen; zu 1835 bemerke ich dass noch Michael Lindener im Rastbüchlein Bv sich einer ähnlichen wendung bedient: *und ob er mit der frawen under dem mäntelin gespilt hette*. zu 4015 tritt noch Eilh. 8677. zu 6762 hätte auf meine anm. zu Eilh. 9284, 10536 auf die anm. zu Eilh. 1895, zu 7467 auf die einleitung ebenda s. CLV verwiesen werden sollen.

Trotz den zahlreichen ausstellungen, welche ich im vorstehenden habe machen müssen, bin ich weit davon entfernt, Behaghels ausgabe der Eneide als eine verfehlt arbeit zu bezeichnen. es ist so viel aus diesem buche zu lernen, dass man den hohen preis, welchen der verleger trotz der kaum mittelmäßigen ausstattung dafür angesetzt hat, ernstlich bedauern muss.

[Folgende nachträgliche bemerkungen zu einleitung und text der Eneide entnehme ich einem briefe meines freundes JFranck, den ich um seine ansicht über mehrere puncte, so namentlich auch über sprachliche unterschiede zwischen den liedern und dem Servaz einerseits, der Eneide andererseits gebeten hatte. F. meint, V. habe sein ritterliches epos von haus aus mit rücksicht auf das deutsche publicum gedichtet, nach welcher seite es sich ja auch in der tat verbreitet hat. daraus erkläre sich dass wörter wie *blide*, welche in den liedern und der legende häufig gebraucht werden, in En. ganz fehlen. besonderes gewicht legt F. dabei auf das fehlen der reime von *t* (aus *d*): *t* (= hd. *z*). was B. s. LXXIII f darüber sagt war auch mir nicht überzeugend. der unterschied zwischen En. und Servaz nebst den liedern kann nicht zufällig sein. weil Veldeke dem allen Niederländern so auffallenden unterschied zwischen nd. *t* und hd. *z* rechnung trug, begegnen in der En. nur reime von *t*: *t* = hd. *z*: *z* oder

¹ vgl. 3127. 8966.

² in der bemerkung zu 2240 ist eine biographische notiz versteckt.

$\zeta t : \varepsilon$ uä., aber nicht = hd. $t : \zeta$ oder $t : \varepsilon$. 'einmal' schreibt mir F. 'scheint ihm allerdings doch ein solcher entschlüpft zu sein, nämlich 3563, wo mir wahrscheinlich wird dass der ursprüngliche reim *riet : stiet* lautete. vielleicht lassen sich noch mehr anhaltspunkte für diese ansicht gewinnen. sollte sie sich aber nicht bestätigen, wäre ich fast geneigt, eine unseren texten vorausgegangene schon verhochdeutsche umarbeitung des originals anzunehmen.' zu s. LXI bemerkt F. dass *gier* und *viere* allgemein nl. sind, ebenso *alles*, ursprünglich gen., s. LXXIII; s. XCII *gien*, *sien* nimmt F. nicht als verallgemeinerung des ungebrochenen vocals, sondern erklärt *ie* aus $e + \text{vocal}$, also *gehan*, *gean*, *gien*.

S. xcvi in der stelle aus Lanc. ist *versaget* missverstanden, es steht gleich hd. *verzaget*, doch fehlt es sonst nicht an belegen für *sagen*, *dicere* im nl.; s. cviii unten das beispiel aus Alex. I 27 hat B. ebenfalls nicht verstanden: *mine roec* ist = *mir ne ruochet*, gehört also gar nicht in diese reihe.

Mehrere der nun noch folgenden besserungsvorschläge zum texte gehen darauf aus, die zahl der unreinen reime durch annahme anderer laute und formen nicht unbeträchtlich zu reducieren. 357 proponiert F. *helt : telt* (nur *tellen* habe gewährt); 516 *breide*; 1348 im reim *verwoech*, praet. von dem mnl. gewöhnlichen *verveghen* = lästig sein; 1437 *scoen* regelm. nl. plur.; 2164 *doe*; 2255 *luste* mnl. = *liste*; 2416 *entwein*, nl. regelm. *ontween*; 3404 streiche *goet end*; 3477 *quellet : tellet*; 3757 die veränderung von *doe* in *doen* ist nicht gerechtfertigt; 5070 *der sine*; 5101 ist zu lesen *an den boeken sagen* (*sägen* praet. von *sien*)? sollte 5104 *enden* = *unden* mit umlaut möglich sein, wie das auf benachbartem sprachgebiet belegte *sende* = *sünde*? 6366 lies *goeden*, denn *lof* nl. in der regel masc.; 6928 *punct* hinter *giengen*. zu 7984 bemerkt F. dass *lemoen* im nl. gebräuchlich für *deichsel* sei, dann ist natürlich mit Braune das frz. wort in den text zu setzen und meine bemerkung oben s. 33 hinfällig; 8416 uö. *droggen* kaum limburgisch, sondern *droge*. 8492 gibt F. *est* (= *es et*, *es dat*, wenn) den vorzug vor *echt*; 8651 wol *wart verwert* (von *verwerden*, *verderben*) : *hert*, bez. *hart*.]

Weimar, august 1882.

FRANZ LICHTENSTEIN.

WJAJONCKBLOET, Geschiedenis der nederlandsche letterkunde in de zeventiende eeuw I. II (Geschiedenis der nl. lk. III. IV). 3 geheel omgewerkte uitgave. Groningen, Wolters, 1881. 1882. 384. 506 ss. 8°.

Ref. hat die zweite auflage von Jonckbloets Geschiedenis der nl. lk. im Anzeiger I 222 besprochen. die jetzt im erschein begriffene dritte auflage ist auf 6 bände berechnet, von welchen bisher die zwei mittelsten vorliegen. sie behandeln das sieben-

zehnte jahrhundert, und man wird gerade diese zeit, das goldene jahrhundert Hollands auch in litterarischer beziehung, besonders gern von neuem geschildert sehen. auf diesem gebiete ist in der letzten zeit eine anzahl tüchtiger monographien erschienen: von Kollewijn, Kronenberg, Penon, Rössing (dessen allerdings noch nicht veröffentlichte preisschrift über SCoster Jonckbloet vorlag), te Winkel ua. vor allem aber ist Jonckbloets eigenes, neues durchforschen der litteratur seinem werke zu gute gekommen. er gibt zb. eine anzahl wertvoller mitteilungen aus einer sammlung der briefe von Huyghens, welche er später vollständig zu veröffentlichen verspricht. und die gesamtauffassung ist sein eigenes, und ein nicht geringes verdienst. schon früher war er der sonstigen, meist panegyrischen darstellungsweise seiner landsleute entgegen getreten und hatte höhere gesichtspuncte geltend gemacht, wie sie die rücksicht auf die wellitteratur aufzustellen gebietet. er hatte innerhalb der holländischen litteratur eine entwicklung, und zwar eine sich nicht blofs in aufsteigender richtung bewegende nachgewiesen. jetzt ist das bild der holländischen litteratur in ihrer blütezeit dadurch um so anschaulicher und gewis auch um so getreuer geworden, dass auch die geister geringeren schlaes berücksichtigt worden sind. neben Hooft, Huyghens, Vondel kommen auch ihre gegner, Rodenburg ua. zum wort. geradezu dramatisch erscheint der wettstreit zwischen der classischen richtung, welche gelehrte und vornehme empfahlen und welcher die gröfsere talente folgten, und der romantischen, die dem herzen des niederländischen volkes näher kam. Jonckbloet wirft gern einen seitenblick auf die ausländische litteratur, von der sich die heimische beeinflusst zeigt. das verhältnis zh., in welchem Rodenburgs Trouwen Batavier und Vondels Leeuwendalers zum Pastor fido Guarinis und zu Tassos Aminta stehen, ist 2, 252 ff lehrreich erörtert. auch die einwirkung der dramatischen theorie, wie Heinsius ua. sie nach Aristoteles aufstellten, wird berücksichtigt. bei der abhängigkeit, in welcher die deutsche litteratur des 17 jhs. an vielen puncten zu der holländischen steht, wird Jonckbloets neubearbeitung seines werkes auch in Deutschland gewis volle würdigung finden. die ausstattung dieser dritten ausgabe ist handlich und zierlich.

Strafsburg, 28 juli 1882.

E. MARTIN.

Theophilus, middelnederl. gedicht der 14 eeuw, op nieuw uitgegeven door dr JVERDAM, hoogleeraar te Amsterdam. Amsterdam, de erven van HvMunster en zoon, 1882. 172 ss. 8°.*

Diese vortrefflich ausgestattete ausgabe hat Verdam als festschrift zu der am 8 januar 1882 stattgehabten feier des 250 jäh-

[* vgl. Litt. centralbl. 1882 sp. 512 f (EKölbing).]

rigen bestehens der 'inrichting voor hooger onderwijs' zu Amsterdam, dh. des Athenäums, aus dem vor einigen jahren die dortige universität hervorgegangen ist, erscheinen lassen und damit seinen zweck erreicht, dass der Theophilus, welcher zuerst von dem unfähigen Blommaert (1836, 2 ausgabe 1858) herausgegeben worden war, nunmehr in einer würdigeren gestalt vorliegt. in der ausführlichen einleitung wird im anschluss an Kölbing's Beiträge zur vgl. gesch. der romantischen poesie und prosa des mittelalters, teilweise gegen ihn polemisierend, über die quellen des nl. bearbeiters gehandelt: V. kommt zu dem resultate dass dieser wahrscheinlich verschiedene versionen kannte und aus ihnen selbständig einen neuen text zusammensetzte. dagegen hat unterdessen Kölbing im Litt. centralbl. aao. einsprache erhoben. ich enthalte mich näher auf die frage einzugehen, in der voraussetzung dass sie von der anderen seite weiter verfolgt werden wird. jedesfalls ist durch Verdams sorgfältige vergleichende analyse des mnl. textes jede folgende untersuchung bedeutend erleichtert. es folgt dann ein weiterer abschnitt der einleitung (s. 23—60), den ich deshalb mit besonderer freude begrüße, weil er den herausgeber auf dem besten wege zeigt, über unsere überlieferung hinaus zu einem echteren texte zu gelangen. 1) wird auf grund zusammenhängender betrachtung der ungenauen reime dargetan dass dieselben — aufser in wenigen bestimmten fällen — nicht vom dichter herühren, und 2) wird eine anzahl zum teil sehr umfänglicher interpolationen von im ganzen beinahe 250 versen constatirt.

Ad 1) habe ich folgendes anzumerken. zu v. 189. 351. 1331. 1439. 1523 wird s. 30 ff über einige reime mit *e* und *o* vor *r* + consonant gesprochen: V. schreibt *gherde* (cupivit): *erde* (terra), aber *eerden* (honoraverunt): *toter eerden*, dann wider *bekerne* (von *bekeren*): *gherne*; ferner *woert*: *ghehoert* (warum nicht *woort*: *ghehoort*?), aber *horde* (von *hören*): *worde*. in wirklichkeit haben wir überall langen vocal, auch bei ursprünglicher kürze, die dann durch ihre stellung in offener silbe oder durch svarabhakti gedehnt ist. es wird doch wol niemand glauben dass *hörde* zu *hörde* geworden sei (vgl. zb. Anz. vii 24)? warum aber dann die schwankende orthographie des herausgebers? unrichtig oder wenigstens ungenau ist es, wenn s. 30 und 34 behauptet wird dass jeder mnl. dichter sich gestatte, *o*:*oe* (diphthong) zu reimen. wer sich die mühe nimmt, innerhalb der gesammtheit die einzelnen dichter und texte zu unterscheiden, wird leicht sehen dass die behauptung ganz anders zu fassen ist. wir finden allerdings allgemein die bindung in ganz bestimmten fällen, dh. abhängig von der stellung der vocale 1) im wortauslaut, 2) vor *j*, 3) vor *m*. dazu kommt 4) die stellung vor *n*, aber nur dann, wenn der *o*-laut auch *ø* werden kann (zb. *ghewone*: *te doene*). diese bindungen, besonders 1—3, erlauben sich so ziemlich alle dichter, auch die, welche sonst den relativ höchsten grad der

reinheit anstreben, und wir müssen darum zugeben dass sie nicht für unrein galten. ganz anders verhält es sich aber mit der bindung der beiden laute in anderen stellungen, also etwa *goet* : *groot*, *scone* : *te doene*, *roepen* : *lopen*. aus dem vorkommen der 4 anderen categorien geht ihre berechtigung absolut noch nicht hervor; im gegenteil werden diese von fast allen dichtern, die jene zulassen, streng gemieden, und es folgt daraus dass sie unrein sind. wenn sie sich ausnahmsweise zeigen, sind sie an sich verdächtig, und können echt (dh. richtig überliefert) nur bei solchen dichtern sein, welche ungenau reimen. denn so ziemlich auf dem ganzen nl. sprachgebiete sind noch heute beide laute unterschieden, müssen es also zu jeder zeit gewesen sein. zusammenfall ist nur in sächsischen dialecten denkbar, mit dem laute *o* für beide, und allenfalls in solchen, die an die deutsch-limburgischen angrenzen, mit einem *û*-laut. ohne jede einschränkung lässt meines wissens die reime nur Velthem zu; aber da zeigen sie sich denn auch nicht vereinzelt, sondern in menge, im Merlijn habe ich zb. von ca. 11000 — ca. 18000 angemerkt v. 11006. 11067. 11105. 11667. 11895. 12101. 12607. 12623. 12679. 12837. 13635. 13752. 13969. 14077. 14095. 14221. 14691. 16921. 17671. 18121, also in 7000 versen mindestens 20 mal. es wäre zu untersuchen, ob Velthem so viel andere unreine reime zulässt, dass man auch die häufigen bindungen von *o* : *oe* als solche hinnehmen muss. im entgegengesetzten falle könnte man dem schlusse nicht ausweichen, dass in seiner sprache beide laute sich sehr nahe gestanden haben. jedes einzelne vorkommnis dieser art ist darum im verhältnis zum ganzen texte, resp. zum gesamtgebrauch des dichters zu erwägen und andrerseits wiederum der gebrauch des einzelnen textes oder dichters mit dem gesamtten mnl. usus zu vergleichen, wenn wir mit einiger sicherheit über echtheit oder unechtheit der überlieferung entscheiden wollen. was Maerlant betrifft, so habe ich die frage in der einleitung zum Alexander genauer erörtert und hoffe die resultate bald vorlegen zu können. ich konnte mich darum hier kurz fassen und auf die andeutung des wesentlichen beschränken.

Der überzeugende nachweis, dass der text interpoliert ist, hat den verfasser zu zahlreichen athetesen veranlasst. er verhehlt sich dabei nicht dass im einzelnen über ihre berechtigung gestritten werden kann, dass vielleicht zu viel, oder zu wenig für unecht erklärt ist, dass die näte vielleicht nicht überall richtig erkannt sind. Verdams methode ist ganz richtig, aber meines erachtens ist er zu weit gegangen. wir sind ja nirgends ganz sicher, was die vorlage enthielt, und die eigenart des dichters hätte meiner ansicht nach für untersuchungen dieser art noch schärfer umgrenzt werden müssen. allerdings gestehe ich dass es fraglich ist, ob ein solcher versuch ausführbar wäre. es würde zu weit führen, wenn ich mich auf die einzelnen fälle einlassen

wollte. nur bei einem, wo ich die nichtberechtigung der athe-
tase leicht nachweisen kann, möchte ich dies nicht versäumen.
151 f sind falsch aufgefasst, *in dien dat hi van hem gedoghede* be-
deutet '(die liebe, welche gott ihm bewies) in dem, was er (gott)
sich von ihm (Theophilus) gefallen liefs'. es bliebe als grund
zur athetese nur die notwendigkeit *gods in gods minne* zuerst ob-
jectiv, dann subjectiv aufzufassen, ein grund, der ohne zweifel
nicht genügt. auch v. 1057 ist s. 49 unrichtig verstanden; der satz
gehört nicht zu *waren verloren*, sondern zu *woude sijn gheboren*.

Die ergebnisse seiner kritik bringt V. mit recht im text zum
ausdruck. wenn man fortschritte in der textkritik nicht aus-
schließen will, ist es ohne zweifel weniger schädlich, etwas zu
viel, als aus verzagtheit gar nichts zu tun, und sehr richtig sagt
V. selbst (s. 60) 'man wird nicht behaupten können dass meine
erwägungen überall unrichtig seien. wol, wenn dem so ist, so
erkennt man die wahrscheinlichkeit von interpolationen auch bei
mnl. texten an, und gerade um dieser überzeugung eingang zu
verschaffen bin ich so ausführlich gewesen; ich darf mir dann
schmeicheln, meine sache gewonnen zu haben.'

Mit allen einzelheiten des textes bin ich nicht einverstanden,
wie aus folgender nachlese hervorgehen möge. 14 ist zum ein-
schub von *daer* keine nötigung. — 39 ist *mi* zu tilgen. — 51 l.
minen. — 279 einfacher ist *dor dat het d. b. wille*. — 348 der
punct interpungiert zu stark. — 505 ff. kann der übersetzer das
albi des lat. textes nicht als 'elben' verstanden haben? dann war
der reim in diesem verse vielleicht *belewitten* und *swerte* ist nur
durch irgend ein misverständnis in den text gekommen. der
folgende vers scheint die reste zweier zu enthalten 1. *herde vele*
. . . oder *herde vele ghecleet* . . . und 2. . . (*ghecleet*) *waren*. —
533 die änderung ist ungerechtfertigt. warum soll hier kein
conjunctiv stehen können? — ebenso ist 553 die schreibung
begheret unbegründet. — 643 var. l. *willecome*. — 697 *ende* ist
wahrscheinlich zu tilgen. — 728 ist, denke ich, *haddict* zu lesen
und dann das ausrufungszeichen erst hinter diesen vers zu setzen.
— 734 ist besser mit Blommaert zum vorhergehenden zu ziehen. —
762 wird wol *viant* subject, mithin *mi* zu lesen sein. — 817 schlage
ich vor (*h*)*ebben d. w. met quaden ghedochten*; der sinn von *sien*
im vorhergehenden verse wird durch v. 819 f aufgeklärt. — 844 *qua-*
den, adjectivischer dativ, ist unbefugt verändert. — 847 f *herte* und
smerte sind nicht unrichtig. — 848 vielleicht *nope*. — 917. hinter
diesen vers setze ich einen punct, hinter 920 einen doppel-
punct, *van desen* bezieht sich dann — und das ist das natürliche —
eben auf die vorhergenannten *tonghe*, *herte*, *lichame*. *trecken*
kann in dem falle allerdings nicht aufzufassen sein, wie V. vor-
schlägt, was übrigens im zusammenhange auch gar nicht wahr-
scheinlich ist, sondern *trecken van* muss bedeuten 'ausgehen von',
wie *trecken in* bedeutet 'beziehen auf'. — 981, ebenso 983. 1041.

1521 schreibt V. *veertich*; aber dies ist eine holl. form, mnl. *viertich*. — 1056 ist die änderung nicht notwendig. — 1065 ist die umstellung ungerechtfertigt, 1074 die änderung überflüssig, 1083 der zusatz von *ende* unnötig. — 1100 muss *te* gestrichen werden, wie es an anderen stellen gestrichen worden ist. — 1195 *Maddalene* ist gewis eine berechtigte assimilation; vgl. frz. *Madelaine*. — 1250 l. *soeke* st. *ende soeken*. — 1310 ff. hier, wo in den text ein blatt einzuschieben ist, welches in der hs. an einer ganz anderen stelle steht — diese versetzung hatte verschiedene, sonst von V. glücklich geheilte verderbnisse im gefolge —, scheint mir die herstellung nicht ganz geglückt. es ist wol mehr vom handschriftlichen texte beizubehalten, wie aus dem lat., welches V. s. 29 anzieht, hervorgeht, besonders der vers *ende sal al die werelt doemen* oder wenigstens sein inhalt = *judicare vivos et mortuos*. — 1390 die vertauschung von *beraden* und *entladen* ist nicht nötig, wenn man die andere verbesserung annimmt; *beraden* bedeutet ja auch 'helfen'. — 1405 warum *al* einschieben? — 1436 ist entweder *neder* hinter *ende* einzufügen, oder das letztere zu streichen. — 1517 besser wäre es ohne zweifel *oec* ganz wegzulassen als *hi* dafür zu setzen. — 1589 f l. *ende vonden / werden quite van* (v. 1588 *goeden*).

Auf den text folgen anmerkungen, in denen alles ungewöhnliche und schwierige besprochen und meist glücklich erklärt wird. zu 112 *gokelen onder den hoet* ist Flandr. II 18 beizufügen. — zu 249. dass das part. *geplegen* gegenüber von *geploegen* das ursprüngliche sei, scheint mir doch nicht ausgemacht; ich glaube das Gegenteil. — 389 *een stuc* auch im Theoph. selbst v. 367. — 929 liegt kein doppelter comparativ — sonst eine sehr häufige erscheinung — vor, sondern *mee* gehört zu *ne* = nicht mehr länger. — 1142 begegnet V. der irrthum dass er meint, *helfen* regiere im hd. nicht mehr den dativ. — 1178 kann in der sprache des denkmals unmöglich = *verspuwen* sein. die stelle ist verderbt, *verspoen* war ohne zweifel, wie gewöhnlich, praet. von *verspanen*. überhaupt lässt sich manchmal beim herausgeber noch ein mangel an strenger grammatischer methode bemerken, der hauptsächlich in der unsicherheit, zwischen zufälligen und wesentlichen ähnlichkeiten zu scheiden, hervortritt.

Zwei beilagen, eine längere prosabearbeitung der legende aus einer hs. der königl. bibliothek im Haag und eine kürzere aus einem Delfter druck des jahres 1477/8, sowie ein dankenswerthes register zu den anmerkungen beschließen diese ausgabe, welcher wir bezeugen müssen dass sie sich durch sorgsamkeit und erfolgreiches streben nach fortschritt von einigen anderen in letzter zeit erschienenen editionen nl. texte sehr vorteilhaft unterscheidet.

Bonn, den 7 juni 1882.

JOHANNES FRANCK.

Háttatal Snorra Sturlusonar herausgegeben von TH. MÖBIUS II (gedicht und commentar). Halle a/S., Waisenhaus, 1881. 138 ss. 8°. — 2, 80m.

In meiner recension der ersten abteilung dieses werkes (vgl. Anz. VII 196 ff) habe ich ua. hervorgehoben dass Möbius im gegensatz zu den früheren herausgebern das gedicht Snorris als ein selbständiges, vom commentar unabhängiges ganze behandelt, während er sich vorbehielt, das verhältnis zwischen gedicht und commentar im zweiten teile zu erörtern. so enthält denn das zweite, jetzt erschienene heft zunächst eine ausgabe des gedichts in verbindung mit dem commentar, und hernach eine ausführliche kritische würdigung des letzteren. hieran schließt sich eine ebenfalls sehr umfangreiche besprechung des handschriftenverhältnisses und eine kurze untersuchung über den verfasser des commentars. den schluss des ganzen bildet eine höchst dankenswerte übersicht über die uns erhaltenen reste skaldischer dichtung, nach den strophenformen des Háttatals systematisch geordnet. Möbius kommt hier zu dem ergebnis, dass einige der im Háttatal enthaltenen hættr zwar von Snorri frei erfunden sein mögen, dass aber weitaus die meisten der nur aus dem Háttatal belegbaren strophenformen sich blofs deshalb nicht anderswo nachweisen lassen, weil sie zufällig im laufe der zeit verloren gegangen sind.

Es ist nicht meine absicht im einzelnen nachzuweisen, wie auferordentlich viel für das verständnis des commentars durch Möbius kritik gewonnen ist; ein jeder, der sich mit demselben eingehend beschäftigt hat und seine schwierigkeiten zu würdigen weifs, wird auch schon bei flüchtiger durchsicht des werkes bemerken dass sehr viele dunkelheiten durch Möbius teils erst recht als solche erkannt, teils endgiltig aufgeklärt worden sind. — über das verhältnis des commentars zum gedichte und über den autor des ersteren möchte ich mir aber ein par kurze bemerkungen gestatten. dass der commentar in der uns vorliegenden gestalt nicht, wie bisher allgemein angenommen wurde, von Snorri herrühren kann, hat Möbius durch aufdeckung der zahlreichen misverständnisse, fehler und inconsequenzen desselben zur evidenz nachgewiesen. ebenfalls pflichte ich M. bei, wenn er aus dem umstande, dass einige abschnitte an wert und gehalt sich vor den übrigen in hohem grade auszeichnen, folgert dass mindestens zwei verschiedene arbeiten in unserem commentare vereinigt sind. wenn er aber 'unter allen umständen' 'eine beteiligung, eine mitarbeit Snorris' annehmen zu müssen glaubt, und wenn er schliesslich (s. 84) seine ansicht dahin formuliert 'dass Snorri einen anderen damit betraute, sein gedicht in der uns vorliegenden form zu commentieren, indem er selber während dieser arbeit oder nach abschluss derselben dasjenige hinzufügte, was wir oben als eigentümliche zutat des Snorri an-

erkennen zu müssen glaubten' — so habe ich dieser auffassung durchaus zu widersprechen.

Was zunächst die frage betrifft, ob Snorri überhaupt an der abfassung des commentars beteiligt gewesen, so bemerkt Möbius dass zwei argumente, ein positives und ein negatives, für die mitarbeit Snorris sprechen. als positives argument bezeichnet er die einleitung zum commentar der *refhvørf* (str. 17), 'die indem sie den leser wegen der schwierigkeit des háttar gewisser maßen zur nachsicht für dessen hier versuchte exemplificierung auffordert, so deutlich für identität von dichter und commentator zu sprechen scheint, dass wir dabei — wäre es auch nur um der nicht ohne humor beigefügten schlussworte (9³⁰⁻³¹): *ok mun hér þat sýnaz, at flest frumsmíd stendr til bóta* — den Snorri selbst zu hören glauben.' die betreffende stelle lautet im zusammenhange (vgl. Möbius s. 9): *þessi er hinn tíundi háttar er vér köllum refhvørf. Í þeima hætti skal velja saman þau orðtök er úlíkust sé at greina, ok hafi þó einnar tíðar fall bæði orð, ef vel skal vera. En til þessa háttar er vant at finna ʒll orð gagnstæðlig, ok eru hér fyrir því sum orð dregin til hæginda; en sýnt er í þessi visu þat, at orðin munu finnast, ef vandliga er leitast, ok mun hér þat sýnaz, at 'flest frumsmíd stendr til bóta.'* ich gestehe dass ich hierin auch nicht die geringste anspielung auf Snorri als verfasser zu erblicken vermag, ja ich begreife nicht einmal, wie der commentar hätte anders lauten können, wenn er überhaupt befriedigen sollte. die bemerkung: *en til þessa háttar er vant* usw. ist doch eigentlich ganz selbstverständlich, und ebenso wenig bedarf es bei dem schlussworte eines Snorri: so viel humor hatte auch wol ein anderer mensch. kein größeres gewicht vermag ich M.s negativem argumente, dass Snorris name im ganzen commentar nicht erwähnt wird, beizulegen, denn die tatsache dass Snorri der verfasser unseres gedichts war, konnte im 13—14 jh. keinem Isländer, der sich mit der skaldenpoesie beschäftigte, verborgen sein. es wäre deshalb ganz unnötig gewesen, in dem commentar, der nach seiner anlage überhaupt keine passende veranlassung dazu darbot, eines so allbekannten factums ausdrücklich zu erwähnen. es ist also meiner ansicht nach nicht erwiesen dass Snorri der verfasser der in frage stehenden abschnitte sei, wenn auch die möglichkeit dass sie von ihm mittelbar oder unmittelbar herkommen, nicht ohne weiteres geläugnet werden darf.

Dagegen halte ich es für absolut unmöglich dass Snorri, wie Möbius meint, erst einen anderen mit der arbeit betraut, zum schluss aber selbst die eben besprochenen abschnitte hinzugefügt und überhaupt die letzte hand an das ganze gelegt habe. eine solche annahme scheint mir schon ausgeschlossen durch die überaus groben fehler und misverständnisse, die, wie Möbius nachgewiesen hat, mehrfach im commentar vorkommen. so lautet — um nur ein beispiel anzuführen — die erste zeile der achten

strophe in der ursprünglichen von Snorri selbst herrührenden fassung:

Klofinn spyr²k hjálm fyrir hilmis,

während der commentar voraussetzt dass sie folgender mafsen ausgesehen habe:

Klofinn spyr ek hjálm fyrir hilmis,

obgleich diese letztere fassung weiter nichts ist als eine abscheuliche entstellung, die mit der metrik in unlösbarstem widerspruche steht.

Dass es im 13 jh. leute gab, die im stande waren, dergleichen fehler zu begehen, will ich nicht bestreiten. es ist aber höchst unwahrscheinlich dass Snorri eine solche person zum commentator seines gedichts gewählt, und vollends undenkbar dass er derartige versehen nicht selbst getilgt haben sollte, wenn er die letzte hand an die arbeit gelegt hätte.

Was die äußere gestaltung des werkes betrifft, so erwähne ich nur dass Möbius natürlich dieselbe sprachform wie im ersten hefte durchzuführen versucht hat. ebenso natürlich ist es aber dass sich gegen das zweite heft in dieser hinsicht dasselbe einwenden lässt wie gegen das erste, und ich hätte somit keine veranlassung, auf meine hierauf bezüglichen bemerkungen (Anz. VII 197—200) bei dieser gelegenheit zurückzukommen, wenn nicht EMogk (Zs. f. d. phil. XIII 234 f) einen der wichtigsten puncte derselben zu widerlegen versucht hätte. so muss ich aber noch ein par worte darüber verlieren.

Ich hatte in meiner recension gerügt:

1) dass Möbius ohne bestimmte regel bald (*e*)r bald (*e*)s schreibt: *hann²r*, *hverr²r*, *þat²r* neben *hinn²s*, *þar²s*, *þann²s*, und ich hatte ferner darauf aufmerksam gemacht

2) dass formen wie *hann²r*, *hverr²r*, *þat²r* überhaupt nicht beglaubigt sind, und endlich ausführlich nachgewiesen

3) dass wichtige gründe dafür sprechen dass Snorri in seinen gedichten — von vereinzelt concessionen an die übliche aussprache in leichteren dichtarten natürlich abgesehen — durchweg die form *es* gebraucht habe.

Gegen die beiden ersten puncte hat Mogk nichts einzuwenden gehabt; zu dem dritten bemerkt er dass in der 58 str. des Háttatal die form *es* 'nicht unbedingt gefordert werden muss', und hält es 'daher noch nicht für bewiesen dass Snorri in den dróttkvættstrophen überhaupt, geschweige denn ausschließlichs *es* gebraucht habe'. ich habe darauf nur zu erwidern dass es sehr gleichgiltig ist, ob das metrum in str. 58 *er* oder *es* erfordert, wenn sonst — wie ich aao. gezeigt habe — sowol sprachgeschichtliche als litterarhistorische gründe für die letztere form sprechen. Mogk hat aber nicht nur die von mir angeführten argumente nicht entkräftet, sondern er hat es nicht einmal versucht, das tatsächliche vorkommen der von mir beanstandeten

formen: *hann'r*, *hverr'r* usw. nachzuweisen. — seine übrigen hierher gehörenden ausführungen, zb. die bemerkung, dass 'eine reihe von formalen umgestaltungen der isl. sprache, welche fast alle aus Norwegen herüberkamen', zu anf. des 13 jhs. 'ganz allgemein' wurden; seine verwunderte frage, was uns zu der annahme berechtige dass Snorri in einer feierlicheren versart sich älterer, in einer freieren sich jüngerer formen bedient habe usw., sind teils auffallend unrichtig, teils zeugen sie nur dafür dass M. den schwerpunct der sache nicht erfasst, und erheischen deshalb keine eingehendere widerlegung.

Kopenhagen im mai 1882.

JULIUS HOFFORY.

Klopstock-studien. von dr RICHARD HAMEL. Rostock, Carl Meyer, 1880. zweites heft VII und VIII und 143 ss. 8°. drittes heft XXIV und 204 ss. 8°. — 8 m.*

In den beiden vorliegenden heften wird Hamels schrift Zur textgeschichte des Klopstockschen Messias (vgl. Anz. VI 113) fortgesetzt. die aphorismen dieses vorläufers, welche zum teil wörtlich in den neuen heften widerkehren: I 11 = II 113 f. I 49 ff = III 131 ff. I 58 ff = II 136 ff. I 60 ff = II 84 f, hatten einen vorgeschmack von dem inhalt der nachher erschienenen Studien gegeben und ein verständliches hört hört! zugerufen. nun im III hefte ist noch ein IV ergänzendes versprochen, welches meist nur dazu dienen soll, die in den bisherigen stücken gezeichneten grundlinien auszufüllen und alles während des druckes des III heftes zugänglich gewordene material zu veröffentlichen (III 69), auch zb. den beweis zu liefern dass der pastor Hess 'fast ein mitarbeiter am Messias' war (III 106). obwol der verf. selbst sagt, wesentlich neues finde sich wol nur noch wenig vor (III s. XXI), so glaubte ref. doch auf diesen abschluss der arbeit mit der besprechung der früheren teile warten zu sollen, zumal sein erscheinen unmittelbar nach dem III hefte angesagt war. denn dann sollte die vollständigkeit der Studien successive erreicht, dann die einzelnen aphorismen zu einem abgerundeten ganzen ausgebildet sein, und ein register dem unvermeidlich(!?) aphoristischen einiger maßen abzuhelfen suchen. doch scheinen der veröfentlichung dieser ergänzung schwierigkeiten entgegenzustehen, sodass die anzeige des unvollendeten werkes zur pflicht wird.

Diesem verf. gegenüber nicht zur angenehmen pflicht. denn über die werke Hamels zu berichten, ist eine gefährliche aufgabe. er hat als vorwort zum II heft auszüge aus zwei seiner ersten Messiasarbeit günstigen besprechungen gegeben, eine anpreisung,

[* vgl. DLZ 1881 sp. 570 (ESchmidt). — Zs. f. d. philol. XII 380. — Revue crit. 1881, XI 472. — Im neuen reich 1880, II 915.]

die, wenn sie durchaus nicht fehlen durfte, der wissenschaftliche forschler den verleger auf dem umschlage besorgen lassen sollte, und ist im gegensatze dazu mit weniger günstigen oder verurteilenden recensionen zu beginn des III heftes streng ins gericht gegangen. indem er sich seiner haut wehrt, zeigt er dass diese so empfindlich ist, dass sie nichts verträgt als den balsam unbedingten lobes. gewis wird einem solchen verf., welcher von sittlicher entrüstung über recensentenunwesen überfließt (vgl. zb. III 108. 130), der ref. unrecht tun. wenn er seinen maßstab allein nach dem guten willen des verf.s einrichten dürfte, so würde er in der tat die aufrichtige begeisterung und den ehrlichen fleiß H.s ausschließlichrühmen. doch damit wäre die stellung des verf.s zu seinem werke, aber nicht der wert des buches bezeichnet. H. bezieht sich auf Lessings worte: 'es gehört dazu, um in irgend einer sache vortrefflich zu werden, dass man sich diese sache selbst nicht geringfügig denkt. man muss sie vielmehr unablässig als eine der ersten in der welt betrachten, oder es ist kein entusiasmus möglich, ohne den doch überall nichts besonders auszurichten steht.' nur hätte H. auch zu gunsten seiner recensenten lesen sollen, was darnach von Lessing gesagt wird: 'nur wehe dem leser, der sich von diesem den verfassern so nützlichen selbstbetrug immer mit fortreißen lässt!' ref. will sich diesen weheruf nicht zuziehen. aber er hofft trotzdem, H. wenigstens davon zu überzeugen, dass er seine Studien genau gelesen hat, ohne freilich auch dann besser als andere recensenten gegen H.s vorwurf der unehrlichkeit in der beurteilung geschützt zu sein; denn mehr als einmal ist ihm ebenso wie anderen H.s ausführung nicht verständlich.

Die beiden hefte sind erfüllt von dem aus der I studie schon bekannten Klopstockfanatismus des verf.s. dieser gibt sämtlichen erörterungen im ganzen und im einzelnen ihren character. man mag den etwas künstlichen ausdrück in der einleitung (II s. IV), Kl. sei ein poet der sprache, ein sprachdichter im gegensatze zum sprachcorrector, wie einem Ramler, gelten lassen. aber es ist bedenklich zu sagen, Kl.s verbesserungen seien kein corrigieren, sondern eine art organisches werden; denn die sprache werde nicht gemacht, sondern bilde sich. H. selbst schränkt diese auffassung ein (II s. VII), indem er aus Cramers Tellow anführt, Kl. habe viel gearbeitet in der sprache, sprache sei studium bei ihm gewesen, er habe gedacht und gelernt, um so zu schreiben. steht freilich dazwischen zu lesen (II s. V): 'Kl. ward wesentlich durch sich selbst; auch später konnte er keine muster anerkennen; denn er war der zeit und wesenheit nach wider der erste reformator der deutschen poetischen und dadurch(!?) auch der prosaischen sprache und musste alles nach ihm geschehende als folgen seiner bestrebungen ansehen', so wird damit die geschichtliche entwicklung der litteratur vor und neben Kl. einfach geläugnet.

viel richtiger erklärt H. (III 62), das urteil derer sei zu modifizieren, die von gar keiner wirkung der großen zeitgenössischen schriftsteller auf Kl. immer wider sprechen; viel richtiger weist er an anderen stellen — und es ist dies ein wirkliches verdienst, H. hätte darin noch mehr tun können und sollen — auf den einfluss hin, den theoretische forderungen der Schweizer, Lessings, Cramers und anderer vor und während der abfassung des Messias auf Kl. geübt haben; dass Kl. ihre positiven und negativen vorschläge von vorn herein und bei den umarbeitungen befolgte. es ist eine bekannte sache dass Kl. vornehm die kritiker verachtete; aber es war nicht zu seinem schaden dass er da und dort doch auf ihre stimmen hörte (vgl. II 141). es ist ja richtig dass er productiv schuf, was jene theoretisch verlangten, dass er also mehr leistete als sie; aber das prädicat 'neu' (II 1) kann darum Kl. doch in solchen puncten nicht beanspruchen. damit steigt Kl. selbst von dem hohen piedestal der erhobenheit herab, auf welches dieser Cramer redivivus — es sind keineswegs die schlechtesten partien der schrift, in denen H. von Cramers aufserungen angeregt ist — ihn stellen möchte.

Trotzdem wird niemand Kl. das verdienst absprechen, ein hervorragender sprachkünstler, ein sprachbildner gewesen zu sein. die lexicalischen zusammenstellungen, die ChrWürlf inzwischen in Herrigs Archiv LXIV 271. LXV 251 über Kl.s wortschatz gemacht hat, sind in dieser beziehung sehr belehrend. ohne allen zweifel ist das studium der veränderungen, die Kl. an seinen werken vornahm, und deren ausnützung, so weit sie den Messias betreffen, H.s schriften bezwecken, nicht minder gewinnbringend, und es hat der begeisterte ausruf eines berichterstatters der Frankfurter gel. anzeigen (Deutsche litteraturdenkm. 7, 51) seine geltung: 'welcher text zu vorlesungen unsrer dichtkunst und sprache, wenn durch varianten Kl. mit sich selbst verglichen .. würde!' gewis ist der Messias in seinen verschiedenen gestalten ein unschätzbare document für die geschichte der sprache (II 115). von diesem standpunct aus müssen H.s forschungen mit der größten freude begrüfst werden, ebenso sein versprechen, eine kritische ausgabe des Messias — sie sollte schon 1881 erscheinen (III 85) — zu liefern. er hätte teilnahme für dieselbe erwarten können, auch wenn er nicht diese Studien vorangeschickt hätte. ja er hätte sich die veröffentlichung derselben und den lesern die würdigung bequemer gemacht, wenn die ausgabe zuerst vorgelegt worden wäre. da er das material dazu gesammelt hat, lässt er sich verleiten, aus der fülle mitzuteilen, was seinen erörterungen nicht frommt und den leser stört. durchaus sind mehr lesarten angezeigt, als zum beweis für die jedesmalige beobachtung nötig sind; das verwirrt.

Die erste abhandlung des II heftes bezweckt, Kl.s eigenartigen stil und seine fortbildung darzulegen. wenn H. sagt (II 16), Kl.s

technik lasse sich nicht verraten, so läugnet er seine ganze arbeit. an der hand der änderungen lernen wir die stilmittel und damit den stil selbst. freilich muss man dann fest zugreifen und scharf bezeichnen und darf es nicht dem leser überlassen, die 'andere eigentümlichkeit des Kl.schen stiles' herauszufinden, was zb. II 31 gewis manchem leser so wenig gelingt wie dem ref. es ist leicht, allgemein zu behaupten, das und jenes sei poetischer, ohne den grund dafür zu bezeichnen. es ist dies nicht nur formell unzulässig, sondern auch sachlich anstößig. H. geht von dem axiom aus, alle veränderungen Kl.s seien verbesserungen. das wird niemand aufser dem verf. behaupten. wie findet sich da H. mit den stellen ab, an welchen ein wort verändert und später wider die frühere lesart hergestellt ist? es schlüpfen vielmehr neben verbesserungen allerlei künsteleien mit ein, so zb. der II 69 ff besprochene gebrauch des comparativs. ganz vereinzelt findet sich ein zugeständnis bei H., dass auch die letzte fassung einer stelle weniger verständlich bleibe als des dichters prosaische erläuterung derselben (II 26).

Klingt auch dieses überschwängliche urteil überall durch, so vermag man doch auch aus den massenhaften einzelheiten, welche H. beobachtet, sich seine eigene meinung über die eigenart der Kl.schen sprache zu bilden. es wäre unbillig, zu verlangen dass H. häufiger als er es tut auf den sprachgebrauch anderer schriftsteller aufmerksam machen sollte, obwol gerade durch die vergleichung Kl.s eigentümlichkeit und wert erst ganz klar werden könnte. nur diese untersuchungen könnten beweisen, was H. beweislos behauptet, dass Kl. neu sei, dass er der tonangebende sei, dass die vorgänger unedel, kraft- und saftlos waren und er sich deshalb in die schroffste opposition zu ihnen setzen musste (II 121). H. meint es allerdings nicht so sehr ernst mit solchen redewendungen; er bemerkt zb. II 134 selbst, Kl. sei durch AvHalters sinnvolle kürze und gedrängtheit zu ähnlichen sprachübungen veranlasst und von Luthers, Opitzs und Brockes sprache beeinflusst worden. aber das kann man fordern, dass, wenn solche parallelen angestellt werden, dieselben richtig sind. leider ist das nicht immer der fall. zb. ist es doch durchaus nicht vergleichbar, wenn Kl. Mirjam statt Maria schreibt und Schiller Priam, Tantal, Amathunt statt der antiken formen; jener entfernt das übliche wort, dieser bringt durch modernisierung den eigennamen seinen lesern näher. ferner wenn H. es II 73 für möglich hält dass Kl. *begonnen* als praeteritum (nicht als particip mit ellipse des hilfszeitwortes) gebraucht, weil Goethe auch *be-gonnte* schrieb! auch sehr unnütze parallelen laufen mit unter zb. II 52: Kl. schrieb: *ein reisender seraph*; Opitz: *o held . . wie lange wilt du reisen . . durch eis und eisen*, woran sich die weitere anmerkung anhängt, dass auch Dach *dörch Yhss, dörch Ihsen* schreibt, was auf Virgils *per nives porque horrida castra* zurück-

gehe und dies vielleicht auf Theokrit! oder II 53: Kl. schreibt: *in drei söhne verbreitet*; Luther: *die schwester solle wachsen in viel tausend mal tausend.*¹

Die große masse der varianten, vor allen die des 1 gesanges des Messias sucht H. sachlich zu ordnen. es ist unendlich schwer, hier systematisch zu verfahren, darin stimmt jeder dem verf. bei, und man könnte eine übersichtliche gliederung wol nur so erreichen, dass man formenlehre und syntax in lehrbuchartiger folge durchgeht und die paragraphen herausgreift, zu denen sich bemerkungen ergeben. auch dann freilich würde die schwierigkeit nicht gehoben, dass manche erscheinungen unter verschiedene rubriken fallen und kaum festzustellen ist, von welchem banne am meisten gebunden Kl. die änderung vornahm. es rivalisieren grammatik, metrik, poetischer stil und sinn. diese mehrheit von einflüssen lässt H. entschieden zu wenig gelten, kommt aber doch mehrmals in die lage, dieselbe erscheinung als belegstelle für verschiedene beobachtungen zu verwerten. aber abgesehen von dieser schwer vermeidlichen schwankung, jedesfalls hätte H. seine untersuchungen besser ordnen müssen; klarheit ist weder in den statistischen noch den urteilenden oder darstellenden teilen des buches seine sache. bei oberflächlichem einblick scheint freilich alles genau schematisiert zu sein, indem H. an zählungen mit ziffern und buchstaben in allen möglichen schrifttypen es nicht hat fehlen lassen. aber man braucht nur in einem abschnitte schärfer zusehen, um die unordnung dieser scheinordnung zu erkennen. zb. seine studien über Veränderungen sprache und sinn betreffend eröffnet H. mit der betrachtung: A. Einzelne formen. a) Veränderungen der eigennamen. b) Declination der eigennamen. c) Adjectiva: *a—e* declination der adjectiva. *f*: [1.] wechsel des wortes zb. *flüchtig*: *eilend*, *undenklich*: *undenkbar*. [2.] formelle änderung der ableitungssilbe zb. *ig*: *igt*: *icht*. d): [1.] Z. t. archaisches schluss-*e*, das Kl. später abstößt wie auch [2.] das dativ-*e*. [3.] undeclinert bleibt *die rechte* usf. e) Vocalverschluckung. *f*): [1.] Consonantenausfall (= nasalierung) zb. *meinent*: *meinet*. [2.] umstellung zb. *eln*: *len*. g) Eigentümliche um- und ablautungen zb. *stund*, *rufte*. es leuchtet sofort ein dass hier zumeist fragmente einer Kl.schen formenlehre gegeben sind. doch passen nicht alle abteilungen dazu. a) gehört zur rubrik B., in deren unterabteilung *f*) sich II 55 das beispiel *Judäa*: *Juda* findet, das dem II 3 angeführten *Magdalena*: *Magdale* entspricht. ebenso schließt sich *f* [1.] an B. e) II 54 an. aber es sind auch zur formenlehre gehörige dinge falsch gruppiert; wie gehört der abfall des dativ-*e* und die undeclinierbarkeit von *die rechte* zu der einen gruppe d)? wie das beispiel *rufte* unter g)? es müste zusammen-

¹ auch sonst findet sich überflüssiges; zb. die noten zu II s. VI, 75 und das citat II 64.

gefasst sein: d) [1.] f) [1.] c) f) [2.] und f) [2.]; die declination d) [2.] b) c) *a—e*; die conjugation g). und so müste man durch die ganze abhandlung eine neue ordnung einführen. für einen teil des abschnittes B. Vereinfachung, verstärkung, verdeutlichung, veredlung . . . der construction und des ausdrucks würde die lehre von den tropen und figuren zum wegweiser haben dienen können, die nur ganz vereinzelt beachtung fand usw. hätte sich H. doch wenigstens der geläufigen terminologie bedienen mögen! wie viel verständlicher wäre es, wenn zb. die umfangliche und doch nichts sagende überschrift der nr 29 u 86: Einzelne ausdrücke, die Kl. besonders dadurch auszeichnet, dass er sie teils vermeidet, teils sie unter einander fortwährend wechselt, lautete: synonyma, unter welchen titel fast alle beispiele dieser gruppe fallen.

H.s zahlreiche rubriken sind zum weitaus größten teile nur unter dem gesichtspuncte geschaffen: was hat Kl. geändert? nun ist aber doch nur diejenige änderung beachtenswert, welche ein merkmal des Kl.schen stiles oder gar des stilwechsels oder -fortschrittes gibt. was soll man aber aus der mitteilung lernen, dass Kl. *obgleich* in *obwol*, *doch* in *aber* und umgekehrt, *als* in *da*, *niemals* in *nie*, *widerum* in *wider*, *ehmals* in *sonst* oder *einst* udglim. ändert? H. sagt, Kl. habe 'also überall das trefflichere gewählt'! warum ist es 'poetischer' (u 35), wenn *bis ans* in *bis zum* verändert wird? solche behauptungen sind kühn und leer. derlei veränderungen sind zweifellos aus metrischen oder euphonischen gründen oder auch willkürlich entstanden; ich betone das 'fast' sehr stark, das H. seiner aufstellung (u s. vii) beifügt, an absichtslosigkeit sei bei Kl. selbst in den geringfügigsten kleinigkeiten nie zu denken. welches geringste interesse kann der abschnitt f) u 41 haben: ein 'eigentümlicher wechsel von worten' wird beobachtet in versen wie: *die das säuseln der gegenwart gottes sonst sanft beseelte: selige friedsame täler, vordem von der jugend. . .* Kl. setzte später in v. 1 *vordem*, in v. 2 *sonst*, offenbar um das lästige zusammenstoßen von *sonst sanft* zu vermeiden. ähnlich das 3 beispiel des gleichen abschnittes: *zu euch vollendet versammeln Bis sie zusammen dereinst . . . versammeln* — *zusammen* sollte vermieden werden; darum die änderung: *zu euch sich alle versammeln, Bis sie dereinst vollendet*. überdies hatte H. schon u 35 dasselbe beispiel gebracht, um damit zu beweisen dass das prosaische *zusammen* dem poetischeren *vollendet* habe weichen müssen. noch bedenklicher steht es um das 2 beispiel: *Dein unermesslicher kreis . . . Formte sich noch in seine gestalt . . . Ihre gestade . . . hörten sie, doch kein unsterblicher nicht*; später fiel *noch* aus und statt *doch* wurde *noch* gesetzt: das ist eine veränderung des sinnes, aber kein 'eigentümlicher wechsel von worten'! und wo hat H. diesen ganzen abschnitt 'eigentümlicher wechsel von worten' eingereicht? in die abteilung

von den inversionen! deren wesen er ohnehin schon viel weiter als üblich ist fasst. ist eines der hier reproduzierten beispiele eine inversion?

Im subsumieren ist H. überhaupt nicht fehlerfrei. man fragt sich in sehr vielen rubriken: wie kommt das beispiel hieher? zb. im Messias stand: *Johannes alleine Folgt ihm bis zu den gräbern der seher, in heiligen grotten. . . .* später fehlen die drei letzten worte ohne ersatz; das soll nach H. II 29 'größere bestimmtheit' sein. oder II 35 ist es nach H. eine poetischere wendung, wenn aus einem aussagesatz ein befehlsatz wird, zb. *Hier kannst du erscheinen als . . . in: Dort leuchte als . . .* als ähnliches 2 beispiel dieser veränderung bringt H. herbei: *Itzo stand er auf einmal* sei verändert in: *Sieh! auf einmal stand er.* wo ist da die entfernteste ähnlichkeit?! in dem abschnitte: Partikeln werden hinzugefügt oder vermieden findet sich als 2 beleg für das streichen des wörtchens *als* II 50 die stelle: *Da der schöpfer . . . als erlöser . . . gekommen;* später: *Da der schöpfer . . . versöhner wurde;* der verf. kann doch selbst nicht glauben dass der beseitigung des *als* zu ehren das verbum verändert ward. das sind eben beobachtungen, die gedankenlos wegen einer rein äußerlichen ähnlichkeit ohne eine spur sachlicher gleichheit zusammengeordnet worden sind.

II 51 ff behandelt H. die umwandlungen von verben der bewegung und darunter auch den wechsel von *erteilen, geben, bestimmen, widmen, weihen*; wie so sind dies verba der bewegung? auch in den richtigen beispielen ist sehr verschiedenes auf eine stufe gestellt; es ist doch etwas ganz anderes, wenn *gehen* mit *wandeln* vertauscht wird, als wenn aus *begegnen* *begleiten* wird. II 54 Umwandlung von adjectiven und adverbien; darunter participia: *vermorscht, zertrümmert, modernnd, bebend* usf. ebenso wenig gehören zum wechsel von adjectiven zb. *traurig: bang* die unter dieser abteilung e) angeführten beispiele: *leutselige zähre: zähre der huld; sein freundlicher blick: des ewigen blick; unser gebirge: der erde gebirge; meine natur: die weite natur; voll an-dacht: entflamnter; in grofsen gebeten: ernst in gebeten* usw. auf diese erscheinung war schon II 7 unter f) hingewiesen; ähnliche und gleiche vertauschungen werden II 68 nr 19 und II 67 nr 18 behandelt. all das gehörte an einander gereiht. ebenso ist an getrennten orten II 11 g) und II 85 nr 28 von archaismen die rede. das beispiel Messias I 577 zu II 37 c) gehört zu II 42 nr 6 udgl. unordnungen mehr. man sieht, das buch ist planlos geschrieben, oder doch der entwurf vor der drucklegung nicht durchgearbeitet. dadurch wird die übersichtlichkeit und benützbarkeit des vorgetragenen außerordentlich erschwert. dazu kommt dass H. oft nicht den schluss aus seinen zusammenstellungen zieht. wenn Kl. zb. *zu dem die stimme geschah* ändert in: *dem die stimme geschah; bücher öffnen sich unter dem hauche* in: *dem hauche*;

stieg vom allerheiligsten nieder in: *stieg das allerheiligste nieder* usf., so steht dieser gebrauch dem II 75 nr 23 behandelten der verwendung intransitiver verba als transitiver nahe. H. sagt schlichtweg, das geänderte sei poetischer. immer wider: es ist poetischer! warum ist es auch poetischer (II 35), wenn Kl. statt: *den ewigen sündler zu vernichten* später schreibt: *dass den ewigen sündler du vernichtest?* wenn Kl. eine apposition zum prädicat eines hauptsatzes macht oder ein attributives particip in einen relativsatz auflöst? beispiele zur gleichen sache findet man II 42 nr 6 und 43 nr 7 (die partien sollten nicht getrennt behandelt sein!). und ist das charakteristisch? es kommt ja dasselbe auch umgekehrt vor! vgl. das letzte beispiel zu 7) II 44. das ist ein weiterer wunder punct der abhandlung. in sehr vielen fällen fügt H. den beobachtungen gewisser veränderungen die worte bei: 'und umgekehrt' und belegt auch diese wandlungen mit beispielen. was ist dann merkwürdiges, bezeichnendes an der ganzen beobachtung? für die erkenntnis von Kl.s stil lässt sich doch gar nichts gewinnen, ohne dass nachgewiesen wird, welche von beiden erscheinungen häufiger ist. und diese zahlenstatistik, die freilich nicht alle nugae betreffen dürfte, vermisst man überall. so steht zb. II 34 nr 3 *parenthesenliebe*; ja, sind die *parenthesen* häufig? wie häufig? aus H.s beispiel lernt man nur dass Kl. *parenthesen* nicht vermeidet. zuweilen gibt H. eine derartige bemerkung; zb. wenn er II 36 erklärt, das pronomen sei in den 10 ersten gesängen gerne ausgelassen und komme in den 10 letzten häufiger vor. wir glauben seiner eindringenden kenntnis des Messias dass dem so ist, wenn er es auch nicht nachweist. nur so könnten die beobachtungen fruchtbar werden für die würdigung des gedichtes. ich wage das zu behaupten, obwol H. III s. IX dociert, der gewinn, welcher aus der angabe der zahlverhältnisse der varianten sich ergebe, sei eine lappalie.

H. hätte gut die hälfte seiner zusammenstellungen, deren ergebnis ganz indifferent ist, unterdrücken können und hätte dafür die charakteristischen veränderungen weiter ausarbeiten sollen. was jetzt geboten ist, ist eine bunte, planlose, vielfach zwecklose veröffentlichung von vorarbeiten, welche jeder benützer sichten, neu anordnen und ergänzen muss, um sie verwerten zu können. es ist dies um so mehr zu beklagen, als man diese mühevollen und schwierigen forderung an H.s sachkenntnis stellen darf; kein schriftsteller über den Messias hat bisher eine ähnliche vertrautheit mit dem material bewiesen wie H. er wird sich nicht damit verteidigen wollen: er schreibe aphorismen; für derlei untersuchungen taugt aphoristische behandlung nicht. übrigens hat H. diesen vorwurf vorausgesehen und darauf geantwortet, indem er III s. VII sagt: nur der solcher arbeiten mehr oder weniger unkundige werde hier rigoros sein wollen, und man könne nicht fordern dass man einer chimärischen vollkommenheit wegen jahre

lang an solchen arbeiten haften solle. ich glaube dass H. viel, viel vollkommener hätte sein können und doch noch lange nicht bei der absoluten vollkommenheit angelangt wäre.

Kürzer kann ich die 2 abhandlung des II heftes Zur erkenntnis Klopstockischen wesens und würkens s. 93 f betrachten, weil sie überwiegend in einer rhetorischen verherlichung Kl.s besteht. ein ref. muss hier aufs widerlegen verzichten; seine einzige aufgabe kann nur sein, durch belege die H.sche auffassung zu kennzeichnen. wir lesen s. 100—110 nichts als lobende recensionen und briefstellen usw. über den Messias, deren einzelne H. selbst 'fast übergeschnappt' nennt. kurzweg schließt H. daran die behauptung: die gegnerischen stimmen sind hier nicht zu berücksichtigen. all diese citate dienen nur dem beweis der heute unbestrittenen tatsache, dass der Messias bei seinem ersten erscheinen den wünschen seines zeitalters entsprach. s. 113—134 folgt alles mögliche, was alle möglichen für oder gegen Kl. gesagt haben, doch kein ersatz für die in der überschrift der abhandlung versprochene charakteristik, wenn es auch an sich interessant ist, äusserungen über die aufnahme des hexameters zb. neben einander zu lesen.

Nach H.s darstellung ist Kl. zugleich der vater des weltbürgertums und der hort des nationalbewusstseins: II 111 soll Schillers idee des weltbürgertums schon in der wahl des Messiasstoffes gegeben sein, weil Kl. darin über das irdische vaterland hinaus sich zum vaterlande des menschengeschlechtes gezogen gefühlt habe. und II 121 heisst es: was ist der ganze kosmopolitismus Lessings und der anderen grossen gegen Kl.s nationalbewusstsein? II 122 wird Kl. gar das verdienst zugewiesen, seine vaterlandsbegeisterung habe nicht wenig dazu beigetragen dass man Friedrich dem grossen ein so warmes herz entgegenbrachte!! Klopstock ist eben für H. der urheber von allem guten, das zwischen 1748 und 1803 geschah. H. gibt sich alle ersinnliche mühe, Kl., der alles aus sich selbst und nichts von anderen nahm,¹ 'mit dem die deutsche dichtung aus der zeiten schofs in voller rüstung sprang', zum lehrer aller grossen zeitgenossen zu machen. gewis war er das vielfach, aber doch nicht in dem von H. bezeichneten umfange. zb. liest man II 15: 'wenn Kl. nicht gewesen wäre, wer weifs, ob Lessing in so kühner weise den mut gehabt hätte, an die dichterischen erzeugnisse der gefeiertesten nation heranzutreten und bei sich zu sagen: wir wollen sehen, wer ihr seid.' oder II 99: 'Lessing hat ohne zweifel an Kl.s prosa die eigene geschult.' nur schade dass Lessing schon früher seinen eigenen mut und seinen eigenen stil bewiesen hat, ehe ers von Kl. lernen konnte. überhaupt Lessings ruhm abbruch

¹ aber doch wird zb. III 60 f sehr hübsch bemerkt dass worte aus Lessings duplik in die 1780er neubearbeitung des 16 gesanges der Messiasde kamen.

zu tun, sucht der verf. auf alle wege vgl. II 23. er muss es büßen so gut wie der 'hölzern nüchterne' Mendelssohn, der 'urteilslose, unvernünftige' Danzel, der es wagte, 'die hohe fürstengestalt des vaterländischsten [!] unserer dichter sogar mit dem ausdrück der mensch zu betiteln', und alle anderen, dass sie etwas an H.s heiligem auszusetzen haben. wird doch auch Goethes bekannte antwort auf Kl.s brief eine 'ungezogene abfertigung' gescholten.

Hand in hand mit dieser negativen idololatrie geht die positive. Kl.s ruhm wird in den wunderlichsten phrasen ausposaunt. man schlage auf zb. II 15: 'indem Kl. mit heiliger hand aus dem borne der sprache schöpfte und der mitwelt zum trunke bot, hat er auf diesem nicht verstandesmäßigen, nicht begrifflich construierten wege mehr geleistet für den geschmack überhaupt als sonst jemand neben und vor ihm.' oder II 16 spinnt Kl. 'den raphaelischen teppich seines großen gedichtes!' da Kl. gleich von anfang an in den allgemeinsten ideen gelebt habe, über die hinaus es eine entwicklung nicht gebe, habe er sich notwendiger weise beruhigen müssen. aber schon aus dem psychologischen grunde müsse Kl. eine innere entwicklung gehabt haben, weil ein mann, dessen geist so reichhaltig ist, wofern er für einen menschen gehalten werden soll, nicht alles zugleich in sich gezeitigt haben könne. und in so ferne könne man bei Kl. von entwicklungsphasen reden, als die melodien, die in seiner seele lebten, während seines lebens sich bald vereinigten bald abstieften, bald die eine die andere überklingt oder allein tönt. liest man zwischen solchen deductionen dass Kl.s persönlichkeit so recht vorhanden wäre in unserer litteratur, dass sich der scharfsinn an ihr erprobe (II 114), so wird man H.s spitzfindigkeiten darnach zu beurteilen wissen. oder ist es keine spitzfindigkeit, wenn H. sagt, Schiller habe zwar recht, Kl. ziehe allem das körperliche ab; aber erhalte auch Kl.s geist keinen leib, so doch eine hülle (II 62), die H. II 85 äther nennt, 'gleichsam das letzte feine arom des concreten.' warum sich H. bei dieser ganzen abhandlung der von ihm selbst citierten worte Sulzers: 'qui dit trop ne dit rien' nicht erinnert hat?

Dieser überschwang belästigt den leser auch im III hefte der Studien. im vorwort hat H. seine im I hefte gegebene beobachtung über die alliteration im Messias berichtigt. man vgl. hiezu und zum ganzen I hefte, was inzwischen Pawel in der Zs. f. deutsche philol. XIII 57 ff, in seinen Neuen beiträgen zu Kl.s Messias und in der kritischen ausgabe der Wingolfoden erörtert hat.

Den ersten hauptteil des III heftes bildet die Geschichte der entstehung und der ausgaben des Messias. richtiger sagt H. im vorwort dass er nur die materialien dazu biete. denn was er vorträgt, ist eine chronik, eine außerordentlich sorgfältige zusammenstellung von nachrichten über die entstehungszeit der

teile des epos. nachträge muss man aus der vorrede und aus dem anhang 2 s. 67 ff der chronik beischreiben und die meisten citate s. 203 suchen; auch hierin zeigt sich der eilfertige character der ganzen Studien. niemand wird gegen den verf. daraus einen vorwurf erheben, dass er überhaupt durch nachträge zu vervollständigen bestrebt ist; aber wenn sie an so verschiedenen stellen kommen, machen sie den eindruck, als ob das ms. unter der hand weg vor dem abschlusse der arbeit in die druckerei gewandert wäre. daher wird es wol auch kommen dass dem II hefte zwei abschnitte mit eigener paginierung vorangesetzt sind, sodass das citieren zur unmöglichkeit wird. die chronik der entstehung des Messias ist durchaus lehrreich; die resultate sind s. 55 f kurz zusammengefasst, wobei s. 56 unter 5 a) 1748 in 1745 zu verbessern ist. sie würden schon dem leser der belegstellen deutlicher in die augen fallen, wenn statt der wörtlichen, oft durch hier ungehöriges unterbrochenen citate regestenartig das für diesen zweck wichtige ausgehoben wäre. dann hätten auch briefauszüge wie die nr 43 s. 35 und nr 56 s. 42 von selbst ihre inhaltslosigkeit bewiesen; es ergibt sich aus beiden nichts für die entstehung des gedichtes, sondern nur dass die zeitgenossen auf die fortsetzung drängten. zu eingang schließt der verf. zu kühn aus Kl.s brief von 1799, wonach der entwurf des Messias vor 'beinah 60 jahren' angefangen ist, dass die dichtung also vom 15 jährigen begonnen sei. abgesehen von der möglichen gedächtnisschwäche des alten briefschreibers muss doch die runde zahl 60, deren wörtliche auslegung zudem durch den beisatz 'beinahe' eingeschränkt wird, vor einer so bündigen interpretation warnen.

Statt die vollständigkeit der angezogenen stellen zu prüfen, will ich lieber aus einigen ungedruckten briefen ein par notizen dieser chronik beifügen. nach nr 72 s. 48 ist einzureihen: 11 bis 15 gesang soll ostern 1769 erscheinen: Gleim an JLBenzler 24 VII 68: *Von Klopstock hab ich in langer zeit keine nachricht . . . ostern, sagt man, bekämen wir fünf neue gesänge.* diese nachricht stammt wol aus Halle, wo die Hemmerdesche ausgabe zu ostern 1769 erschien, während die Kopenhagner mit der jahreszahl 1768 ausgegeben wurde. gesang 11 ff ist zu ende 1768 in arbeit: CLWDohm an Benzler 1 XI 68: *Ihre unterredung mit Gleimen, insonderheit die nachricht von der fortsetzung des Messias hat mich sehr vergnüget!* 11—15 gesang werden bestimmt ostern 1769 erscheinen: Gleim an Benzler 9 XI 68: *Künftige ostern bekommen wir fünf neue gesänge des Messias gewiss.* fragment aus dem 18 gesang cursiert november 1768. Abbadona soll nicht begnadigt werden. gesang 11—16 sind zu erwarten: Benzler an Gleim 20 XI 68: *Mit vielem vergnügen las ich das fragment aus dem 18ten gesange des Messias. für den armen Abbadona war mir sehr bange, seitdem mich jemand, der es von hrn Klopstocks*

bruder wissen wollte, versicherte, dass er nicht würde begnadigt werden. wie sehr ich mich auf die fünf neuen gesänge . . . freue, können Sie sich . . . leicht vorstellen. nach nr 81^b s. xxiv ist einzu-reihen: gesang 16 und 17 circulieren anfang märz 1773: Dohm an Benzler 13 III 73: Vielleicht trifft Sie dieses briefchen gerade in einer stunde an, wo Sie . . . die beyden ersten neuen gesänge vom Messias lesen. denn Gleim schreibt mir mit einem heutigen briefe, dass er sie mit nächster post an Sie abschicken wollte.

Der 2 abschnitt des III heftes erörtert die Geschichte der ausgaben des Messias und ihr verhältnis zu einander. leider fehlt ihr durchaus die nötige bibliographische beschreibung der drucke; titel und einrichtung sind ganz verschieden und unmethodisch, z. t. überhaupt nicht angezeigt, obwol hier gleichmäßige genauigkeit allein übersichtlich gemacht hätte. auch sonst laufen undeutlichkeiten mit unter. wenn zb. s. 82 zu lesen steht: der 2 band, gesang 6—10 enthaltend, auf 159 ss. . . . berichtigungen auf der letzten seite, so wird niemand dieselben auf s. 160 suchen. das ist eine kleinigkeit, aber bibliographische angaben ohne genauigkeit sind wertlos. so ist auch nirgends gesagt dass dem Halleschen neudrucke des 2 bandes der Kopenhagener ausgabe eine erklärung der kupfer beigegeben ist auf 3 ss., welche der vorlage fehlt. unklar ist die mitteilung s. 72, bei Hemmerde sei der 1 band des Messias erschienen; 'außerdem auch in 8^o und in 4^o ohne bilder.' in welchem formate war die erste ausgabe? welche mit, welche ohne illustrationen? später erfährt man aus dem citate aus den Greifswalder nachrichten dass außer der 4^o eine ausgabe in gr. 8^o mit kupfern und eine in ordentlichem 8^o erschienen ist. diese drei ausgaben bezeichnet H. mit B¹, B², B³; in welcher ordnung die ziffern für die verschiedenen drucke gewählt sind, mag der leser erraten. ganz unverständlich ist mir der satz s. 84: 'merkwürdig ist dass die ausgaben Cb selbst nicht mit einander übereinstimmen, indem in den einen einige druckfehler von C², in den andern andere verbessert sind.' H. hat s. 83 nur von einem drucke Cb gesprochen, woher kommen nun die einen — die andern? Cb ist nach s. 83 ein abdruck von C¹; wie kann er dann druckfehler von C² verbessern? ebenso wenig verstehe ich, warum H. anstofs daran zu nehmen scheint dass Hemmerde den 1760er druck des 1 teiles Messias Cb als 2 und nicht als 1 auflage bezeichnet; Hemmerde bot ja nun einen corrigierten text seiner 1 auflage B von 1753. ferner vermisse ich eine aufklärung s. 82, welche vier ausgaben Kl. im mai 1753 incorrect nennt; es waren bis dahin sechs erschienen: A, Aa, B¹, B², B³, Ba.

Diese buchstabenbezeichnung hat H. 'zur orientierung' eingeführt. glücklicher weise will er dieselbe aber nicht für seine kritische ausgabe beibehalten. sie ist so systemlos gewählt, dass sie mehr verwirrt als verdeutlicht. so vertreten die bezeich-

nungen B¹, B², B³, E¹, E², E³ je drei verschiedene ausgaben gleiches inhaltes. man würde also dasselbe verhältnis zwischen C¹ und C², zwischen D¹ und D² voraussetzen; hier aber bedeutet die exponierte ziffer nicht die ausgabe sondern den band. aber auch wenn der leser sich diese differenz gemerkt hat, wird er neuen verirrungen ausgesetzt. ein neudruck von C² dürfte nicht Ca, der von C¹ nicht Cb heißen, sondern C²a, C¹a, da auch alle übrigen neudrucke durch den zusatz a kenntlich gemacht werden. ferner von C²a gibt es zwei neudrucke, einen in 8^o und einen in 4^o; H. schreibt Ca¹8, Ca²4. hat a einen exponenten, so ist die beifügung von 8 und 4 überflüssig, und eine buchstabenschrift soll ja möglichst kurz sein. es müste also heißen: C²a¹, C²a², wobei freilich der oben getadelte misstand widerkehrt, dass der erste exponent den band, der zweite den druck bezeichnet.

Dieser mangel an klarheit wird dadurch gesteigert dass nicht alles an seinem orte besprochen ist. zb. durfte doch die ankündigung vom 20 juni 1753, wonach 1754 eine octavausgabe in Kopenhagen erscheinen sollte, nicht erst s. 82 f mitgeteilt werden, nachdem schon zuvor die Kopenhagener quartausgabe von 1755 registriert ist. die bemerkung über die ausgaben 1799/1800 s. 84 gehört auf s. 90.

Die behauptung s. 84, dass der 1756er Hemmerdesche druck des 2 teiles des Messias auch nach dem erscheinen der 2 auf- lage des 1 teiles vom jahr 1760 nicht vergriffen worden sei, ist unrichtig. denn es erschienen zwei ausgaben jenes 2 teiles, die allerdings beide die jahreszahl 1756 tragen, aber doch dem drucke nach als verschiedene ausgaben sich zeigen. man erkennt dies gleich am titelblatte. der eine druck hat nach der ortsangabe . . . *im Magdeburgischen* ein komma, der andere einen punct; und da auch die ausgaben des 1 teiles von 1760, des 3 von 1769, des 4 von 1773 an dieser stelle einen punct haben, so ist schon dadurch wahrscheinlich dass der 1756er druck mit punct der spätere ist. dies wird durch weitere beobachtungen bestätigt. die norm von 1756¹ ist *Band*, die von 1756² *Band*, wie auch in 1760 ein punct zwischen der ziffer 1 und dem worte *Band* steht. die titelvignette ist in den ausgaben des 1 bandes 1751. 1760, des 2 1756¹. 1756², des 3 1769 und des 4 1773 dem malerischen vorwurfe nach die gleiche; aber die graphische ausführung ist etwas verschieden. ganz gleich ist 1751 und 1756¹ mit der inschrift *J. C. G. Fritzsck sc.* am nächsten stehen die wider unter sich gleichen 1760 und 1773. von diesen vier weichen ab — besonders darin, dass aus den abschließenden arabesken an den seiten je ein baum herauswächst, der auf den vorbezeichneten vignetten fehlt — die unter sich sehr ähnlichen aber nicht völlig gleichen auf 1756² und 1769. die vier zuletzt angeführten vignetten tragen die beischrift: *J. D. Philippin geb. Sysangin sc.* (1769 nur *J. D. Philipp geb. Sysang sc.*) ebenso liegen den

kupfern zu gesang 6—10 in beiden 1756er drucken dieselben zeichnungen zu grunde, aber die kupferplatten zu 1756² sind neu hergestellt. 1756¹ steht beim kupfer zu gesang 6 und 9: *Crusius delin. et sc. (resp. fecit)*; 1756² *J. D. Philippin geb. Sysan-gin sc.* dieselbe Philippin (deren radierungen nebenbei bemerkt die schlechteren sind) hat auch die kupfer zu 1760 gestochen. aus diesen beobachtungen ergibt sich einmal dass der druck 1756² näher an 1769 liegen wird, als an 1760, weil die titelvignetten hier ungleich, dort ähnlich sind, und dann, mit rücksicht auf die einheit des stechers, dass 1756² nicht ein imitierender nachdruck eines anderen verlegers, der mit Hemmerdes firma mißbrauch getrieben hätte, sondern auch eine echte ausgabe des Halleschen verlegers ist. dies wird durch die übrigen gleichheiten der druckeinrichtung bestätigt. denn die kopfleisten, schlusstücke und initialverzierungen sind in beiden drucken gleich aufser der kopfleiste zum 10 gesange, dem schlusstücke zum 8 und 10 und zur erklärung der kupfer, und der initiale zum 9 gesange. der satz des textes ist seiten- und zeilengleich in beiden drucken. die inhaltsangaben sind compresser gedruckt 1756¹ entsprechend 1751 gesang 4, mit größerem durchschuss in 1756² entsprechend 1760, 1769, 1773. der text weist nur geringe veränderungen der interpunction und orthographie auf, worin 1756¹ dem Kopenhagener drucke entspricht, also correcter ist. eben weil der text nicht verändert ist, hat Hemmerde die alte jahreszahl beibehalten, vielleicht auch, weil er vom verf. nicht zur nochmaligen drucklegung autorisiert war.

Aus dieser vermehrung der zahl der echten drucke ergibt sich keine bereicherung des materials zur kritischen ausgabe. H. hat dasselbe unzweifelhaft richtig gesichtet aufser in dem einen puncte, in welchem er gegen Muncker den octavdruck von 1800 für maßgebend neben der quartausgabe von 1799 bezeichnet s. 90, während er doch s. 84 f selbst sagt, um sicher zu gehen werde man sich nicht an 1800 sondern an 1799 halten müssen. in der tat ist Kl.s anteil an 1800 nicht dadurch erwiesen dass die 1799 angemerkten druckfehler im texte des folgenden jahres verbessert sind.

Im ganzen also sind die ergebnisse dieser abhandlung sehr wertvoll und richtig; aber der vortrag derselben leidet an den gleichen mängeln wie das II heft. neben der durchgängigen verworrenheit geht eine unglückliche neigung zu störenden excursen einher; so ist s. 57 unnütz an dieser stelle; s. 62 unten bis 66 gehört zu der abhandlung, die s. 113 beginnt; die polemik gegen Boxbergers Messiasausgabe beginnt s. 70, wird s. 73—80 und 95—110 fortgesetzt; man würde sie in diesem buche lieber ganz entbehren, wenn nicht dazwischen einzelne treffende beobachtungen eingestreut wären, zb. s. 99 ein hinweis darauf, wie Kl. ähnliche caractere von einander abzuheben bestrebt war. wozu ferner

in diese geschichte der entstehung und der ausgaben recensionen eingeschoben werden (s. 88 ff. 91 f), vermag ich ebenso wenig einzusehen als den grund, aus welchem s. 93 angeführt wird, was Hagedorn und Spalding vom antiquadrucke dachten.

Die ss. 113—140 betreffen die Veränderungen, die am Messias aus religiösen und religiös-ästhetischen rücksichten vorgenommen wurden. was religiös-ästhetisch ist, lernte ich auch aus der durchführung des capitels nicht. es knüpft an Lessings bekannte behauptung an, dass Kl. aus orthodoxie schönheiten des Messias beseitigt habe. dass Lessing damit nicht ganz so unrecht hatte, wie H. eigentlich beweisen möchte, gibt H. s. 134 und 140 wider seinen willen selbst zu an einem beispiele, welches 1755 orthodoxer lautet als die betreffende stelle 1748. mit recht aber lehnt sich H. gegen die absolute richtigkeit und besonders gegen die ausdehnung des Lessingschen urteiles auf alle umarbeitungen und fortsetzungen des gedichtes auf, indem er den nachweis führt dass die fassungen von der 1780er ausgabe an wider toleranter sind.

Hat H. s. 116—130 den character des Judas, die streitigkeiten der zeitgenossen über denselben und die veränderungen in der ausführung beleuchtet, so gibt er ähnlich vortrefflich s. 141 ff eine geschichte des Abbadona; beide untersuchungen würde man noch höher schätzen, wenn nicht die lästige breite der schärfe der beweisführung eintrag täte. es ist nicht leicht, aus allen in extenso angeführten stellen über den Abbadona die kennzeichnenden so auszuwählen, dass die vollständigkeit nicht darunter leidet. aber der leser folgt den ausführungen H.s dadurch schwerer, dass er ihn aus den über 900 mit allem, auch dem nicht sachlichen variantenapparate citierten versen die charakteristik des Abbadona sich herausuchen heifst. ebenso wäre ein excerpt des wichtigen aus den zahlreichen öffentlichen und privaten äusserungen über diesen sentimentaln teufel viel lehrreicher gewesen als die ausführliche mitteilung derselben. sachlich habe ich nur das eine bedenken, dass H. die historische entwicklung des Abbadona-character nach der reihenfolge der gesänge bespricht, während er doch zuvor nachgewiesen hat und auch s. 196 sich erinnert dass zb. der 19 gesang schon mitte 1750 gedichtet ist; er war also vor dem 4 und 5 gesange zu betrachten, zumal da H. auch sprachliche gründe dafür anführt dass gerade die Abbadona betreffenden verse des 19 gesanges und zwar wesentlich in der 1773 veröffentlichten form, also wol auch in der gleichen auffassung frühzeitig verfasst sind.

Alles in allem: niemand wird H.s Klopstock-studien entbehren können, der sich mit dem Messiasdichter beschäftigt. jedermann wird dem verf. belehrung verdanken. aber auch jedermann wird da die unordnung dort die breite tadeln, und sich nicht dadurch irre machen lassen dass der verf. schon die mühe, die

er zu diesen gewis mühevollen vorarbeiten aufgewendet hat, ihm wiederholt ins gedächtnis ruft. keiner wird mit dem verf. sich gezwungen sehen, 'aus unseres deutschen Kls geist heraus seine eigenen zeitgenossen wegen ihres französischen und überhaupt unpatriotischen schwindels zu verdammen.' jeder wird wünschen dass H. sich zu einer mäfsigung im Klopstockcult bekehrt, die es ihm möglich macht wie Schubart seinem leser zuzurufen: *Bruder, verzeih mir meinen eifer, du weifsts dass ich schwärme, wenn ich von Klopstocken spreche.*

Würzburg.

B. SEUFFERT.

Lessings Emilia Galotti. nebst einem anhang: die dreiactige bearbeitung. von RICHARD MARIA WERNER. Berlin, WHertz (Bessersche buchhandlung), 1882. 76 ss. 8°. — 1,60 m.*

Über die entstehung und absicht dieser schrift wird der leser durch den vorausgeschickten offenen, wahrlich sehr offenen brief an Schönbach aufs genaueste unterrichtet: Werner hat bei den interpretationen im seminar seinen schülern *klar gemacht dass trotz der ausgebreiteten litteratur über das gröste drama Lessings noch immer einige, vielleicht die wichtigsten puncte einer befriedigenden erklärang entbehren*, darauf seine *einheitliche rechtfertigung des stückes* vorgetragen, diese einer verbreitung in weiteren kreisen wert erachtet und, durch ein beschwerliches leiden am schreiben verhindert, sie seinen *beiden 'enkelkindern' Fritzchen und Linda in ländlicher umgebung* dictiert, mit worten Engels aus einem ungedruckten brief an Nicolai beginnend.

Emilia Galotti ist 1772 erschienen und erst 1882 werden die *wichtigsten puncte* befriedigend erklärt. man möchte fast einen satz aus der Hamburgischen dramaturgie variieren, den übergang von der Rodogune nämlich zum Ingénu. *wo haben die menschen so lange ihre augen, ihre empfindung gehabt? war es von 1644 bis 1768 allein dem Hamburgischen dramaturgisten aufbehalten...?* haben alle kritiker von Eschenburg bis Guhrauer usw. eine dichte binde vor den augen getragen oder gab es schon vor dem Grazer dramaturgisten irgendwo einen *ehrlichen Huronen*, der Lessings gedanken einbohrend nachdenken konnte? ich muss dem verf., an dessen seite ich mehr als ein gefilde deutscher litteratur freundschaftlich *συμφιλολογῶν*, lernend und angeregt besucht habe und weiterhin zu durchwandern hoffe, mit all der offenheit, welche aus seiner verheifsung spricht, erklären dass mir der hauptteil seines büchleins gar nicht aufhellend und fruchtbringend erscheint. und je anspruchsvoller und formloser das auftreten, desto kühler

[* vgl. DLZ 1882 nr 33 (LHirzel).]

und kritisch gemessener der empfang. sehen wir von saloppen wendungen wie *sie ist kein backfisch mit institutsmanieren, aber etwas von diesem wesen steckt doch in ihr* oder der ärgerlichen erläuterung *Emilia hat den grafen, mit einem volkstümlichen ausdruck zu sprechen, gern* und von allerhand geistreichelnden sätzchen ab, so kann zunächst W.s auffassung vom verhältnis Emiliens zum prinzen gutgeheissen werden, obgleich wir manches anders fassen würden. gewis ist Goethes vielberufene fragstellung falsch. gewis liebt Emilia den prinzen nicht, ist jedoch fasziniert von seiner alles bestrickenden persönlichkeit, die W. zweimal recht schief *volle* oder *imponierende männlichkeit* nennt, und fürchtet für ihr den ersten eindrücken leicht erliegendes temperament. aber sie ist, wie Claudia sagt, zugleich die *entschlossenste ihres geschlechts* und entflieht sterbend der *verführung, der wahren gewalt*. diese auffassung aber ist nicht ganz neu, sondern zb. schon in Herders Briefen zur beförderung der humanität 1794 niedergelegt, wo Herder viel reifer als in den bräutigamstagen über Lessings tragödie urteilt. ich will nicht die zerstreuten gefälligen einzelheiten aus Werners aufsatz herauslesen und beloben, sondern mich an die hauptsätze halten. das erste capitel gilt Odoardo, den W. einmal zu sehr als helden des stückes, dessen thema das schicksal Emiliens ist, zweitens s. 10 zu jung nimmt. warum tötet Odoardo nicht den prinzen? die frage ist noch älter als das *πρώτον ψεῦδος*, das Goethe unglücklich aufstellte. kluge und schale köpfe haben darüber gesonnen und geschrieben; ein bedeutendes moment hat auch W. völlig übersehen und das hängt mit der schwächsten partie der schrift zusammen, der beurteilung der Orsina. einen fürstenmord hätte Lessing im drama schon gewagt, wie W. mit recht gegen einige kritiker hervorhebt, obgleich die politischen zustände und stimmungen wirklich ein dumpfes gröllendes fügen und ein verbluten dem raschen aufhäumen und losschlagen vorzogen — aber Odoardo kann den prinzen der gräfin halber nicht töten. dazu tritt hemmend, was Lessing sehr geflissentlich im 5 act vorführt, die ungemaine unsicherheit, die den sonst so entschlossenen rauhen degen in der stets gemiedenen hofluft, auf dem glatten parquet zu Dosalo, gegenüber dem blendenden schmeichelnden Ettore befängt, ein kämpfen zwischen übereilung und künstlicher fassung, und die wehrlosigkeit, in welche ihn immer diabolischer Marinelli und der prinz drängend einengen. endlich die von furchtbarer angst dem jungfräulichen mund entrungenen geständnisse, bitten, lockungen Emiliens: die vorher wol gedachte, aber kaum fest beschlossene Virginiustat geschieht. der dolch der Orsina durchbohrt Emiliens busen; die geberin hatte ihn dem prinzen bestimmt. die gräfin beherrscht den vierten act. Claudia ruft im dritten Marinelli zu, er sei der mörder, sie blickt tiefer *den hat der prinz umgebracht*. 4, 7 wird, nachdem Lessing den marchese abge-

schoben hat, Odoardo mit viel raffinement eingeweiht. was nur W. mit seiner so wichtig vorgetragenen entdeckung *Orsina ist die stimme der welt* will? wir hören durchaus nicht die stimme der welt (*der hofleute, der bewohner der stadt, tout le monde*), sondern die stimme der Orsina. was sie sagt, kann nur sie sagen; was sie combinirt, nur sie combinieren; wie sie auf Odoardo einwürkt, nur sie auf ihn einwürken. den dolch *der guten Sibylle* im schubsack beschließt Odoardo den vierten act *Sie werden von mir hören*, dh. der prinz soll diesem stahl bald erliegen. aber schon 5, 2 wird er sich klar *Was hat die gekränkte tugend mit der rache des lasters zu schaffen? jene allein hab ich zu retten*. fortan blitzt der gedanke den prinzen oder beide, Marinelli und Ettore, zu erdolchen nur noch flüchtig in ihm auf. 5, 4 *schon wieder*, 5, 6 fährt seine hand in den schubsack, der prinz sagt 'schmeichelnd' *fassen Sie sich, lieber Galotti* und nicht bloß durch den 'schmeichelnden' ton wird Odoardo entwaffnet. er bedarf würklich der fassung. er kann den prinzen nicht töten, ohne zugleich der retter seiner jungfräulichen tochter und der rächer der gefallenen favoritin zu sein. seine rache wäre nicht rein, noch einheitlich. aber nochmals: wie kann ein kritiker, dem plattheit sonst gar nicht anhaftet, die Orsina, diese grofsartig individualisierte figur, halbtoll und doch Sibylle, stolz und weich, höhnisch und mitleidig, sinnlich und sinnend, leidenschaftlich und wehmütig, eifer- und rachsüchtige mänade und grübelnde philosophin, diese gräfin, der jedes wort und jede regung dem üppigen boden tiefer seelenschmerzen entsprosst, zum schemen machen: *die stimme der welt?* zur ruhigen mafsvollen beobachterin, *welche die aufgabe des antiken chors erfüllt?*

Was den prinzen anlangt, so argumentiert W.: er sei durch Emiliens tod gestraft genug, denn in ihrer nähe habe er geglaubt rein zu werden; zum ersten male fühlte er sich gut, hoffte mit der vergangenheit abschließen, verwirrung und sinnenrausch hinter sich lassen und in der klarheit mädchenhafter reinheit gesunden zu können; bis zum letzten augenblick sei sie seine hoffnung, mit ihr habe er sich selbst verloren und verzweifle über seine eigene vernichtung. so wenig ich aus den s. 36 stark accentuierten mindestens so frivolen wie menschenfreundlichen worten *wenn wir allen helfen könnten, dann wären wir zu beneiden* eine grofse güte lesen kann, so wenig und noch weniger wird den lesern und zuschauern des stückes trotz einem widerum so leicht hin gesprochenen *ich bin so besser* die sehnsucht des prinzen nach heiligung durch keusche liebe aufgegangen sein. nach der strebt man nicht durch überfälle in kirchen und *kleine stille verbrechen*, durch ein fügen in Marinellis faits accomplis und ein eingehen in Marinellis intriguen von geleitung ins haus der Grimaldi. er betrachtet die leiche wol mit entsetzen und verzweiflung, aber sein schlusswort läßt schon die nur zu elastische natur

dieses sittlich hohlen, glänzenden, sinnlichen, geistreichen, kunst-sinnigen, gebildeten fürsten durchschimmern.

Die anmerkungen s. 72 ff hätten sammt und sonders entfallen sollen. der verweis auf den bitteren witz in den berühmten briefen an Eschenburg ist nicht neu, 'die entreifsung des dolches' eine lappalie, 'die haarnadel und Hamlet' eine verwegene herausforderung an den spott, die disposition des dialoges 5, 7 jedem ohne weiteres klar, 'Odoardos stellung' schief und unklar. s. 11 heisst es *der dienst nötigt ihn, ferne von seiner familie zu leben* — hier *am wahrscheinlichsten ist, dass sich Odoardo vom dienst zurückgezogen und in ländlicher abgeschiedenheit doch wol als privatmann lebt.* aber der beweis fehlt, denn die bemerkung *damit dürfte stimmen, dass Lessing die ehelosigkeit, in welcher damals die officiere leben musten . . . berufung auf Lenz . . . nicht mit zur voraussetzung seines stückes genommen hat* beruht auf einem wunderlichen irrtum.

Weitaus das interessanteste und anregendste ist der anhang, die versuchte reconstruction der dreiactigen Emilia. schon Zs. 25, 241 — W. citiert s. 57 falsch bd. 24 — hatte W. diese aufgabe scharfsinnig in angriff genommen und in der scene 1, 6 zwischen Marinelli und dem prinzen nur leicht verkittete fugen bemerken wollen, welche eine spätere interpolation der Orsina beweisen. hier wird das ganze stück darauf hin durchmustert. vieles klingt recht verführerisch, in einigem, wie für 1, 6, stimme ich W. gern zu — aber der operationsboden, auf dem wir uns befinden, ist so schlüpfrig, dass man bei jedem schritt zu straucheln oder ins grundlose zu versinken fürchtet. zunächst sagt Nicolai gar nicht bestimmt, die Orsina habe der dreiactigen bearbeitung gefehlt, sondern ziemlich vag *die rolle der Orsina war nicht vorhanden, wenigstens nicht auf die jetzige weise.* schon die parallele Mellefont, Sara, Marwood: Ettore, Emilia, Orsina legt nahe dass die gräfin irgendwie, schwächer, vielleicht mehr hinter der scene als auf derselben agierend vorhanden war. sie kann jedoch kaum blofs erwähnt worden sein, ohne aufzutreten (Werner s. 62), denn Nicolai spricht von der *rolle.* vor allem: ist es möglich hier einiger mafsen zuverlässig zu reconstruieren, wo wir ein drama vor uns haben, das gar nicht unmittelbar aus der dreiactigen Emilia hervorgieng? 1754 Virginia, 1757 *eine bürgerliche Virginia*, 1768 die *fünfactige* bearbeitung nur fürs spiel, nicht für den druck, im februar 1772 unsere fassung fertig. Lessing versichert, an Karl Gotthelf 10 u 72, er habe weder die alte noch die Hamburger bearbeitung brauchen können. benutzt hat er sie natürlich, partienweise gewis wörtlich, aber er schuf doch das stück um, und wenn er 25 i 72 an Voss schreibt, je weiter er ans ende rücke, um so unzufriedener sei er, so handelt es sich doch nicht um ein blofses redigieren und interpolieren. mag es in einzelnen scenen, wie 1, 6, gestattet sein ritzen aufzuspüren,

so will uns das unternehmen, von der ersten bis zur letzten scene altes und neues getrost zu scheiden, mehr ein spiel des scharfsinns als ein erobern überzeugender resultate dünken. unsern chorizonten überall da, wo wir zweifeln, strict zu widerlegen ist gleichfalls unmöglich. 1, 6 ist übrigens in seiner jetzigen gestalt parallel der Contiscene aufgebaut: in dieser ist das erste portrait das Orsinas, das zweite das Emiliens, das erstere wird verächtlich abgetan, das zweite mit einem sturm des entzückens betrachtet; in jener bringt Marinelli erst eine dem prinzen gleichgiltige nachricht von der gräfin, dann eine den prinzen maflos aufregende neuigkeit von Emilia. dass die dreiactige fassung ungefähr so ausgesehen habe, wie W. die auftritte und scenenfragmente an einander reiht, wird man wol zugeben; aber nur ungefähr so. einiges liegt auf der hand. die Contiscene kann nicht 1758 verfasst sein, denn die Laokoonstudien sind die grundlage dieses kunstgesprächs. weiter hat W. nicht gesehen dass gleich der eingang des stückes wegen einer übereinstimmung mit Antonio Coellos Essex, die schon Schmid 1773 hervorhob Über einige schönheiten der Emilia Galotti s. 37, frühestens nach Hamburg fällt, wahrscheinlicher nach Wolfenbüttel. vgl. Hamb. dramaturgie st. 65: Elisabeth will nicht an ihre liebe denken, *aber das erste papier, was sie in die hände nimmt, ist die bitschrift eines grafen Felix. eines grafen! 'muss es denn eben' sagt sie, 'von einem grafen sein, was mir zuerst vorkömmt!' dieser zug ist vortrefflich. auf einmal ist sie wieder mit ihrer ganzen seele bei demjenigen grafen, an den sie jetzt nicht denken wollte.* diesen vortrefflichen zug macht sich Lessing zu nutze. der prinz hebt an *klagen, nichts als klagen! bitschriften, nichts als bitschriften!* und die bitschrift einer Emilia Bruneschi zaubert ihm mit einem schlag das bild der Emilia Galotti wider vor augen. ein monolog des prinzen wird der scene 1, 6 — nach W. ursprünglich 1, 1 — doch wol vorausgegangen sein. unmöglich aber kann in 1, 6 (als 1, 1) der satz *da war ja noch die bitschrift einer Bruneschi* in die luft gesprochen werden; das *ja* deutet auf etwas bekanntes zurück, der satz wäre ungereimt ohne eine uns vertraute voraussetzung und er ist unmöglich, da das ganze Bruneschimotiv erst aus dem spanischen Essex gewonnen wurde. W. nimmt aber diese worte schon für seine erste scene der dreiactigen fassung in anspruch. man sieht an diesem beispiel dass behutsamkeit not tut und ein einfaches herausheben und zusammenrücken nicht zum ziel führt. s. 65 sagt W. ganz richtig, 2, 3 (Pirro, Angelo) und 2, 10 (Appiani, Marinelli) seien auf verschiedene voraussetzungen gegründet. will er aber deshalb 2, 3 der dreiactigen Emilia rauben, so ruft er die verteidiger auf den wall. 2, 3 und 2, 10 beide scenen beruhen auf intriguen Marinellis. Marinelli hat in dieser von der einheit der zeit zusammengepressten fabel eile. er muss von vorn herein mit verschiedenen möglichkeiten

rechnen. glückt es nicht den grafen Appiani nach Massa zu entfernen, so wird man ihn mit extrapost ins jenseits befördern. das zweite fällt ihm auch zuerst ein, er rät dem prinzen nach Dosalo zu fahren, dh. er rechnet auf den überfall, lässt ihn aber nur halb in die karten gucken, tut ihm blofs den vorschlag wegen der gesandtschaft offen kund, begibt sich zu Appiani, vorher aber muss Angelo dem bereit gehaltenen höchster eile bedürftigen anderen anschlag zu liebe bei Pirro erkundigungen einziehen. vgl. 1, 6 . . . *wollten Sie mir freie hand lassen, prinz? wollen Sie alles genehmigen, was ich tue?* der prinz. *alles, Marinelli, alles was diesen streich abwenden kann.* Marinelli. *so lassen Sie uns keine zeit verlieren. — aber bleiben Sie nicht in der stadt. fahren Sie sogleich nach Ihrem lustschlosse nach Dosalo. der weg nach Sabionetta geht da vorbei. wenn es mir nicht gelingt den grafen augenblicklich zu entfernen, so denk ich . . . den überfall vollziehen zu lassen denkt er, fährt aber, ohne starken eigenen glauben wol, zum prinzen fort doch, doch; ich glaube, er geht in diese falle gewifs. Sie wollen ja, prinz, wegen Ihrer vermählung einen gesandten nach Massa schicken? . . .* auch den versuch, von einer anderen seite in die Angeloscene 2, 3 bresche zu legen, den W. nicht unternommen hat, kann man abweisen. wenn das gespräch über den aus gemeiner habgier ermordeten Deutschen, Pirros vorigen herren, und den erbeuteten kostbaren ring auf Winckelmann zielen und Angelo nach Winckelmanns diener und mörder Angeli benannt sein sollte, so wäre immerhin eine umtaufe und eine nachträgliche beziehung möglich. s. 66 wird mit unrecht ein widerspruch in den scenarischen angaben für den zweiten act behauptet; der raum heifst bald *saal* bald *vorzimmer*, und man weifs dass in Norddeutschland, in manchen gegenden mindestens, *saal* und *vorzimmer* synonyma sind. zur anlage des vierten actes macht W., der schliesslich auch den entwurf des Nathan zum vergleich herbeizieht, einige treffende bemerkungen, sodass sein auf trieb sand gebautes haus ein par hübsche kammermern zählt.

ERICH SCHMIDT.

Briefe von Charlotte von Kalb an Jean Paul und dessen gattin. herausgegeben von dr PAUL NERRICH. mit zwei facsimiles. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1882. x und 189 ss. 8°. — 4 m.*

Nur ein teil der hier veröffentlichten briefe ist novität: von den bis ins jahr 1799 gehenden war der gröfsere teil, freilich verstümmelt und durch lesefehler entstellt, schon in den Denkwürdigkeiten aus dem leben von Jean Paul Friedrich Richter. zur feier seines hundertjährigen geburtstages herausgegeben von Ernst Förster. zweiter band: Blätter der liebe (München 1863)

[* vgl. DLZ 1882 nr 37 (LvUrlichs).]

s. 1 ff publiciert worden. der neue herausgeber, der übrigens dem älteren für die mitteilung der hss. verpflichtet ist, hat zunächst für einen besseren text gesorgt: man liest bei ihm nicht mehr *es donnerte noch als ich erwachte, aber ich konnte die farben unterscheiden* sondern *es dämmerte* . . . usw. nur selten ist man versucht ohne vergleichung der hss. dem älteren herausgeber recht zu lassen; so wenn es s. 2 (Förster s. 4) heißt *sie finden hier noch mehrere freunde*, wo Förster die im vorigen jahrhunderte gleich beliebte form *mehre* bietet; oder wenn Förster s. 19 (Nerrlich s. 12) druckt *heute wird man die operation an der * vornehmen*, wo die bei Nerrlich fehlenden worte *an der ** doch kaum von Förster zugesetzt sein dürften. um die anordnung und datierung der briefe und billete hat sich Nerrlich ein verdienst erworben; auch um die den briefen in anmerkungen beigegebenen sacherklärungen (doch ist s. 16 anm. 2 unter der idylle, welche Charlotte auswendig lernen will, kaum Hermann und Dorothea zu verstehen; nicht einmal die Elegie, sondern wie auch die worte *der jüngerling ist ein dichter und kein liebhaber, das mädchen verliebt und keine geliebte* deutlich zeigen Alexis und Dora). leider hat uns der herausgeber von der älteren publication in abhängigkeit gehalten, indem er nicht nur die antworten Jean Pauls, sondern auch eine ganze reihe von briefen Charlottens weggelassen hat, welche er offenbar handschriftlich nicht mehr vorfand und aus den Denkwürdigkeiten nicht wider abdrucken wollte. die bei Förster s. 16 f (*Weimar, im junius 1796*), s. 26 (*Weimar, den 16 juli 1796*), s. 31 f (*Weimar, den 16 october 1796*), s. 36 ff (*Weimar, den 22 november 1796*), s. 45 f (*Weimar, den 21 juni 1797*), s. 53 ff (*Weimar, den 10 december 1797*) abgedruckten briefe, welche zu den interessantesten über Charlottens verhältnis zu Jean Paul gehören, dienen zur ergänzung der Nerrlichschen sammlung; und auch das bei Förster s. 93 gedruckte fragment aus dem jahre 1810 habe ich in der letzteren vergebens gesucht.

In der zweiten hälfte von 1802—1821, für welche jahre Förster nur dürftige auszüge aus den briefen Jean Pauls an Charlotte bietet, müssen die vorliegenden briefe auch inhaltlich als neuigkeit gelten. sie orientieren uns über einen abschnitt aus Charlottens leben, über welchen wir sonst nur dürre und sehr zerstreute nachrichten besaßen. allerdings ist das bild der dem leben und der gesellschaft nach und nach absterbenden, zur sibylle einschrumpfenden frau kein sehr erfreuliches. Jean Paul hat sie sich mit dem letzten reste ihrer einst so mächtigen lebens- und liebeskraft an das herz und in die arme geworfen; nachdem sie ihn verloren hatte, hat kein anderer verlust sie mehr bis ins herz getroffen. sie wird zunächst, wie Schiller schreibt, materieller: sie weiß wo es das beste rindfleisch, brot und bier gibt. sie verliert sich dann, nachdem gleichzeitig auch ihre ver-

mögensverhältnisse eine entscheidende wendung zum schlimmeren genommen haben, in mystische gedankenlosigkeit und schreibt graphisch unleserliche und dem sinne nach unverständliche briefe. sie nennt sich in der bewundernswerten selbsterkenntnis, welche zu zeiten auch dem irren eigen ist, eine psychologische, moralische sensitive — aber nicht in rücksicht der empfindung, sondern des ahndens und wissens! ein zerstörtes denken und fühlen ist der gewinn ihres reichbewegten inneren lebens, dem nun selbst der trost der tränen versagt ist und dem doch immer das gefühl inne wohnt als wenn sie viel geweint hätte. es ist noch ein weiter schritt bis zu der erhabenen fassung, mit der sie ruhig, ohne ein zucken der erblindeten augen von sich sagen konnte: *schon als kind hatte ich ausgeweint*. es kommt noch ein hinauf im leben Charlottens. die sorge für ihre kinder entreißt sie der dumpfen lethargie ihres geistes. mit der *allergemeinsten industrie* fristet die adelige nach dem verluste ihrer rente sich und ihren kindern das leben. wir erfahren aus diesen briefen zum ersten male deutlich, worüber wir sonst nur eine unklare andeutung Palleskes hatten: dass Charlotte sich auch als dramatische dichterin versucht hat. ihre ökonomischen verhältnisse zwingen sie, 1817 ein kleines dialogisiertes werkchen (das thema des wuchers vielleicht nach eigenen erfahrungen behandelnd) unter dem titel 'Johannes. der traum, erweckt durch eine dämonische sage in den zeiten der apostel' auf eigene kosten drucken zu lassen, und selbst auf den bühnen von Weimar und Berlin hofft sie mit diesem stoffe eingang zu finden. wie sie sich einst (damals freilich incognito) mit ihrer Cornelia an Schiller gewandt hatte, so drängt sie nun in Jean Paul, wenn er seine leserin in den blättern wider erkenne, ihr zum absatze der exemplare zu verhelfen: aber Jean Paul will so wenig wie Schiller von der phantastischen schriftstellerin etwas wissen (vgl. Nerrlich s. 176 ff. 181. 182 ff). das scheint sie auch Jean Paul entfremdet zu haben; denn unmittelbar darauf werden ihre briefe seltener, durch gröfsere pausen von einander getrennt, und brechen 1821 ganz ab. von dieser zeit an bis wo die nahezu achtzigjährige greisin ihre memoiren schreibt, sind wir wider auf spärliche und dürftige quellen reduciert. ein wesentliches moment in ihrem leben ist damit aber kaum verloren: armut und sorge für ihre kinder haben ihrem geiste neue spannkraft gegeben; in der blindheit erwacht ihr inneres gesicht, die phantasie, zur alten stärke; mit der abgeschlossenheit von der äufseren welt, dem verzicht auf glück des daseins wächst die neigung zum mysticismus und zum christlichen gotte der entsagung. Resignation — so hatte Schiller in der kraftgenialen zeit eines der leidenschaftlichsten und revolutionärsten gedichte überschrieben, welches ihm die liebe zu Charlotten eingegeben hatte — resignation wird der inhalt ihres greisenalters, und in dieser stimmung, als eine dem menschenleben völlig entfremdete sibylle, macht sie die orakel-

haften aufzeichnungen, welche im Anzeiger vi 181 ff besprochen worden sind.¹

Diese nach dem inhalte der Nerrlichschen publication gegebenen andeutungen mögen auch zugleich zur ergänzung meines artikels über Charlotte von Kalb in der Allgemeinen deutschen biographie gelten, dessen nachrichten über den hier besprochenen zeitraum nur die dürftigkeit der damals zugänglichen quellen widerspiegeln.

¹ das von Charlotte dictierte manuscript der Memoiren und der Cornelia war im 139 verzeichnis von büchern und handschriften des Stargardtschen antiquariats in Berlin (1882) mit 75 mark angesetzt. es wurde von einem familienmitgliede (freiherrn von Marschalk in Bamberg, Sophienstrasse 3) angekauft.

Mailand 28. 6. 82.

J. MINOR.

Josef und Franz von Sonnenfels. das leben und wirken eines edlen brüderpares, nach den besten quellen dargestellt von FRANZ KOPETZKY. Wien, Moritz Perles, 1882. viii und 416 ss. gr. 8°. — 6, 60 m.

Josef von Sonnenfels. biographische studien aus dem zeitalter der aufklärung in Österreich. von WILIBALD MÜLLER, mit Sonnenfels bildnis. Wien, Wilhelm Braumüller, 1882. vi und 145 ss. gr. 8°.

Diese beiden monographien unterscheiden sich nicht im thema (denn auch in der ersten bilden die abschnitte über Franz von Sonnenfels nur eine, wenig interessante, zugabe), sondern in der behandlung, und ergänzen einander von dieser seite. Kopetzky bietet unzweifelhaft mehr material, aber er verarbeitet es weniger: er teilt die documente meist wörtlich mit und lässt kein amtliches referat, keine eingabe usw., welche ihm von Sonnenfels erreichbar war, ungedruckt; seine detailangaben erstrecken sich bis auf die uniform des deutschmeisterregiments, bei welchem Sonnenfels 5 jahre gestanden hat. er hat in lobenswerter weise die fachgelehrten aus anderen gebieten zu rate gezogen, welche ihm in bezug auf Sonnenfelss politische tätigkeit auf die rechte spur verhalfen. was die juridischen und politischen schriften Sonnenfelss anlangt, so verhält sich der verf. fast durchaus referierend und gibt der kritik gewisser mafszen nur die fingerzeige an. sein reichhaltiges buch lässt nur eine übersichtlichere gruppierung des stoffes und die gehörige unterscheidung des wichtigen von dem minder wichtigen vermessen und verliert sich leider in der zweiten hälfte in endlose breite: statt der aufzählung aller einzelnen acten, in denen sich Sonnenfelss name findet, hätte man eine zusammenfassende darstellung und würdigung der practischen tätigkeit des österreichischen reformators gewünscht. Wilibald Müller umgekehrt teilt seine arbeit in wenige übersichtliche abschnitte; von denen nur der eine 'Sonnenfels und Lessing'

mehr dem nahe liegenden drange, die beiden in ihrer äußeren tätigkeit, weniger in ihrem wesen ähnlichen männer mit einander zu confrontieren, als innerer berechtigung seine entstehung dankt. sein von vorn herein auf einen geringeren raum und bescheidenere ansprüche berechnetes buch liest sich bei geringerem stofflichen gehalt besser als das Kopetzky's und lässt dennoch nur selten etwas wesentliches vermissen. den abdruck der selbstbiographischen skizzen hätten sich beide verfassers ersparen können. in wie weit etwa das eine der beiden werke das andere voraussetzt, ist aus ihrem inhalte nicht zu ersehen, weil sich keiner der verfassers auf den anderen beruft: gleichwol ist die monographie von Kopetzky einige monate früher erschienen als die von Wilibald Müller, und die in der ersteren gedruckten actenstücke und documente scheinen von dem letzteren einige male benützt worden zu sein. warum das nicht lieber gleich dankbar anerkennen?

Vöslau 4. 8. 82.

J. MINOR.

Ruodlieb, der älteste roman des mittelalters, nebst epigrammen. mit einleitung, anmerkungen und glossar herausgegeben von FRIEDRICH SEILER. Halle, Waisenhaus, 1882. xi und 329 ss. 8°. — 4,50 m.

Eine neue ausgabe des Ruodlieb war längst ein bedürfnis. die vorliegende, eine fleißige arbeit, bietet außer einem durch ergänzung mancher lücken lesbarer gemachten texte eine umfangliche einleitung, einen commentar und ein glossar. auf diese weise alles zum verständnis nötige beisammen zu haben ist sehr erwünscht; leider wird jedoch der wert des buches durch zahlreiche misgriffe und irrthümer gemindert. auch durch ein unrecht gegen den autor der ersten und die käufer der zweiten ausgabe: seit länger als vier jahrzehnten wird nach Schmeller citiert, seine zählung der fragmente und verse sollte deshalb beigesetzt sein; das aufgeben der alten war um so vorschneller, als auch die neue, wie wir sehen werden, durchaus noch nicht die endgiltige sein kann. dass unsere besprechung sich an die Seilerschen zahlen hält, bedarf wol keiner rechtfertigung; vor allgemeinem gebrauch derselben aber ist zu warnen, weil sie jetzt schon antiquiert sind. den pflichten des commentators ist der herausgeber in so fern getreulich nachgekommen, als er an keiner der zahlreichen schwierigen stellen schweigend vorübergeht; so anerkennenswert das ist, so bedenkliche folgen hat es tatsächlich gehabt, denn falsche erklärungen, wie sich deren nicht wenige finden, sind in einem solchen buche schlimmer als keine. die einleitung enthält neben höchst willkommenem theils unrichtiges, theils überflüssiges (zb. s. 22—44 eine mindestens viel zu weitläufige inhaltsübersicht über das gedicht). auch das glossar bringt

falsche angaben und dürfte vollständiger sein; so fehlt *perpeti* = *sinere* v 499; *tyro* = *miles, ritter* v 401; XIII 52. manche fehler wären wol vermieden worden, wenn der herausgeber nicht hätte mit unvollkommenen hilfsmitteln arbeiten müssen (s. VII f); immerhin wird auch so wie es ist sein buch, bis ein besseres an seine stelle tritt, unentbehrlich sein für jeden, der sich mit R. beschäftigt.

Wir wenden uns zunächst gegen die s. 15 ff versuchte reconstruction der handschrift. unsern ausgang nehmen wir von einem schreibgebrauch. majuskel ist angewandt am versanfang und hinter punct; innerhalb des verses findet sich *plinius* II 31, *adam, eua* VIII 36; xv 73 ff, *bizanto* v 323, *lukka* XIII 114 (bei *l* sind übrigens minuskel und majuskel schwer zu unterscheiden). in den ohne zweifel später geschriebenen epigrammen begegnet *dietmaro* (III; hinter punct *Pithagoras, Boetius* XI). große anfangsbuchstaben zeigen sämtliche fischnamen XIII 39 ff, und ebenso der name des helden ganz consequent — bis zu dem augenblick wo, mit Schmeller zu reden, die dichtung einen schwung in die nebelhöhen der germanischen heldensage nimmt. feder und tinte bleiben die nämlichen über das ganze blatt hin, aber gleich die erste zeile der heroischen partie (XVII 85) hat *ruodlieb*, das sich 87; XVIII 30 wiederholt (*R.* dagegen XVII 91. 100. 107; XVIII 3); ebenso *hartunch* XVIII 8, *heriburg* 11, aber *Immunch* 8, jedoch mit einem *I*, das von der sonstigen gestalt desselben abweicht und deshalb mit anderer tinte durch ein neues ersetzt ward. derselbe kurze schlussabschnitt ändert auch die prosodie des namens *R.*: die zweite silbe wird als kürze behandelt und diese eigenschaft mit vorliebe, zur bildung von dactylen, benützt (XVII 91; XVIII 3. 14), während vorher von einer solchen neigung keine spur zu sehen war und an der einzigen stelle, die den namen ohne position bietet, *lieb* eine länge vorstellt (x 78). auch die metrik zeigt neue gepflogenheiten: ein caesurloser vers wie XVIII 5 findet sich sonst im ganzen gedichte nicht. hephthemimeres wird man schwerlich annehmen wollen, und wenn, so würde der reim fehlen, da doch sogar in dem einzigen verse, der sich hiezu in analogie stellen liefse, dem verstümmelten VI 98, wenigstens *o: um* reimt; übrigens ist ganz unverkennbar der reim auf den dritten fuß gelegt (*is: es*), es kommt aber sonst nicht ein fall vor, dass der reim mit dem fußende zusammenfiele, vielmehr trifft er durchaus auf die arsis oder wenigstens (in einem einzigen beispiele) auf die vor der caesur liegende kürze (s. 152; die dort noch angeführte stelle XI 2 gehört unter formel 3 s. 151, freilich mit unschöner caesur, wie sie aber auch sonst sich findet, zb. I 47). endlich der sprachgebrauch: gerundiv zur umschreibung des fut. pass. (sollen = werden) findet sich nur XVIII 12 und 14 (die erste stelle ist s. 124 falsch beurteilt, wie aus v. 9 zu ersehen); *savia* XVII 101. 114

steht allein gegen die zahlreichen *basia* und *oscula* (selbst das geschnäbel VII 97 und andererseits der feierliche brautkuss XV 87 ist durch *basia* bezeichnet); *alumni* 112 fällt auf im vergleich mit IX 28; XI 3; schade dass zu *incolomes* XVIII 25 die einzige parallelstelle III 47 (sonst *sanus, sospes, integer*) zerstört ist, um wenigstens die schreibung vergleichen zu können. leider sind die 76 verse nicht ausgiebiger; allein so geringfügig die anzeichen scheinen, ihr augenscheinlicher zusammenhang mit der neuen phase des gedichtes lässt diese neuerungen, besonders die orthographischen, prosodischen und metrischen, kaum anders erklären als durch die einwirkung einer vorlage.

Das führt aber weiter. das kurze letzte fragment enthält, den des R. eingerechnet, vier personennamen. vorher ist keine der nebenfiguren benannt; selbst der held geht lange zeit unter allerhand appellativen, aus denen allmählich *miles* zur ausschließlichen geltung kommt, und erst nach seiner rückkehr in die heimat heist er, wiederum ebenso ausschließlich, *Ruodlieb, Ruotlieb*. über diesen sachverhalt hat man sich bisher teuschen lassen durch die stelle v 223; allein hier ist das wort R. von moderner hand, wahrscheinlich Docens, zwar recht artig im schriftcharacter des originals, aber schief und mit der nämlichen roten tinte in den verstümmelten text gesetzt, die auch sonst in der ursprünglich ohne das mindeste rubrum geschriebenen handschrift zur foliierung und zum unterstreichen merkwürdiger ausdrücke verwendet wird. zum ersten mal wird dem helden ein name beigelegt in der wunderhübschen stelle x 66 ff, wo der knabe nach dem heimkehrenden herrn ausspäht und die über ihm im gezweig sitzende dohle seinen sehnstüchtig widerholten seufzer *Ruodlieb here, curre venique* auswendig behält und der mutter hinterbringt. die anmutige scene gewinnt doppelten reiz, wenn wir bedenken, wie sinnreich ihre erfindung ist; denn wir verdanken sie augenscheinlich nur dem umstand dass sich im verlauf seiner arbeit der dichter entschloss, seinem werke ein fertig vorliegendes fremdes gedicht anzuschweifen, und darauf bedacht war, den übergang durch möglichst unverfängliche einföhrung des namens vorzubereiten.

Man sieht: 1) es gab eine heldensage von R. in lateinischer aufzeichnung, diese aber gieng sicherlich in der weise des Waltharius auf deutsche quellen zurück. 2) unabhängig von ihr entstand ein gleichfalls lateinischer roman (auf grund einer novelle, worüber später). 3) als der dichter des romans seinen helden aus der fremde zurückbrachte, mochte ihm die empfindung kommen, nach der starken ausweitung, die er seinem stoffe gegeben, tue dem schluss eine kräftigere ausladung not als jener ihm darbot; ganz im geiste der zeit half er sich durch entlehnung, seine wahl fiel auf jene Ruodliebsage und er gab seinem helden fortan den namen des ihrigen. 4) die bezeichnung Africa

für R.s zuflucht während seiner reckenzeit, welche im geleite dieser neuerung gleichfalls erst eingeschmuggelt wird xi 42. 47, stammt wol wie R. selbst aus der nämlichen heldensage. 5) dass die brote beide gleich nach der heimkehr angeschnitten werden, während der geber empfohlen hatte, das eine für den hochzeitstag aufzusparen, rührt davon her, dass die königliche braut nachträglich eingeführt ward; für die veränderten verhältnisse passte nun der zug nicht mehr. 6) das gedicht bricht nicht deshalb ab, weil der dichter sich dem heroischen stoff weniger gewachsen fühlte (s. 80), sondern weil er es müde war oder für zwecklos hielt, noch weiter in sein concept abzuschreiben. denn dass wir es in der tat mit einem bloßen klitterheft zu tun haben, wird durch das s. 12 f beigebrachte nicht widerlegt: all diese vermeintlichen beweis für eine reinschrift vermögen nur zu zeigen dass der dichter nicht immer seine blätter zur hand hatte oder nahm, wenn er die arbeit fortsetzte, sondern die erste aufzeichnung ab und zu etwa in die schreibtafel machte. von mechanischem abschreiben konnte ohnehin nicht die rede sein. zunächst nämlich war der übergang herzustellen, und der schluss von xvii enthält eine reihe von versen, die unmöglich im alten Ruodlieb können gestanden haben. aber auch xviii zeigt durch seine rasuren dass wir eine bearbeitung vor uns haben, sei es dass die vorlage gekürzt oder erweitert, sei es dass ihr versbau gebessert werden sollte. eine reinschrift war sicherlich in aussicht genommen, und ihr durfte es überlassen werden, die weitere fortsetzung aus dem Ruodlieb herüberzunehmen. der verfasser des romans jedoch scheint selbst keine angefertigt zu haben, sonst dürften wir wol erwarten dass er die gelegenheit benutzt hätte, den namen R. von anfang an einzusetzen; aber die SFlorianer fragmente zeigen gleich den Münchnern den unterschied zwischen *miles*- und R.-abschnitten.

Nicht bloß zur scheidung der zwei bestandteile und zur einsicht in die entstehungsweise des ersten erweist sich der name R. dienlich, sondern auch zur anordnung der fragmente. die nummern x—xiii (bei Schm. ix—xiii) sind falsch geordnet. in den beiden ersten heisst der held R.; in den beiden letzten wird er *miles* genannt, diese gehören also vor jene zu den übrigen *miles*-abschnitten. damit fällt die unbequeme annahme hinweg, die erzählung kehre aus R.s hause wider in das der *commater* zurück, wo sie kurz zuvor gespielt hatte: was bei der gevatlerin vorgeht, gehört auch zeitlich zusammen. und hiezu stimmt die hs. aufs beste. dass das doppelblatt 26. 29 über 27. 28 lag, darüber kann kein zweifel sein: der inhalt von 27 setzt den von 26, der von 29 den von 28 voraus. aber nicht 26 und 27, sondern 28 und 29 waren die ersten blätter;¹ schon Docen hat

¹ dass zwischen 29^a und 26^b der äussere bug lief, könnten vielleicht auch die feinen längsrisse beweisen, welche von der übermäfsigen dehnung

das richtige z. t. getroffen: seine rote foliierung stellt 29 vor 26 (jenes als 19, dieses als 20 bezeichnend), und nur bei 27. 28 hat er sich geteuscht. die ursprüngliche anordnung war also 28. 29 || 26. 27. zwischen 29 und 26 ist eine lücke; zu deren

ausfüllung haben wir aber nicht mehr als ein einziges doppelblatt nötig: der beweis hiefür lässt sich mit hilfe des SFlorianer bruchstückes führen.

Um jedoch dabei nicht mit ohngefähren schätzungszahlen zu operieren, müssen wir zuvor noch die Münchner fragm. genauer ansehen. die reconstruction der lagen *A—F* ist durch das bei Seiler s. 17 gesagte erledigt. wir haben auf dieser strecke drei vollständige lagen *A, D, E* mit 142, 283, 338 versen, und drei unvollständige *B, C, F*, für die erst mit hilfe und nach maßgabe der überreste (135, 252, 381) der ursprüngliche betrag erschlossen werden muss: 405, 378, 635. fehler sind bei einer solchen mutmaßlichen aufstellung unvermeidlich; dass sie sich in engen gränzen halten, wird uns später die SFlorianer hs. zeigen.

Lage *G* dagegen ist s. 20 vermutlich zu groß angesetzt. Seiler (s. 18) rechnet hinter blatt 24 (schluss von VIII) eine lücke von 3 bl. aus, d. i. etwa 311 verse für den schluss des abenteuers mit dem roten, die begegnung mit dem vetter und die ankunft bei der gevattein. legen wir diese berechnung zu grunde, so hätten wir bis zum anfang von XIII etwa gleich viel anzusetzen; weil aber XIII 1—27 den schluss von bl. 28 bildet, so werden wir eben dieses als das letzte von den dreien betrachten dürfen, sodass die lücke durch das kurze fragment XII um einen sehr kleinen teil ergänzt und um jene 27 verse verengert ist. dann braucht, da am schluss der lage *F* ein blatt fehlt, zwischen diesem und bl. 28 nur ein einziges als verloren angesehen zu werden. die folge ist dass wir eines der von Seiler angesetzten doppelblätter streichen müssen, sodass am ende von *G* ebenfalls nur ein blatt abgeht. das reicht aber, wie sich zeigen wird, völlig aus. sonach ist, da zwischen 29 und 26 schwerlich mehr als ein doppelblatt fehlt, lage *G* in folgender weise zu reconstruieren: *x, 28, 29, y || y', 26, 27, x'*.

Von bl. 28. 27 ist nur ein schmaler streifen, das untere ende des pergaments erhalten, bl. 29. 26 unten um ein annähernd gleich großes stück beschnitten. die lage hat gleich der fol-

beim umknEIFen herrühren. allein sie mögen ebenso gut, ja noch wahrscheinlicher aus neuer zeit stammen; in den alten lagen war der bug nicht so ausgesprochen, wie er dem einzelnen blatte sich geben lässt, und die jahrhunderte lang auf buchdeckel geklebten blätter lassen sich nach belieben so oder so umbrechen, ohne dass sie der einen falzung mehr widerstrebten als der andern.

genden die eigentümlichkeit dass der raum hinter der columnenschrift durch querschrift ausgefüllt ist, welche je zwei hexameter auf der zeile enthält. mit ihrer hilfe ist die ursprüngliche verszahl der columnne zu erschliessen; zuvor aber muss die länge der querschrift selbst erst berechnet werden. die nachfolgenden durchschnittsangaben gründen sich auf sorgfältige messungen, die ich für jede einzelne querzeile vorgenommen habe. was uns von doppelversen erhalten ist, nimmt durchschnittlich eine länge von 108,2 (bl. 26^b), 103,3 (29^a), 110,6 (29^b) millim. ein; auf 26^a ist leider die querschrift bis auf eine leichte spur weggeschnitten. die länge der je zweiten, unversehrten hexameter ist 78,4; 70,2; 74,9; der abstand zwischen den beiden hälften der doppelverse beträgt durchschnittlich 2,5; der abstand zwischen dem ende der querschrift und dem anfang der columnne 18,9; 25,9; 17,1. mit hilfe der drei ersten angaben lässt sich die länge des weggeschnittenen stückes querschrift ausmitteln. dies ergebnis, verknüpft mit der vierten angabe und einem alsbald zu besprechenden factor, lehrt uns die höhe der columnne kennen; durch 27.28 und die überreste der lage *H* wissen wir nämlich dass mit geringfügigen schwankungen die querschrift 9 mill. unterhalb des letzten columnenverses beginnt. die berechnung ergibt als ursprüngliche länge der querschrift 159,3; 142,9; 152,3; davon sind weggeschnitten 51,1; 39,6; 41,7; mithin gieng auf 26^b die querschrift um etwa 10 mill. weiter herab als auf 29; der untere rand von 29 scheint demnach so durchlöchert oder sonst schadhaft gewesen zu sein, dass die querschrift erst auf der höhe des columnenendes beginnen konnte. für die ursprüngliche länge der columnne ergeben sich daraus die zahlen 169,2. 168,8. 169,4, im durchschnitt 169,1 (was wir alsbald für 26^a einsetzen).

Wie viel verse auf der columnne standen, ist durch eine einfache proportion zu finden. erhalten sind 32 (fol. 26^a). 33. 32. 35 verse auf einem raum von 130. 128. 128. 130 mill., das gibt 41. 43. 42. 46, im durchschnitt 43 verse auf die columnne, 172 auf das doppelblatt 26.29. diese berechnung ist auf das arg verstümmelte doppelblatt 27.28 zu übertragen mit der kleinen abänderung, dass für die eng geschriebene seite 28^a 45 verse, für die weit geschriebenen 27^a. 27^b 42 und 41 verse angesetzt werden, zusammen 171. die verlorenen doppelblätter mutmaßlich je 172. die ganze lage also 687 verse in columnenschrift, von denen jedoch auf 29^a 2 verse radiert sind, folglich 685.

Dazu die querschrift. bl. 26^a, das ganz ähnliche verhältnisse zeigt wie 29^a, kann nicht mehr als 9 querzeilen gehabt haben, das lehrt der augenschein. auf 29^a ist ein einzelner vers nachgetragen, der bei der durchschnittsberechnung nicht mitzählt. auf 28^a ist keine zeile weggeschnitten, wie es scheinen könnte; die letzte zeile deckt sich mit dem columnenrand der rückseite,

und dass hier mehr querzeilen stehen, rührt von der sparsamen ausnützung des raumes her. für 27^a, das viel gedrängtere buchstaben in der columne hat als die kehrseite, dürfen wir 1 zeile querschrift mehr als diese hat ansetzen. sonach stehen auf bl. 26—29 in querschrift 18. 24; 18. 20; 20. 18; 16. 20 verse = 154 (mit jenem nachgetragenen 155). ebenso viel für die verlorenen blätter, macht 19 querverse auf die seite und 2 überschüssige (die gleichmäfsig auf die vordere und hintere hälfte zu verteilen sind) oder 309 für die ganze lage. zusammen mit jenen 685 columnenversen gibt das 994 verse (*y* und *x'* bekommen je 125 statt 124, wegen jener 2 überschüssigen).

Von den 994 versen der lage *G* sind uns im original erhalten die verse 162—185 (xii 1—24); 222—279 (xiii 1—58); 289—342 (xiii 59—112); 354—373 (xiii 113—132); 623—654 (x 1—32); 682—715 (x 33—66); 725—748 (x 67—90); 782 bis 790 (xi 1—9); 843—869 (xi 31—56). ausserdem liefert uns das bruchstück von SFlorian vor und hinter dem letztgenannten abschnitt, den es wiederholt, noch die verse *G* 822—842 und 870—894 (xi 10—30; 57—81), sowie den abschnitt ix, dessen stelle innerhalb *G* nunmehr zu bestimmen ist. die hs. von SFlorian war augenscheinlich sehr gleichmäfsig geschrieben, da die zwei erhaltenen, durch eine starke lücke getrennten blätter jedes 35, ursprünglich (vgl. s. 14) 37 zeilen auf der seite haben (Czernys katalog sagt nicht, ob die bl. liniert sind). die abschnitte x. xi füllen diese lücke zum grösten teil, umgekehrt muss SFl. 1, wie der inhalt bestätigt, in die grofse Münchner lücke *G* 374—622 fallen; das setzt aber voraus dass zwischen SFl. 1 und 2 zwei doppelblätter, 296 verse standen. der abschnitt ix enthält hienach die verse *G* 452—523; ursprünglich begann das blatt SFl. 1 mit *G* 450.

Eine nicht unwichtige probe auf die richtigkeit unserer verszählung liefert die einteilung in §§, welche die SFl. blätter zeigen. wir überblicken 6 bl. oder 444 verse mit 37 §§: bei der kaum sonderlich gewagten voraussetzung, dass die zahl der §§ über gröfsere strecken hin gleichmäfsig verteilt sei, erfordern die verlorenen §§ 1—34 einen raum von 408 versen, § 1 trifft sonach auf *G* 44, also auf eine stelle, wo wir das v 585 angekündigte betreten des vaterländischen bodens erwarten dürfen. — weniger sicher ist eine zweite probe, weil sie nicht blofs gleichmäfsige schrift, sondern auch gleich dicke lagen voraussetzt und ihre berechnung auf 3075 verse (vom anfang bis *G* 894) ausgreifen lässt. wir nehmen an, die abschrift habe die einrichtung des originals nachgeahmt, welches die schrift auf der innern seite des ersten blattes beginnen lässt (ein teil der epigramme steht dort), und fügen deshalb für die leere erste seite noch 37 blinde verse hinzu. teilen wir diese summe 3112 mit 148, der zeilenzahl eines SFl. doppelblattes, so finden wir 21 doppelblätter, und blofs 4 verse

bleiben ohne unterkunft: gewis ein ergebnis, wie es günstiger kaum sein könnte. die handschrift war in ternen geteilt und das erhaltene bruchstück das äußere doppelblatt der siebenten lage.

Über lage *H* ist wenig sicheres zu sagen. sie vereinigt die übelstände von *G* und *B*: wie jene hat sie querschrift; wie bei dieser soll aus einem einzigen doppelblatte das ganze erschlossen werden. dazu kommt noch die besonderheit, dass das pergament nicht aus einem stück ist, sondern aus zweien zusammengeklebt, von denen das eine (bl. 25) schmaler war als das andere, sodass hier keine querschrift platz hat. der rest der lage braucht an dieser eigentümlichkeit keinen anteil gehabt zu haben, ist also nach dem einzigen bl. 30 zu beurteilen. der ganze habitus zeigt das format von lage *G*; die blätter sind oben beschnitten, es fehlen schwerlich mehr als 4, 3, 3, 2 zeilen, sodass die seiten ursprünglich 37, 38, 35, 38 verse enthielten. dazu kommen noch für das hintere blatt 16 und 13 verse querschrift, also 51 und 51 = 102 verse. da auf der letzten seite der raum für die querschrift nicht ganz ausgenützt ist (sie enthält den schluss der hochzeit), sodass noch 3 verse bequem platz hätten, müssen wir der berechnung die zahl 105 zu grunde legen. nun fragt sich aber, wie viel doppelblätter die lage hatte; das ist wider nur auf einem umwege zu finden. aller wahrscheinlichkeit nach ist die jetzige zählung der bl. falsch; das geht aus dem inhalt von bl. 25 hervor. wir haben hier eine lange rede von R.s mutter vor uns (vgl. xiv 65. 69); das alter wird darin geschildert, zuerst beim weibe, von 34 an beim manne. leider ist gerade dieser teil arg mitgenommen, aber so viel lässt sich erkennen: dem einst kein berg zu steil, kein ross zu wild, kein strom zu breit war, der geht zuletzt am stabe hinterdrein (hinter seinem *jumentum*?), von husten geschüttelt. nähert er sich einem fröhlichen reigen, so weicht die jugend empfindlich aus und verwünscht ihn; lässt er gar durch den gesang sich hinreißen und will noch ein tänzlein wagen, so sieht er schele augen auf sich gerichtet. da mücht er denn am liebsten sterben und seufzt nach dem tode, muss sich aber in schmerzlicher entkräftung gedulden, *licet id sibi vivere mors sit, [Donec, quando] jubet deus, ejus spiritus exit. [Haec nam lex do]mat omne quod est — volet, ambulet aut net — : [Principium quod] habet, non quodam fine carebit. [Nec cessat ma]ter Ruotlieb minitare frequenter, [Quod sic languis]set et id effugitare nequisset* (über plusqu. statt imperf. s. s. 121 f).⁴ kein anderes gespräch mehr gab es zwischen beiden, die mutter erwog nur diese eine angelegenheit und appellierte an die *magna sophia* des sohnes. — ist diese reconstruction richtig, so sehen wir die mutter in eifrigem zureden begriffen, wobei durchschimmert dass das worauf sie zielt noch in der blüte des lebens unternommen werden müsse (sonst hätte das *minitare* mit dem alter

keinen sinn). fragm. xvi aber (anfang der lage I) zeigt ganz die nämliche situation, die mutter stellt dem sohne vor, er müsse heiraten. es ist kaum anders denkbar, als dass wir hier lediglich die fortsetzung jenes gesprächs haben. folglich ist unser bl. 25 das letzte der lage H und demgemäß bl. 30 das erste (vgl. oben s. 73 anm.). hiemit gewinnen wir einen völlig verständlichen zusammenhang: des vetters hochzeit, als das erste was R. nach seiner heimkehr ausrichtet, bringt den episodischen roman zum abschluss und bietet zugleich den anlass für die mutter, ihre eignen wünsche in betreff des sohnes zu entwickeln und zu betreiben. was vor der hochzeitsscene fehlt, hat ganz wol auf dem abgängigen schlussblatt von lage G (hinter fragm. xi) platz gehabt; viel kann es nicht gewesen sein, da doch wol die künstlerische absicht mitbestimmend war, den eintritt ins väterliche haus durch eine *höchgezit* zu verherlichen, die nicht eine bloße wiederholung der früher geschilderten gastereien wäre. zwischen bl. 30 und 25 kann nicht mehr als ein einziges doppelblatt fehlen. bl. 30 ist nämlich schluss eines abschnitts, wie sich schon äußerlich daran zeigt, dass der letzte vers (xv 99), obgleich zur querschrift, also zu einer reihe von doppelversen gehörig, einsam auf seiner zeile steht (im jahr 1494 hat jemand unter das schlusswort *curae* noten gesetzt mit dem text *curas* und daneben: *unum est quod spero*, das heißt wol, auf *concordent* bezüglich: ich wills hoffen). von da bis zu jener unterredung kann aber schwerlich viel zu berichten gewesen sein. — für dies doppelblatt setzen wir nach dem oben besprochenen $2 \times 105 = 210$ verse an; dazu bl. 30 mit 102, bl. 25 mit 75 versen, gibt 387 für die ganze lage H. — über lage I sei auf s. 19 verwiesen; die lücke zwischen xvi und xvii mag 66 verse betragen.

Nun können wir uns an die frage wagen nach der einteilung in bücher, welche aus den §§ der SFlorianer fragmente zu schliessen ist. wir haben gesehen dass mit G 44, beim eintritt ins vaterland, eine neue zählung beginnt. setzen wir beim empfang der heimberufenden briefe (v 220) und nach der öffnung der laibe im elternhaus (kurz hinter xi 81, etwa G 903) und endlich bei der einmündung in die heldensage (xvii 85) gleichfalls buchanfänge, so ergibt sich folgende einteilung:

i. R. <i>exul</i> I 1—v 219 =	1144	verse
ii. R. <i>revocatus</i> v 220—G 43 =	1080	„
iii. R. <i>redux</i> G 44—903 =	860	„
iv. R. <i>herus</i> G 904—xvii 84 =	721	„
v. R. <i>heros</i> xvii 85 ff.		

Diese einteilung hat nichts unwahrscheinliches (es sind ohngefähr die mase der Aeneis) und empfiehlt sich besser, als wenn wir je 2 bücher in eines zusammenziehen und den roman blofs in R. *exul* und *redux* scheiden.

Nach den oben begründeten umstellungen wäre denn die

reihenfolge der fragmente zwischen VIII und XVI diese: XII. XIII. IX. X. XI. XV. XIV. wir sind zu diesem ergebnis gelangt durch verfolgung jener spuren, welche uns zunächst auf die entstehungsgeschichte der handschrift und des gedichtes geführt haben. dieser wichtigen frage ist nun noch weiter nachzugehen, indem wir den R. auf sein verhältnis zu den quellen prüfen; es lassen sich hierüber aufschlüsse gewinnen mit hilfe des wertvollen materials in cap. III, das gröstenteils durch RKöhler beige-steuert ist (s. 52). dass dasselbe, auch wo es moderne aufzeichnung aus mündlicher überlieferung ist, um der treue des volksgedächtnisses willen mit alten niederschriften in eine reihe gestellt werden dürfe, hat der herausgeber s. 72 richtig bemerkt; aber sein versuch, den entwicklungsgang des novellistischen stoffes zu zeichnen und die stellung unseres gedichtes innerhalb dieser reihe zu bestimmen, scheint mir schon aus dem grunde verfehlt, weil daraus nicht zu ersehen ist, wie der dichter zu seiner verschmelzung verschiedener novellen kam. der umstand, dass wir eine rahmenerzählung vor uns haben, fordert zur vergleichung der ältesten muster dieser gattung auf; und eine nachholung dieser versäumnis bildet den anfang der folgenden skizze.

Die rahmenerzählung von Kalilah und Dimnah berichtet, ein brahmanischer philosoph Bidpai sei wegen seiner freimütigkeit zum tode verurteilt, dann aber begnadigt und wider vor seinen könig geholt worden, um diesem gewisse fragen zu lösen (Benfey Pantsch. 1, 55). ganz ähnliches (auch dass zum beschluss des philosophen werke in die bibliothek eingereicht werden) spielt zwischen Hadrian und dem philosophen Secundus in der rahmenerzählung zu den unter dem namen des Secundus laufenden *sententiae*, nur dass an stelle der freimütigkeit beharrliches schweigen gesetzt ist; und eine Wiener hs. der griechischen übertragung von Kal. und Dim. nennt statt Bidpais geradezu unsern Secundus (Lambeccii Comment. de bibl. caes. Vindob.² 6, 272). zur erklärung des schweigens (das sich der philosoph als buße auferlegt hat) wird eine erzählung vorausgeschickt, welche aus den elementen der Hippolytussage aufgebaut scheint: nach vollendung seiner studien kehrt Sec. ins vaterhaus zurück, die mutter begehrt seine liebe, wird aber zurückgewiesen und erhängt sich (ein zug, der Zs. 22, 392 verwischt ist). die abweichungen von der Hippolytussage, zum teil mit der Oedipussage stimmend, sind diese: statt der stiefmutter steht die rechte, aber verwitwete mutter, die dann aus scham und reue den tod wählt, als sich der sohn zu erkennen gibt; ihre aufforderung ist hervorgehoben durch eine absichtliche veranstaltung des sohnes, der als fremdling verkleidet im hause herberge sucht. er will nämlich — und hier taucht wider ein indischer bezug¹

¹ ob sich derselbe mit hilfe von Revillout (Zs. 22, 399) weiter verfolgen lässt, weiß ich nicht, da mir dies werk hier nicht zu gebote steht;

hervor — ergründen, ob wirklich der (zu dem abschnitt der *sententiae* über die weiber sehr wol stimmende) spruch wahr sei, *ὅτι πᾶσα γυνή πόρνη, ἢ δὲ λαθοῦσα σώφρων*; dies ist aber eine äufserung Buddhas: 'jedes weib wird sündigen, wenn ihm gelegenheit gegeben wird es im geheimen zu tun, sollte der liebhaber selbst ohne arme und beine sein', getan mit beziehung auf eine geschichte, deren abendländischem seitenstück wir weiter unten begegnen werden (Benfey aao. 442). die Secundusfabel scheint älter als die rahmenerzählung der Sieben meister, denn der auch hier begegnende zug des schweigens (sowie die zurückführung des schweigenden vom richtplatz) ist in jener gut motiviert, in dieser äufserlich angeheftet (einfluss des Sec. auf eine andere novellensammlung, die Gesta Rom., ist Zs. 14, 550 nachgewiesen). übrigens rührt der gang der handlung näher an die Hippolytusfabel, diese nach Pausanias auch den barbaren vor allen bekannte sage (vgl. Rohde Griech. roman s. 31 anm. 4). allerdings hat die indische fassung der rahmenfabel zu jenem buddhistischen fürstenspiegel unverkennbar gemeinsame züge mit dem rahmen der Sieben m. (Benfey aao. 38 ff); da sie aber dort entlehnt sind (ebend. 40 f), so müssen sie hier sich selbständig entwickelt haben. wir finden in Indien keine spur des buches von den Sieben m. (ebend. 39), und es mag die frage gestattet sein, ob nicht der rahmen derselben in einer gegend seinen ursprung habe, wo sich hellenistisches und indisches berührte, etwa in Aegypten; dass an der spitze des Siebenmeisterkreises ein arabisches werk steht, würde gut dazu stimmen, auch die griechischen philosophennamen in der hebräischen fassung (Keller Sept sages s. xx) wären zu erwägen. die siebenzahl würde sich durch verschmelzung mit der geschichte Açokas (Orient und occident 3, 177. 391), also durch buddhistischen einfluss erklären.

Prüfung der frauentreue durch einen unerkannt heimkehrenden ist ein vielbehandeltes thema (Liebrecht Zur volkskunde s. 212), das in der Secundusfabel durch die verschränkung des Phädrasmotivs mit dem der Iokaste die alte herbigkeit treuer bewahrt hat als in den volksliedern. dass der ursprüngliche ausgang kein heiter versöhnender war, verrät übrigens auch eine chinesische version (ebend. 213): der heimkehrende gatte gibt sich für einen freund des abwesenden mannes aus, wird aber so zudringlich, dass die frau ihm eine handvoll kot ins gesicht wirft; als er sich zu erkennen gibt, erhängt sie sich, wird aber abgeschnitten, worauf die versöhnung erfolgt. das erhängen zeigt deutlich dass eine fassung vorangien, wo die frau schuldig befunden ward. das nachwürken des tragischen grundzuges ist

auch anderes einschlägige, zb. VSchmidts Märchensaal konnte ich nicht erlangen. da überdies die verfügbare zeit zu ende gieng, als dieser teil der anzeige vorgenommen wurde, war an eine durchmusterung der weitschichtigen litteratur ohnehin nicht zu denken. vgl. übrigens unten s. 105 f.

noch in einer andern chinesischen variante zu spüren: der heimkehrende hat unterwegs einen jüdling erschlagen (umkehrung des Oedipusmotivs?); zu hause findet er die frau streng gegen seine prüfenden anträge, fasst aber verdacht beim anblick von einem par määnerschuhe; sie gehören jedoch dem sohne und es stellt sich heraus dass dieser eben der jüdling ist, den er erschlagen hat (ebend.). ursprünglich mag der vater den sohn im hause aus blinder eifersucht getötet haben.

Dass der heimkehrende student Secundus eine lehre erproben will, dass der prinz der Sieben m. im auftrage seines lehrers schweigt, gab anlass zu einer neuen auffassung. die tragische heimkehrfabel, schon in den Sieben m. zu einer rahmen-erzählung mit glücklichem ausgang geworden, ward nun in weiterer abschwächung zum rahmen für geschichten, die sich um befolgung oder nichtbefolgung von lehren drehen. da zugleich statt des von studien heimkehrenden jüdlings die volkstümlichere figur des der fremde müden mannes gewählt war, den zu hause eine frau erwartet, ward der weise, von dem er fortreiste, aus einem lehrmeister in einen dienstherrn umgewandelt; und die lehren, die er ihm mitgab, musten unterwegs, also durch reiseerlebnisse illustriert werden, folglich reiseregeln enthalten. das dienstverhältnis brachte die lohnfrage herein; die lehren wurden statt des klingenden lohnes zur wahl gestellt, der übrigens in ein brot versteckt dennoch ausbezahlt wird. (bei Campbell, Pop. tales of the west highl. I nr XIII und XVII lässt eine mutter ihren fortziehenden töchtern die wahl zwischen einem grofsen stück kuchen mit ihrem fluch und einem kleinen mit ihrem segen; es ist aber nur in einem der märchen vom segen der mutter noch weiter die rede und die verworrenen erzählungen erweisen sich so deutlich als flickwerk, dass der kuchen eher hier entlehnung ist als in unserer märchenreihe.)

Die dreizahl der lehren ist echt volksmäfsig; sie begegnet auch in den lehren der nachtigall. die warnungen beziehen sich auf reisebegleiter, räuber und wirte. die erste lehre mag gelautet haben: lass dich mit keinem fremden ein; das illustrierende abenteuer zeigte wol ursprünglich einen flussübergang, bei welchem der unvorsichtig voranreitende durch den tückischen begleiter ins wasser gestofsen wird (vgl. s. 48. 62). die zweite lehre, vor räubern warnend, riet immer auf der heerstrafse zu bleiben; das abenteuer zeigt räuberischen überfall auf einem nebenweg. die dritte empfahl vorsicht in der wahl der herberge; für das abenteuer sind motive der Secundus- und Siebenm.-fabel benützt, die situation der herberge mit der gefälligen wirtin stammt aus Secundus, der zug von der jungen frau des alten eifersüchtigen ist der *juvencula* der Sieben m. (Orient und occident 3, 403) entlehnt.

Die älteste ausführung muss die gewesen sein: der reisende befolgt die lehren und sieht andere die nichtbefolgung mit dem

tode büßen. diese stufe ist uns nur noch in einer fassung erreichbar, die durch historisierung stark not gelitten hat, Gesta Rom. (ed. Oesterley) 103. weil zum helden der kaiser Domitian gemacht ist, sind die manigfachen gefahren einer reise umgewandelt in nachstellungen verschworener. das erste abenteuer ist ungeschickt ersetzt durch ein anderes (Keller Sept sages s. CLXXIV), das nicht nach dem schema der übrigen gebaut ist (sonst müste es lauten: jemand rät dem kaiser sich von einem fremden rasieren zu lassen und wird, als er selbst sich dem barbier anvertraut, ermordet, weil dieser ihn für den kaiser hält); das zweite abenteuer blieb unversehrt; beim letzten ist das typische stark verwischt, da das ungleiche alter der wirtsleute in die geschichte des verfolgten kaisers nicht passt, die fassung der lehre ist also sinnlos geworden. aber die ungehorsamen büßen jedes mal mit dem tode. auch der rahmen musste geändert werden, da für den kaiser das dienstverhältnis nicht zu brauchen war.

ii. der ungehorsame ist in allen drei abenteuern derselbe, darf also in den zwei ersten nicht umkommen und geht erst im dritten zu grunde — Ruodlieb. der ungehorsame begleiter ist zugleich ein bösewicht, dem der schließliche untergang zu gönnen, wird deshalb (Rochholz Deutscher gl. und br. 2, 222ff) als *rufus* bezeichnet, und die erste lehre lautet geradezu: traue keinem roten. das erste abenteuer ist nur durch local und situation kenntlich, im übrigen stark abgeschwächt und lässt sogar die beiden hauptfiguren ihre rollen tauschen: statt dass dem roten gefahr drohen müste, ist er der gefährdende und stiehlt R.s mantel. dieser mantel hat wahrscheinlich im dritten abenteuer noch mitzuspielen gehabt; denn aus VII 65 ff scheint hervorzugehen dass der verdacht des mordes auf R. gewälzt werden sollte. möglicher weise war speciell für unser gedicht charakteristisch der zug, dass der held sich eine leichte übertretung der lehren zu schulden kommen liefs: so lehnt er zwar die zudringliche annäherung des roten ab, duldet dann aber doch die begleitung des diebischen menschen; indem er ihn aus dem (verlorenen) zweiten abenteuer rettet und dabei vermutlich den hauptweg verlässt, lädt er sich den schlimmen gesellen abermals auf den hals. dadurch kommt erst spannung und fortgang in die geschichte, die nun nicht mehr blofs einfache parallelisierung von gehorsam und ungehorsam ist. dass das dritte abenteuer die ursprüngliche form treu bewahrt habe, ist s. 72 richtig erkannt. der schluss des rahmens, entdeckung des lohnes in den broten, ist erhalten.

iii. auch aus dem letzten abenteuer entkommt der ungehorsame, dem deshalb die poetische gerechtigkeit wider den harmlosen character zurückgibt: die *tumben* (denn es sind mehrere statt des einen) dürfen den mord nicht begehen, sondern nur (wie mutmaßlich auf der vorigen stufe der hauptheld) in verdacht geraten, die dadurch nötig gewordene neue figur des wirklichen

mörders aber verrät ihre herkunft aus II (womit natürlich nicht das gedicht, sondern dessen quelle gemeint ist) durch die roten haare: das verhältnis zur wirtin braucht bei diesem nebenhelden nicht so kurz angesponnen zu sein, wie im R., er ist ihr buhle; dass er als kleriker vorgestellt wird, soll wol eine motivierung durch die erzwungene ehelosigkeit (vgl. Rettberg 2, 658) enthalten. begreiflicher weise kommt dabei der zug von der altersungleichheit der wirtsleute, ähnlich wie in den Gesta Rom., um seine ursprüngliche bedeutung; die lehren jedoch führen ihn noch fort. und ebenso die warnung vor dem roten, der doch nun eine blofs episodische figur des letzten abenteuers geworden ist; deshalb steht sie auch zu der dritten lehre herangerückt und die alte zweite nimmt den ersten platz ein. damit verliert das erste abenteuer, das schon im R. geschwächt war, vollends den anhalt und fällt ganz weg: also zwei abenteuer zu drei lehren (nr f, s. 54). wie in Gesta Rom. ist der rahmen geändert.

iv. nicht blofs das erste abenteuer wird aufgegeben, sondern auch die zugehörige lehre, welche auf stufe III noch an falscher stelle und mit episodischer beziehung bewahrt war; der mörder ist in folge dessen kein roter mehr. um die dreizahl zu füllen, wird hinter das ursprünglich dritte, nun an zweite stelle vorgerückte abenteuer ein neues gefügt mit der lehre *never take what belongs to another* (d, e, s. 53 f). die lehre scheint aus der ältesten fassung der ersten zu stammen: befasse dich nicht mit fremden menschen, hier: mit fremdem gut. das abenteuer jedoch ist dürftig erfunden und fällt gegen das vorhergehende stark ab.

v. zum behuf eines kräftigeren abschlusses wird die heimkehrscene der rahmenfabel zu den abenteuern geschlagen und mit einer lehre versehen, welche die durch das vorrücken der zweiten und dritten frei gewordene letzte stelle einnimmt (und an eine aus der rahmenerzählung der Sieben veziere erinnert, Keller *Sept sages* s. VIII). von gegenprobe am ungehorsamen ist dabei nicht mehr die rede, weil dies grundmotiv in vergessenheit geriet, wie denn auch die ganze scene nicht mehr unterwegs spielt. der heimkehrscene gibt man die gestalt zurück, welche wir aus den oben erwähnten chinesischen parallelen zu europäischen volksliedern kennen; selbst der kleine zug, dass die frau dem gatten, den sie nicht kennt, eine handvoll unrat ins gesicht wirft, könnte sich spiegeln in dem was ein cornisches märchen berichtet: die frau, ärgerlich dass der mann nur einen kuchen heimbringt, wirft diesen nach ihm (Köhler zu Gonzenbach 2, 254 anm.; das märchen hat übrigens die hauptsache vergessen, ebend. 253 anm.). so entstehen die versionen a—c: der heimkehrende hält den sohn für den liebhaber der frau, wird aber durch befolgung der lehre (strafe nicht im zorn) davon abgehalten beide zu töten.

vi. vermischung der vorigen mit früheren stufen. aus der ältesten form nimmt man den flussübergang als erstes abenteuer,

aber die warnung wird nicht auf menschen, sondern auf die strömung des flusses bezogen. die folgende lehre entspricht der ersten und letzten von st. III, indem die dritte (von der herberge) mit der ersten (von räubern auf abgelegenen pfaden) verschmolzen wird; es entsteht so eine warnung vor abgelegenen herbergen mit dringend einladenden wirtin, die junge frau kommt in wegfal. die dritte (vertraue keinem gezeichneten) steht der zweiten von III gleich, aber die entsprechende figur ist nicht mehr von gott, sondern durch den nachrichter gezeichnet und gibt zu keinem selbständigen abenteuer anlass, wird übrigens geschickt mit dem letzten, dem ursprünglichen rahmen verflochten. ein mensch nämlich, welcher die einsame frau vergeblich zu verführen trachtete, war mit abscheidung des bartes bestraft worden und verleumdet sie nun aus rachsucht bei dem heimkehrenden gatten, der aber eingedenk der lehre vom zorn sich wie auf st. V beträgt. der verschmähte liebhaber ist im grunde nichts als ein abklatsch des vermeintlichen, und so kommt es dass er an diesen, den sohn, eine eigenschaft abgeben konnte, die ihm selbst, als bösewicht, noch von st. III her anhaftete: nicht er, sondern der sohn ist jetzt kleriker (s. 62; Tommaso Costo). bemerkenswert ist dass auf die beschriebene weise das alte erste abenteuer mit neuer lehre seine stelle behauptet, die alte erste lehre aber (als 3) gleichfalls erhalten ist. zweitens: das ursprünglich wichtigste abenteuer ist aufgelöst, herberge und wirt zu einem früheren abenteuer geschlagen, der buhle mit dem letzten in bezug gesetzt, die wirtin ganz beseitigt. drittens: durch die compilation ist die schranke der dreizahl gesprengt. die weitere entwicklung stößt deshalb sofort die instaurierte erste lehre wider ab. ja, eine fassung (s. 61, Lütolf 85 f) beseitigt alle abenteuer aufser dem letzten, das in der form von st. VI geschildert wird und auf dessen einzelne momente drei lehren (die letzte: nicht im zorn strafen) gemünzt sind.

VII. beibehalten wird aus der vorigen stufe der geistliche character des sohnes und die auflösung des herbergsabenteuers. die an die stelle tretende neubildung benützt jedoch das vorhandene material: herberge, wirt, wirtin, eifersucht, wie im R.; nur ist das ganze anders gewendet, indem das motiv des schweigens aus dem Siebenm.-rahmen eingeführt wird: der held schweigt zu den vorwürfen, die der grundlos eifersüchtige wirt der wirtin macht, und die zugehörige lehre heisst, wol in nachahmung der alten ersten (vgl. st. IV): befasse dich nicht mit fremden angelegenheiten — seltsam genug, da es ja doch um seine eigenen zugleich sich handelt (vgl. übrigens Zs. 12, 199 nr 9). so sind zwei eifersuchtscenen da, nicht ungeschickt auf einander gestimmt: der treue der frau im letzten abenteuer erweist sich der gatte wert, indem er ihr im vorhergehenden die seine bewahrt (I, k, s. 56 f). künstlerisch richtige empfindung verrät k, indem es die beiden cor-

respondierenden scenen auf anfang und ende verteilt, sodass an zweite stelle die lehre wider zu stehen kommt, welche diesen platz seit st. III aufgegeben hatte. sie allein ist noch erhalten aus dem ältesten bestand, deshalb hat auch sie allein die gegenprobe an den ungehorsamen.

VIII. das schwanken in der reihenfolge bei den zwei ersten abenteuern dauert fort, obschon der anlass weggefallen ist: das abenteuer in der herberge lässt nämlich nun die frage nach des helden eigener treue ganz aus dem spiel, und dass das nicht-schweigen gefahr droht, ist aus der situation gar nicht mehr zu begreifen. die vorstellung der untreuen wirtin gab anlass, jene weitgewanderte geschichte hier einzuflechten, auf welche der bei gelegenheit des Secundus erwähnte spruch Buddhas sich bezieht — ein abermaliger beweis, wie die neubildung immer wider aus demselben stoffgebiet schöpft. es ist die erzählung, welche in der Zimmerischen chron. (1, 339 ff; dazu Germ. 14, 391) mit einem grafen von Leiningen in verbindung gebracht wird und daselbst mit einer aufklärung falschen argwohns, widerbelebung des unschuldig gemordeten und versöhnung der gatten schließt (vgl. Pansch. 1, 452—454), während hier die untreue der frau feststeht (l—u, s. 57 ff). auf die weiterbildung brauchen wir nicht einzugehen; schliesslich bleibt vom ganzen nur noch das letzte abenteuer übrig (Gonzenbach 2, 254).

Einen merkwürdigen ableger von st. III (und II) bilden die Jakobsbrüder. der frühere hauptheld wird zur nebenfigur und hat blofs noch die rolle des treuen retters zu spielen; an einem einzigen puncte bricht die erinnerung durch dass er eine warnung in bezug auf die altersungleichheit der wirtsleute empfangen hat (s. 55, Le dit des trois pommes). der die ratschläge erhält, ist der *tumbe jungelinc*, der aber hier gehorsam ist und nur zu grunde geht, weil einer der ratschläge ihn gerade in das verhängnisvolle wirtshaus weist (Germ. 10, 449*). die gerechtigkeit des märchens greift deshalb nach dem Hippolytusmotiv der widererweckung; an die stelle des Asklepios tritt ein heiliger, und zwar, da es sich um einen wanderer handelt, einer dem eine solche wanderung gelten mochte: SJago von Compostella. der andere rat bezieht sich (anklingend an die älteste erste lehre) auf die wahl des reisegefährten; nur ist der warnung vor ungetreuen noch die empfehlung des *getruwen mans* (Goedeke Gengenbach s. 632) beigefügt und dadurch die einföhrung jenes retters vorbereitet. als dieser sieht dass die wirtin jung, der wirt alt ist, verlässt er die herberge, worin der andere dann vom buhlen der habgierigen frau ermordet wird. der freund nimmt die leiche mit nach Compostella, wo der heilige sie wider belebt. dann geht die geschichte in die Ameliuslegende über; aus ihr stammen namentlich die beiden goldenen becher, von denen jeder der scheidenden freunde einen erhält. — eine andere fassung (Uhland

Volksl. s. 803 ff) lässt die lehren ganz weg, erzählt aber das abenteuer in der herberge mehr im sinn der ursprünglichen warnung, indem die junge wirtin (hier als tochter aufgefasst) ihre augen auf den jüngerling wirft. der weitere verlauf scheint durch eine reminiscenz an die goldenen becher veranlasst, welche zur herbeiziehung des *noverca*-motivs aus den Sieben m. (Orient und occident 3, 419) führte. zum beschluss kommt der jüngerling, für den des diebstahls beschuldigter vater sich opfernd, an den galgen, aber der heilige erhält ihn am leben. das weitere gehört nicht hierher. nicht zu übersehen ist dass augenscheinlich früherhin an SJagos stelle ein anderer totenerwecker und reisepatron stand, SNikolaus. von ihm erzählt Caesarius von Heisterbach (8, 73, vgl. 58) dass er den am galgen hängenden unschuldigen nicht sterben lässt; seine legende von der widerbelebung zweier jüngerlinge, die auf der reise zu ihm begriffen von einem räuberischen wirt ermordet und zerstückelt waren (Wolf Beitr. 2, 114), hat sichtlich den anlass gegeben dass das motiv der allzu jungen wirtin verwischt ward (und es fragt sich, ob nicht in diesem punct st. III eine rückwirkung durch die Jakobsbrüder erfahren habe); entscheidend endlich ist die freundschaftsprobe mit den drei äpfeln (Germ. 10, 448 f), die erst dann einen schönen sinn bekommt, wenn wir in dem orakel den wink des reisepatrons sehen dürfen (vgl. Goedeke Geng. s. 239, 320): drei äpfel aber sind attribut des hl. Nikolaus (Heiligenlex. 4, 549; Sepp Altbair. sag. s. 299 ff; Wolf aao. 113). dass die Jakobsbrüder im orient bekannt waren, lässt sich vielleicht auch aus einer eigentümlichen fassung schliessen, welche die Athenaisgeschichte (Oesterley Baitál pachísí p. 177) in 1001 nacht zeigt (nacht 94—97; Wien 1826, bd. 4, 43 ff); der apfel, den Eudokia dem Paulinus schenkt, scheint hier reminiscenzen an die drei Nikolausäpfel und weiterhin an die zerstückelung, sowie an den edlen wettstreit unter dem galgen geweckt und die anbringung dieser züge veranlasst zu haben.

In der vorhin erwähnten zweiten fassung der Jakobsbr. (vgl. auch Sepp aao. 652 ff) verhält sich der wirt ungläubig bei der nachricht von der wunderbaren lebenserhaltung. das 'eher wird das und das geschehen' (vgl. Hrotsvith ed. Barack s. 62 und den durren stab der Tannhäusersage) ist der localität entsprechend auf hühner, rebhühner bezogen, die gerade am spiefse stecken und auf die frevelhafte rede hin sofort lebendig davon fliegen. von hier aus konnte eine ideenverbindung hinüber leiten zu den vögeln der weitverbreiteten Ibykusgruppe (rebhühner sind es in der geschichte vom juden und schenken Liedersaal 2, 601 f; Altd. bl. 1, 118; Boner nr 61), zumal die ganze situation einer scene der Prophiliassage (Zs. 12, 186) nachgebildet scheint, worin der unwillkürliche selbstverrat der wirklichen mörder ähnlich wie im Ibykus, nur ohne die vögel vorkommt. nun wird begreiflich,

wie ein zweiter ableger unserer novelle entstehen konnte, worin das hauptabenteuer eine entlehnung aus 'die sonne bringt es an den tag' ist (s. 48). die rahmenerzählung erinnert an den eingang der schon erwähnten Campbellschen märchen (Orient und occident 2, 294. 300). die beiden ersten lehren setzen die sechste stufe unserer sage voraus, denn sie sind, nur in umgekehrter folge, die nämlichen wie dort; die hier zur ersten gewordene zweite lehre ist noch mehr entstellt als bei Costo, enthält aber einen zusatz, der auch in einer deutschen version der Domitiansage (oben, st. i) begegnet: *daz du nimmer herberg vahest gar ze spat* (Zs. 1, 412). alles deutet darauf hin dass die von Seiler als A vorangestellte gruppe, weit entfernt etwas ursprüngliches zu sein, das auf die Ruodliedsage einfluss hatte, vielmehr aus ihr erst abgeleitet ist; dass sie jedoch schon vorhanden war, als das Ruodliebgedicht entstand, werden wir nachher sehen.

Die Hakonsage sodann, die Seiler unter B aufführt (s. 50 f), ist gleichfalls erst aus unserer sage hervorgebildet und setzt die kenntnis von zwei stufen derselben voraus; die warnung vor dem roten, an erster stelle, weist auf die stufe, worauf R. selbst steht, die heimkehrscene auf st. v. die zweite lehre aber 'verlass die messe nicht' ersetzt die alte zweite (st. i und ii) 'verlass die strasse nicht'. das motiv der eifersucht (Hertz Deutsche sage im Elsass s. 285 ff) scheint damals noch nicht in die Fridolinlegende eingeführt gewesen zu sein, dagegen die säumnis bei der messe (ebend. 284 f). die Hakonsage ist demnach das erste beispiel dass das Fridolinmärchen in eine rahmenerzählung mit väterlichen lehren gefügt erscheint; denn das eifersuchtsmotiv tritt, wenigstens im abendland (vgl. ebend. 282), erst in den rahmenerzählungen auf (286). dass in der Hakonsage der verleumder ein roter ist, erklärt sich leicht durch ihre herkunft aus R.; aus Fridolin stammt sie nicht, denn hier finden sich nirgends die roten haare erwähnt, mit einziger ausnahme der fassung Germ. 3, 437, welche jedoch durch einen deutlichen anklang an die Ruodliedsage von den vorhergehenden sich unterscheidet (statt, wie dort, am sterbebette des vaters, erhält hier der jüngling die lehren beim auszug auf die wanderschaft). auch hinsichtlich der rahmenerzählung steht die Hakonsage dem R. viel näher als die späteren predigtmärlein.

Als einen vierten ableger endlich gibt sich durch den rahmen und durch die warnung vor dem roten zu erkennen eine erzählung aus den Nugae cur. des Walther Mapes (Liebrecht Zur volkssk. s. 36). leider sind fast nur die lehren erhalten, fünf an der zahl; ohne zweifel haben wir es mit einer erweiterung aus ursprünglich dreien zu tun, welche vermutlich in den letzten drei bewahrt sind: *non exaltabis servum; non duces filiam adulterae; non credes rufo ignobili*. mir fehlen die hilfsmittel zur weiteren verfolgung dieses zweiges. aus Germ. 5, 55 scheint hervorzugehen

dass ein bezug auf die hauptlehre des zweiten ablegers vorhanden war.

Diese erörterungen wären nicht alle nötig gewesen, wenn es sich blofs um die chronologische stellung des R. innerhalb jener entwicklungsreihe handelte; aber sie sind in ihrer gesamttheit unumgänglich, sobald wir nach dem verhältnis unseres dichters zu seinen quellen fragen. wie die höfischen epiker des ma.s ihre erzählung ab und zu durch eine discussion der verschiedenen überlieferungen unterbrechen, so hat auch er der seinigen ein zeugnis seiner variantenkenntnis einverleibt; in seinem lehrenkatalog stehen aufer den zum hauptstamm gehörigen auch noch die abweichungen aus den nebensösslingen. und zwar in dieser reihenfolge. ableger iv hat zwei lehren beigesteuert, allerdings in angepasster form (wenn nicht vielmehr umgekehrt die *Nugae cur.* entstellung zeigen); *non exaltabis servum* und *non duces filiam adulterae* (bei Sacchetti: heirate keine ausländerin) scheinen den lehren 6 und 7^a (v 484—487) zu entsprechen: erhöhe keine magd und *cognoscibilem conquire tibi mulierem.* aus abl. ii stammt 7^b (v 488 ff): vertraue deinem weibe nicht alles an. aus abl. iii endlich die (von st. v entlehnte) schlusslehre und die empfehlung, der messe nicht vorbeizugehen: lehre 8 und 10. auch lehre 9 dürfte auf die Fridolingrouppe zurückweisen, wie nachher noch zu besprechen, und zwar auf jene schon erwähnte form, die den verleumder als roten kennt; da sie zwischen den beiden aus der Hakonsage steht, so liegt der schluss nahe, unser dichter habe eine version gekannt, die gerade in diesem punct von der Hakonfassung abwich.

Also aus dem katalog geht hervor dass damals schon sämtliche oben als ableger bezeichneten weiterbildungen existierten (indirect wenigstens gilt das auch vom ersten, wofern wir recht haben dass er die grundlage für den zweiten war). zweitens: die entwicklungsgeschichte unserer novelle muss zur zeit der abfassung des R. bis zu st. vi vorgeschritten gewesen sein, weil abl. ii diese voraussetzt. drittens: was in den einzelnen erzählungen beisammen stand, steht auch hier beisammen. nur fällt auf dass lehre 8 nicht hinter lehre 10 steht; weil aber denkbar ist dass sie nicht aus abl. iii, sondern unmittelbar aus st. v genommen sei, welche vermöge der einschneidenden abänderung des schlusses auch als sprossform erscheinen mochte, so dürfen wir hierauf keinen nachdruck legen. scheint sonach lehre 6—10 nichts weiter als eine variantensammlung zu sein, so muss doch untersucht werden, ob nicht nach dem muster von 1—3 ein programm der ferneren handlung darin aufgestellt werden sollte.

Für einen punct wenigstens lässt sich, wie ich meine, ein einfluss der variantensammlung auf die anlage des ganzen mit ziemlicher wahrscheinlichkeit nachweisen. indem der dichter die verschiedenen lehren überblickte, gab ihm das *non duces filiam*

adulterae, das wir in lehre 7^a widerfinden, den anstofs die rahmenerzählung dahin abzuändern, dass der held unverheiratet war und erst nach der rückkehr ein weib nahm. da sich hieran zwei weitere lehren in bezug auf die gattin schliessen (7^b und 8), so lässt sich vermuten, es sei eine förmliche ehestandsgeschichte beabsichtigt gewesen; das *non ut tibi dicta* v. 500 könnte auf st. vi deuten (einflüsterungen über einen kleriker). lehre 9 wird durch die nachbarschaft von 8 und 10 der Fridolingrouppe zugewiesen. ob sie in der quelle, woraus der dichter schöpfte, die nämliche form hatte, lässt sich nicht sagen; sicherlich aber bezog sie sich auf das verhalten zur herschaft, denn selbst nach einföhrung des eifersuchtsmotivs in die Fridolinsage lautet sie noch: richte deine miene nach derjenigen der herschaft. dass, wie bei Fridolin, geföhrdung des lebens hereingespielt habe, liefse sich aus v. 510 folgern. wir hätten uns etwa zu denken: der held begibt sich bei seinen früheren herren wider in dienst, die mitgebrachten schätze wecken deren habgier, es wird 'der gang nach dem eisenhammer' veranstaltet, das messehören rettet den ahnungslosen, worauf er den rat von v. 505 befolgt, aber auch des dienstes satt ist. aus 412 ff; 540 ff (vgl. xi 71 f) scheint hervorzugehen dass die laufbahn mit einer rückkehr zu dem götigen könig abschliessen sollte; auch die grafschaft v 404 ist wol vorausdeutend erwähnt. — all das ward umgestürzt durch einföhrung der Heriburg. dass das anschneiden des gröfseren laibes in gegenwart der braut nun nicht mehr passte, ist s. 73 schon gesagt worden. der eintritt in ein dienstverhältnis bei den ehemaligen herren wird aufgegeben (xi 76 f), so deutlich er nach v 230 ff; 537 vorgesehen war. vor allem musste die von der mutter geplante heirat wegfallen. aber scenen und motive aus dem verworfenen plane konnten herübergewonnen werden. so namentlich die werbung um das von der mutter empfohlene fröulein; weil jedoch aus der heirat nichts werden durfte, ist das abenteuer nun in einer weise gewendet, dass es wie eine ironie auf lehre 7^a aussieht. der kleriker, der darin vorkommt, mag eine zustutzung sein aus demjenigen, den wir vorhin für lehre 8 vermutet haben; natürlich ist jetzt der verdacht kein falscher mehr. die hochzeitsscene (xv) war vielleicht ursprünglich auf den helden selber berechnet, nicht auf den vetter; und ebenso die reizenden spiel- und tanzscenen mit der *herilis* (wonach denn das saitenspiel des *miles* ix 27 ff erst unter einwörkung des neuen planes erfunden wäre). die ursprüngliche rolle des veters hätte alsdann in nichts weiter bestanden, als durch exemplifizierung von lehre 6 die folie abzugeben für das weisere verhalten des helden, der lehre 7^a befolgt; in ähnlicher art sind ja die beiden ehepare vi 24 ff; 120 ff parallelisiert. indem nun dem vetter übertragen ward, was ursprünglich dem *miles* zugeachtet war, galt es jene scenen einiger mafsen zum haupthelden in be-

zug zu bringen; dies geschah, indem er den vermittler machte (xv), auch wol durch das vorhin angeführte aufspielen zum tanze. andererseits war es, da die heirat des *miles* nicht zu stande kam, nicht mehr nötig, das contrastmotiv (lehre 6) besonders hervorzuheben; wir erkennen zwar aus xv 29. 35 dass es nicht völlig abgestreift ist, aber man wird bezweifeln müssen dass es eine breitere ausführung gefunden habe (für die ja nach unserer reconstruction der handschrift auch gar kein platz wäre). ja, man könnte auf die vermutung kommen, die sechste lehre *de ancilla non exaltanda* sei der hauptsache nach mit der figur der jungen ehebrecherin combinirt worden, sodass die umgestaltende wirkung des veränderten plans bis fragm. vi zurückreichte. da nämlich ihr seitenstück, der junge gatte, ein *servus exaltatus* ist, so dürfen wir sie vielleicht als *ancilla exaltata* vorstellen, und in der auffälligen bezeichnung *ancilla* viii 28 steckt dann nicht *maget, dierne*, was für eine verheiratete nicht recht passt, sondern *eigendiu*; dem *contemnat* und *respondendo superbe* (v 478) entspräche *contemnit* (vi 122) und *subsannando* (vii 124). leider entgeht uns das entscheidende, die fortsetzung von vi; das leichtfertige weib ist allerdings wirkliche *uxor*, nicht blofs *velut uxor*, aber das würde kein hindernis für diese auffassung bilden, da das wesentliche im *exaltare*, nicht in dessen form liegt.

Dass die dreizahl der lehren überschritten wurde, daran war die existenz der varianten schuldig; dass die varianten blofs als schautücke aufgenommen worden seien, ist nicht wahrscheinlich; dass das programm der handlung, das sie vermutlich geben sollten, nur mit auswahl eingehalten ward, liegt an der änderung des planes. nun sind aber noch lehre 4 und 5, 11 und 12 zu berücksichtigen; das erste par ist zwischen den alten grundstock und die variantensammlung eingeschaltet, das andere bildet den schluss. das sieht fast nach einer absicht aus, und vielleicht geschah es eben dieser parigen anordnung zu lieb dass die zwei lehren v 484—497 in eine zusammengezogen wurden, um das dutzend abzurunden, das durch die aufnahme jener pare vollgemacht werden sollte. wenn es in der tat lückenbüfser sind, so mag auch ihre auswahl ganz zufällig sein; vielleicht leiteten jedoch anklänge. lehre 11 könnte aus Matth. 12, 1 ff erwachsen sein: David, der um seiner hungernden gefährten willen sich an den schaubrotten vergreift, musste nach dem zusammenhang als übertreter des fastengebotes, als sabbatschänder erscheinen gleich den jüngern, die *per sata* gehend ähren raufeten; dies *per sata* und das *in sata* der zwölften ist vielleicht das einzige band zwischen beiden lehren, das sich zugleich von dem *per sata* der zweiten herüber schlänge. die zwölfte findet sich (vgl. s. 46 anm.) in einem märchen wider, das aus Rattenberg, nicht allzu weit von Tegernsee, stammt, sodass der dichter sie vielleicht von den umwohnern des klosters hatte (vgl. übrigens Firmenich 2, 658 f). dies

märchen enthält eine dreizahl von klugreden und steht dadurch in einiger verwandtschaft zu der Aslauggruppe (KHM 3³, 170 ff), welche ihrerseits, wenn ich mich recht erinnere, in der bei Seiler s. 47 citierten abhandlung Köhlers mit unserem abl. II in bezug gesetzt wird. — noch weniger ist mit dem vorderen par anzufangen. die fünfte lehre ist einer von vier aussprüchen, welche Antonius Melissa dem Solon zuschreibt (Migne Patrol. gr. cxxxvi s. 851), findet sich aber auch als leoniner und im Freidank (97, 6 f); dass statt *amicus contribulis* steht, könnte allenfalls auf den vetter weisen. die vierte spricht von *praestare* wie die neunte; über ihre herkunft vermag ich nichts zu sagen. — recht grofs dürfte die wahrscheinlichkeit nicht sein dass dies doppelpar von lehren gleichfalls erprobt werden sollte; war ihnen übrigens ein plätzchen in der erzählung zgedacht, so wurde doch diese absicht von dem augenblick an aufgegeben, wo der dichter sich entschloss nach dem *R. heros* hinüber zu steuern; dass aber dieser entschluss schon während der arbeit am dritten abenteuer reif gewesen sei, darüber ist vorhin eine vermutung geäußert worden. den anstofs dazu gab vielleicht die nachträgliche erkenntnis, dass ein strauß von varianten allzu locker sei um eine composition vorzustellen.

Geschöpft hat unser dichter ohne zweifel aus mündlicher überlieferung und er muss den *joculatores* gern und oft zugehört haben. ihn für einen unter die fahrenden geratenen kleriker zu halten, das verbietet der ganze ton seines werkes. um so rascher bewegt und durch einander quirlend haben wir uns die strömung fahrender leute zu denken, die ihm die blumen zu jenem strauß vor die füße spülte. da das rote haar für die zweite stufe charakteristisch ist, seine bedeutung auf der dritten schon verblasst, lebendig dagegen in denjenigen ablegern bleibt, welche auf germanischem boden entstanden sind, der Hakonsage und dem ihr am nächsten stehenden Fridolinmärlein, so wird die einfügung dieses zuges in Deutschland erfolgt sein, und von da aus gelangte dann die sage auf keltischen boden. dieser wanderung nach westen muss eine herkunft von osten entsprechen, und hiezu stimmen bedeutsam die *trois pommes* der Jakobsbrüder; wie diese spur auf den heiligen von Myra deutet, so wird auch die ursprüngliche gestalt unserer novelle von morgen her zu uns gewandert sein, aus denselben ostlanden, wo die Secundusfabel spielt. sie nahm den nämlichen weg wie die tiersage (Zs. 18, 1 ff); auch die analogie von Cobbo und Lantfridus liegt nahe genug; unser gedicht selbst verrät kenntnis byzantinischer dinge (anm. zu v 323), und das *genus fabrile electrum* (v 370) ward vermutlich durch Ottos II griechische gemahlin nach Deutschland verpflanzt (BrBucher Gesch. d. techn. künste 1, 18). sogar ein griechisches wort findet sich, das kaum anders als durch lebendigen verkehr dem dichter kann zugekommen sein, *piramis* xv 63; es wird von

demselben noch die rede sein in dem abschnitt über text-behandlung und commentar, zu welchem wir nun übergehen.

Mehrmals deutet die handschrift an, das geschriebene solle umgestellt werden. der strich zwischen II 26 und 27 ist am ende aufgebogen, dient also wol (mit dem zwischen 5 und 6) als klammer; vor dem ersten steht *N(ota?)*, vor dem zweiten *B(ene?)*. der verfasser wünschte vermutlich dass die Pliniusstelle, welche den schluss der seite einnimmt (die auf der nächsten ist blofs fingiert), hinter 5 eingeschaltet werde. bemerkenswert ist die unrichtige wiedergabe dieser stelle; ihre wahre meinung (vgl. s. 187) spiegelt sich nur in der wärkung, welche nach v. 10 die fische verspürt haben sollen. der dichter hat ein barbarisches verfahren beim fischfang (über das sachliche später) auf grund der in dem namen *euphrosynum* ausgedrückten anschauung idealisiert, und es scheint fast, das unrichtige citat sei eine kleine list, um seine quelle zu verdecken. — fragm. xv hat der verfasser am rande durch bögen und zum teil durch zusammenstellung von versanfängen (*ad quod, est quod, dicunt*) den wink gegeben, die reihenfolge solle sein 20. 23—25. 22. 21. 26.

Die ergänzung III 37 *solio* ist etwas gewagt; *saxum* (steinbau) oder *septum* (*vestenunge* Diefenb.) im sinne von burg tut auch den dienst. — III 39 *ab* soll gleich *absque* sein; es ist wol zu lesen: *parva, quo narret, non ab re sic pavitabit*, vgl. *ab hac re* xvii 47; *pavitare* in schrecken, aufregung sein. — v 1 *congregium* (aus Schm. herübergenommen) ist meines wissens gar kein wort, auch findet die zusammenkunft keineswegs an jener stelle, sondern auf der brücke statt; ich vermute daher: *jam regione rata*. — über ergänzungen zu v 338 ff s. unten bei den realien. — v 376 *nobilibus* statt *et gemmis*; *ib*; ist deutlich erhalten. — v 425 *non* statt *id*: ich begehre nicht was der (gemeine) brauch der ehre gleich setzt, indem er gut für ehre nimmt (*nam summi pretii melior sapientia gemmis* Germ. 18, 338). — v 427 *pauperies miseris cogit plures* usw. — v 435 *cuis* noch ziemlich lesbar; also etwa *qui tot divitiis* (*tot* deiktisch wie vi 83). — v 602 *quavis sternipedum* (Graff 1, 490; Diefenbach Nov. gl.). — v 613 ff *Haut in equo quavis valet his exire lacunis; Nec transire via prope sepes tam lutulenta Quisque pedans posset, ni pons artissimus esset, Quem sat temptando sepemque manu retinendo Vix devitaret in cenum ne cecidisset. Trames at est artus e campo per sata tritus, Qui dat iter; callem* usw. — vi 32 WMeyer hat einige der bände ausfündig gemacht, von deren deckeln unsere fragmente abgelöst sind; hierher trifft der vorderdeckel von clm. 18557, der einen sehr deutlichen abklatsch unseres verses zeigt: *vas* bestätigt sich, aber vor *cupide* steht *uetus*, wol zu *vas* gehörig; davor vielleicht *agna* und hinter *nonne* colon? — vi 85 *piraturas*; der *schifferei-brei* im gl. s. v. (aus Diefenbachs *piratura*

schiff-reybrey) ist ein starkes stück; die schriftzüge *pln::turas* oder *p'm::turas* führen auf *picmenturas* (vgl. *h' = hic* Wattenbach Paläog.³ s. 69), das wäre würzgebäck, abzuleiten von *picmentum* Zs. 6, 274. — vi 86 *alias aliis*; es ist von zopfartig geflochtenem backwerk die rede: 'und kränze, für andere (tischgenossen) wider andere (derart), zb. zöpfe'; Du Cange hat *menla sive collyrida, mencla ψωλι* (= *mentula, zumpf*), folglich *mencla* das gerade, der zopf, im gegensatze zum kranz, *coronella*. — vii 40 *vir quatit et frangit*, denn es muss doch auf das *quis* v. 39 antwort kommen. — viii 31 ist mit hilfe des abklatsches auf clm. 18557 zu lesen: *cur . . . ra facere*, dicht über der zeile läuft der schnitt des buchbindermessers; also wol *cur quaeram facere?* — ix 9 *subiere* im reim auf *sponie* (vgl. *duxere* v. 15); die stelle ist nur in der SFlorianer abschrift erhalten, dem original dürfen wir *-unt* nicht zutrauen. — x 1 ist wol Schmellers ergänzung *ipsam* richtig; über den possessiven gebrauch von *ipse* später. — x 55 ist zu erkennen [*ectant*, 65 [*nitus*. — xi 1 hat Schm. ganz richtig nach der hs. *pilus*; auch sein *quia* scheint den vorzug zu verdienen. — xi 45 kann die ergänzung nicht richtig sein, weil der buchstabe nach *dederat* sich deutlich als *m* zu erkennen gibt. — xiii 74 etwa *postmodo*, weil die lücke nach *po* zu groß ist für bloßes *stea*. — xiv 11 *plenum ceu pollinis os sit*, gemeint ist das breimaulige reden; vgl. MSD² 44 (xxvii 1, 8) *tune maht nicht follen munt haben melues unde doh blasen*; der reim *profert:os sit* ist wie *dum fert:mul dat* iii 34, *visit:quid fert* x 12. — xiv 16 verlangt der reim *tuberosae* oder *tuberatae*; bei Diefenbach *tuberosus* geschwollen, *tuberare inflare*. — xiv 19 *pilatim* (von *pilus* zopf, Diefenbach) statt des greulichen *pilosum*; der sinn ist: die goldenen haare, die sonst bis über die lenden züchtig herabhiengen, den rücken bedeckend, in zöpfen, stehen nun hinaus; die adverbien auf *im* sind unserem dichter ganz geläufig, der übernächste vers bringt gleich wider eines, *anuatum*, was trotz der unrichtigen quantität nichts anderes bedeutet als *arslingun*; dass *velare* durchaus nicht das verhüllen von etwas widerwärtigem zu meinen brauche, ist aus xv 94 zu sehen. — xiv 21 *tractum*, als sei ihr der kopf hinter sich durch einen zaun gezogen; vgl. Mhd. wb. 3, 949, 37. — xiv 22 *umbrat* (vgl. *superumbrat* vii 103): die schultern überragen das gebückte haupt. — xiv 28 *supina* (vgl. v 12 *resupinum*): die schuhe sind vorn aufgebogen. — xiv 59 wol richtiger *cur mihi sera venis* nach Properz ii 13, 50. — von xiv 62—66 war schon in dem abschnitt über die hs. die rede. — xv 4 hat die hs. *ad Nos*. — xvii 33 ff muss anders ergänzt werden; *oblitum agentem* fällt aus der construction, und wenn das fräulein nach rascher überlegung sich vergewissert dass der bote in der tat uneingeweiht sei (v. 37 ff), so kann sie ihn nicht für *consciūs* halten. ich vermute: *Nec verus dubitat quin is sit qui simulabat, Conspexit modo quem nimis insipienter agentem. 'Us-*

que pudicam me plebes omnes habuere', *Tractat; vis animi* usw.; zu *tractat* vgl. VII 23; I 79; V 296.

Die auslegung greift vielfach fehl, weil der herausgeber, wiewol er von den verschiedenen german- und anderen -ismen verzeichnisse aufstellt, sich doch kein zutreffendes bild vom sprachgebrauch unseres gedichtes gemacht hat. so enthält zb. die stelle xv 63 ein mittelgriechisches wort *πυραμῖς* hut, *pileus Graecorum acuminatus, apex*. es leuchtet ein dass durch den hut die ähnlichkeit der situation mit der im Schwäbischen verlöbnis geschilderten weit schlagender wird als man bisher annahm. beide schilderungen ergänzen sich; das Verlöbnis beschreibt die übergabe der symbole an den bräutigam, unser gedicht lehrt, was dieser damit vornimmt. zuerst, so sehen wir aus dem Verlöbnis, *nimet der voget . . . die fröuwen und ain swert unde ain guldin vingerlîn unde ain huot ouf daz swert, daz vingerlîn an di helzen, unde antwurtet si dem man*; dann, so haben wir uns nach R. zu denken, zückt der bräutigam das schwert, fährt damit über den hut hin, und reicht der braut den griff, damit sie den daran steckenden ring an sich nehme. die worte, die er dabei spricht, enthalten die antwort auf die rede des vogtes. der hut bezeichnet nach uralter rechtsanschauung die braut als kaufobject; seine berührung mittels des blofsen schwertes will das nämliche besagen, was v. 68 in worte gefasst ist und auch in einem friesischen gebrauche (RA 168) sich ausspricht: untreu der frau dürfe der gatte mit dem tode bestrafen. für einen blofs schmückenden beisatz, ohne symbolischen bezug, wird man das abwischen, und gar am hute, nicht halten wollen; zur ausmalung nahm sich der dichter gerade in diesem capitel nicht die zeit. — wie hier eine heimische anschauung hinter dem misverständlichen griechischen worte versteckt lag, so gewinnen wir anderwärts für das latein unseres gedichtes erst das rechte verständnis, wenn wir das entsprechende deutsche wort uns vergegenwärtigen. I 75 ff ist die ganze darstellung bestimmt durch das wort *recke* in den drei bedeutungen, die das Mhd. wb. aufstellt: a) der gezwungen in die fremde ziehende, b) der mit kleinem gefolge fahrende, c) der tüchtige kriegler, *ûzerwelte degen*. die bedeutung a) steht v. 88, b) v. 80, c) v. 82 im hintergrunde, und gerade diese letzte stelle ist (wie die anm. des herausgebers wider willen bestätigt) nur mit hilfe des deutschen wortes verständlich: er muss von *ûzerwelter tugent*, dh. ein recke sein, diese stille überlegung führt dann zu der lauten frage *pro faida grandi* usw. ganz in einklang damit steht 135 *sat beatum, ut suo mihi cernitur in comitatu*: das (geringe) gefolge beweist dass der mann ein *sælec man*, dh. begabt, tüchtig ist. — II 63 *succedente (semine), ûfgangantemo*; nach *perpes* semikolon, nach *repente* punct; es ist der same der *werra* (ebend.), der zwietracht (den diese, wenn sie persönlich gedacht wird, selber sät, Myth.⁴ 227). — IV 5 *est ut* scheint

das bei Berthold von Regensburg und im Schwabensp. oft be-
 gegnende *ist daz* zu sein. hinter v. 4 punct oder kolon, hinter
 v. 6 komma; der sinn ist: falls mit rossen usw. hierzu mir *etwer*
etwaz behilflich sein will, sag er es an. auch der grofskönig
 legt den seinen lieferungen auf (231 ff). vgl. auch *quid prodesse*
 v. 122, *auxiliari* und *subvenire* xv 19. 41. — iv 145 hat *venia*
genäde den bestimmteren sinn von friedlicher beilegung (Mhd.
 wb. 2, 1, 340): dass du als beleidigter durch dein erbarmen
 gegen den beleidiger (*misereri* c. dat. s. 113 und viii) um *venia*
 bittest, erscheinst du uns darin nicht mit recht als ein gott, der
 den sündern ungebeten vergibt? — mit iv 402 *mihi quod victoria*
constet weifs der herausgeber gleichfalls nichts anzufangen, er
 übersetzt im gloss. *constare* mit 'zu teil werden' und verweist auf
cedere, das er registriert, obschon Virgil Aen. 12, 183 die redensart
 vorkommt (wie er auch v 216 die nachahmung ovidischen sprach-
 gebrauchs, Remed. amor. 797; Fast. 4, 487, übersieht); *constare*
alicui ist mhd. *einem gestân*, auf jemens seite treten, zu ihm
 halten, die Victoria ist persönlich gedacht, deshalb heifst es auch
 v. 209 'dank sei ihr' (nicht 'gott sei dank', wie die anm. meint). —
 ähnlich mag es sich v 464 verhalten: *versare* ist wol das virgi-
 lische aus Aen. 7, 336, entzweien, in zwietracht setzen, *gawerran*,
 wie es Ahd. gl. 2, 659 übersetzt wird (vgl. vorhin *werra*), in
 der *fors* aber könnte die Alekto jener Virgilstelle nachklingen,
 gefasst als personifizierte schicksalstücke, mit der geleitvorstellung
 der gewalttat (*fors, fortuna violenta, gewalt* Diefenbach Nov.
 gl. 180); *inter eos* (statt *se*) *versat* = *verwirret sie zueinander*,
 Mhd. wb. 3, 745, 43. zu vgl. *fro Wandelmuot* Myth.⁴ 3, 89. —
 v 315 verrät sich der Deutsche, indem *sub* in *suppingere*, als
 decke es sich völlig mit *under*, die bedeutung 'dazwischen' erhält;
 im glossar ungenau 'darunter'. — die *parabola*e v 591 sind nicht
 einfach worte, wie das glossar will, sondern *spel* (Graff 6, 333),
 mit dem mhd. sinn lügenhafter reden. — v 615 *pons*, von dem
 übrigens aufser trümmern des ersten und letzten buchstabens
 kaum etwas sichtbar ist, zeigt die bedeutung steig, pfad, wie
 mhd. *stec*. — vii 12 *summi tuberis*, von feinstem maser, wie
 Diefenbach hätte lehren können; über mittelalterliche trinkge-
 schirre aus maserholz s. DWB unter *maser*, wo ausdrücklich
 auch nussbaum genannt wird (das *nucrinus* unserer stelle wol
 gebildet nach *acernus*; ahorn ist der eigentliche maserbaum). —
 xiv 16 *ceu trochi*, nicht 'wie kreisel', sondern = *schibeloht*, wie
 ein kinn, ein schwertknauf, *gescheibt* (Schm.² 2, 358), wie kugeln
 und erbsen genannt werden; *trochus skîpa* Zs. 15, 363; Ahd. gl.
 1, 259. — xvii 13 *volucrum wunna* ist eine construction wie sie
 häufig bei Otfrid begegnet (Erdm. 2 § 183) zh. *theses liedes*
wunna, frides wunnon, besagt sonach *wünneberndiu vogellin*.

Ein höchst merkwürdiger zug in unseres dichters eigenart
 ist, sehr zum nachteil des commentars, völlig übersehen: er flicht

gelegentlich wortspiele ein. v 196 ist von heimlichen ohrenbläsern die rede, *qui clandestino semper flant regis ad aures*; aber statt *clandestino*, das keinen reim gibt, ist gesagt *veluti glandes* (vgl. *clandes* Germ. 9, 22), wie das vorhin besprochene *ceu trochi* statt *skibeloht* steht. — v 338 soll die wiederholung des wortes *aurum* vermieden werden und für eine mark goldes steht der wunderliche ausdruck *marca velut epatica*; wir brauchen statt *epaticus* blofs das lateinische *aurugineus* einzusetzen, und der sinn ist klar. zwar könnte es einfach heifsen: eine gelbe mark, wie eine *whäte merk* Richthofen Altfr. wb. 924^b; denn Diefenbach hat *epadicus gheelvarwe* und *aurugo* heifst *giliwi* Ahd. gl. 1, 819 (vgl. 625); Zs. 3, 125, wird auch durch *color in auro* glossiert 5, 567; 15, 333; aber der zusatz *velut* (= *quasi*, vgl. *velut jocando* iv 203) bringt geflissentlich die eigentliche bedeutung 'leberkrank' in erinnerung. und zwei verse später ist aus gleichem anlass die nämliche *ictericia* als *morbis regius* durch *regina* widergegeben; *reginae fibula*, mit einer ans hebräische erinnernden verwendung des genitivs, = *fibula auruginea, aurea* (vgl. *wisheiti man, vir sapiens*, Erdm. 2 § 189, dazu 199). — xiv 28 ist der vergleich ausgetretener schuhe mit einem sech (nicht karst, s. 197) durch ein wortspiel zwischen *soccus pedulis* (oder *solea*, Kil.³ 633) und *soccus ligo, dentale* veranlasst: locker am *soccus* stehen sie vorn aufgebogen wie ein *soccus*; *cum* vertritt entweder den abl. instr. (s. 114) oder ist es causale conjunction (s. 127). — auch bei dem früher besprochenen *anuatum* v. 21 beruht die prosodische behandlung der stammsilbe wol nicht auf nachlässigkeit, sondern auf einem spiel zwischen *ānus* und *anus* (vgl. Zs. 3, 125): wem der ausdruck zu derb war, der mochte darauf verwiesen werden dass er 'altweibermäfsig' bedeute. — aus dieser neigung heraus wird nun auch die kecke wortbildung *lorifregi* begrifflich iv 226. — endlich mag sich hier anschliessen ix 48. Hucbald beginnt seine *Musica enchir.* mit dem vergleich: wie sich in der sprache der laut zur silbe und zum worte verhält, so in der musik der ton zum *diastema* und *systema* (dh. zu tonreihen von kleinerem und gröfserem umfang, die er auch *commata* und *cola* nennt). in unserer stelle nun ist R. von den damen des hauses zum vortrag einer tanzweise aufgefordert, und mit zierlicher anspielung lässt ihn der dichter die antwort (*responsa* wie iv 119) *per sistema sive diastema*, dh. statt aller worte gleich in tönen, 'in perioden und phrasen' geben. — eine anspielung enthält auch v 425, wenn die oben vorgeschlagene ergänzung der stelle richtig ist.

Eigentümlich ist die verwendung gewisser pronomina in possessivem sinne. wie gesagt wird *meus iste*, jener mein (x 10; xv 23), so einfach *ista patria*, mein land v 534, statt *vester ille* einfach *ille (illa puella eure tochter xv 4)*, ebenso statt *suus iste* das blofse demonstrativ: *militis ejus* v 529 neben *noster miles* 394,

ei clienti seinen dienstmann 393, *ille sodalis* sein geselle 569, *ea nata* ihre (der mutter und patin, vgl. x 11) tochter xv 11, *pro illo famulari* für ihren dienst 14, *sternipedum eorum* seiner hufeisen v 602, *domino illo* seinem herrn i 43, *sanctis illis* den zugehörigen heiligen v 513, und so möchte auch vi 123 *huncce procis* zu ergänzen sein: *procis illis* mit (s. 114) ihren buhlen. auch *ipse* steht so: *patria ipsa* v 396, *solium ipsum* vii 117, *ecclesiam ipsam* viii 12, *liberos* und *mordritas ipsos* 20, *caput ipsum* 94, *magicam ipsam* seine hexe xv 31, *capulo ipso* 64, *corpus ipsum* meinen leib viii 48. der hinweis auf den bestimmten artikel (s. 135) erschöpft die sache doch wol nicht.

An ein par stellen ist im apparat bemerkt, das wörtchen *ve* sei durch einen zwischenraum vom vorhergehenden wort getrennt. die erscheinung ist aber weit häufiger, und ein künftiger herausgeber wird sie vielleicht in den text einsetzen müssen. die nachfolgende zusammenstellung von ein par gelegentlich aufgerafften belegen scheint nämlich zu beweisen dass dies *ve* als abkürzung aus *sive* oder *vel* angesehen ward (vielleicht auch als proklitika, denn zb. ii 20 steht deutlich *vesagenis*): *retibus aut hamis hos cepistis ve sagenis* ii 20; *invitam ve rebellem* v 108; *vero corde ve sancto* 579; *cum sale ve cum cocleari* vi 51; *porcos ve capellas* 56; *longa ve spissa* vii 105; *extraxit ensem ve piramide tersit* xv 63; *virtute ve nobilitate* xvi 66. auch in *ireve* v 588, wo *ve* doch enklitisch ist, steht es von *ire* ab, ist aber durch einen strich damit verbunden; *quid uevolun* xii 21 ist leider verstümmelt.

Aus *subeunt* i 57 schließt die anm., die *sepes* seien höher gelegen als die *cancelli*; es steht aber wie iii 28 einfach im sinn von hingehen zu, *sub* heißt nicht *de* (vgl. *susspiciens* iv 175), und so mögen denn die *sepes* zäune bleiben. — i 73 *ejus* gehört zu *regis*, in dem vorhin dargelegten possessiven sinn, oder weist es auf *regnum* zurück. — i 99 *more* (asyndetisch zu *cursu*) entspricht dem folgenden *facilis nec rebellis*: *sie* eines rosses, Parz. 161, 9. — i 122 *de rebus*, über das was zunächst zu tun sei. — zu ii 12 spricht die anm. von zuschauern; es sind aber keine da, wie aus 16. 26 hervorgehen dürfte. — iii 66: warum das gloss. für *cancelli* eine andere bedeutung als fenster ansetzt, ist nicht recht klar; übrigens könnte *per cancellos* eine formel für *palam* sein (vgl. Du Cange unter *cancellarius*). — iv 38 *nostris vestri que* = *nostram vestramque* (s. 118), es ist deutlich von zwei *clausurae* die rede (*gemellas*), doch wol in der alten technischen bedeutung von castell, fort; in wie fern burgen ein land *beschließen*, darüber s. RA 278. zwischen beiden dehnt sich das schlachtfeld (v. 37). die des grofskönigs ist vielleicht unter *finipolis* iii 28 zu verstehen; von der anderen heißt es, noch über sie hinaus sei den gesandten das geleit gegeben worden iv 74, bis sie die grenze ihres heimischen reiches erblickt hätten 172 (vgl. v 576), und sie scheidet *fines regni*, nämlich von denen des nachbarreiches (so

auch wahrscheinlich v 22 *pontem nos dirimentem* sc. a te). das gloss. gibt unzutreffend an: landesgrenze. — iv 63 *tu* ist keineswegs der bote, sondern geht (wie *te, tua, tibi* der ganzen rede) auf dessen herrn; das bestätigt v. 182 *de te*. — iv 122 *consilium tribuendum* mit ausgelassenem *ad* (s. 125), wol besser zu *prodesse* (vgl. 7; xv 19. 41). — iv 130 *summi patroni* ist natürlich gen. sing., und die wunderliche bemerkung s. 83 fällt dahin; *summus* ist so wenig ständiges beiwort des *miles*, dass es nur einmal im munde eines niedriger stehenden vorkommt (viii 129: edler ritter); denn v 142 gehört *summis* gar nicht zu *militibus*, sondern zu *seu pellicis ve crusennis*, und *summus quisque* xi 26 bezeichnet entweder den rangunterschied unter den sitzplätzen (vgl. 11) oder wahrscheinlicher alle gäste als adelige (vgl. vii 16). dies nämlich ist der begriff von *summi* nach iv 135, welche stelle nicht eine einteilung des adels (wie s. 83 behauptet ist), sondern des ganzen volkes (*plebs omnis* 134) enthält; unter *medii* sind die vollfreien, unter *imi* die (zur beschickung der landesversammlung gleichfalls berechtigten) *liti* zu verstehen, vgl. Zœpfl *Altert. d. d. r.* und r. 2, 178 ff. — iv 247 *satrapae*; s. 83 ist verkannt dass es ein synonym von *duces* ist; wie die *comites* unserer stelle v 141. 187 *praesides* heißen, so 139. 184 unsere *duces satrapae*. sie gehören wol unter die *summates*, die *comites* dagegen nicht (iv 235). durch die art der ihnen zgedachten geschenke werden sie vorzugsweise als kriegsleute gekennzeichnet. *Ahd. gl.* 1, 244. 412 *satrapa houbitman* erläutert sich wol durch *principes, satrapae, capitanei*, KMaurer *Ältester adel* s. 200. — v 10 *qua* nicht auf *mensa* zu beziehen, wegen der folgenden verse, also adv., 'wo' (vgl. 577; xiii 6). — v 86 *bipedes gerebant* kann heißen: spielten die zweifüßer (*mennisko ist ein lebende ding, zuibeine* Hatt. 3, 237); anders s. 105. — v 331 *mazeria* ist *schidmüre*, einzäunung, eingezäunte abteilung = *una pars lancis* v. 321; sie ist mit münzen angefüllt worden und deshalb *fartam* ganz in der ordnung, *fartae* wäre falsch. — v 499 *quin pernoctare perpetiare* dass du nicht über nacht ruhen lassest (*pernoctare* = *pernoctem repausare* 480 f, nicht, wie im glossar angegeben, über nacht aufschieben). — v 516 *participari* teilhaft gemacht werden, anteil bekommen; der dativ nach dem bei intransitivem *communicare* im kirchenlatein üblichen; vgl. *Hebr.* 2, 14. — v 543 *paranimphus* nicht nebenjüngling (s. 83), sondern kämmerer (Diefenbach). — v 565 *prolongant sumere coenam*, sie bleiben bei tisch sitzen; nicht: sie schieben die mahlzeit auf. — vii 38 *praelinquere* könnte heißen vorbeilassen, fortweisen (*prae* wie in *praefluere, praegredi* usw.; vgl. auch mhd. *vürder*), ist aber wahrscheinlicher *hie vor län* (lass mich nicht vor der tür stehen und warten), und in so fern trifft das *aufhalten* des gloss. ohngefähr das rechte. — viii 2 der ganze vers gehört in die klammer: nur dass er häufig *credo* seufzt; *nisi* für *nisi quod* sich s. 131. — viii 102 *posito* nicht

belegt mit; man kommt mit folgender construction aus: sie schläft, indem nichts als ein spreusack ins bett gespreitet und statt des kissens ein stück holz hingelegt ist. — ix 20 ff: die *sciola*, die den jungen staren zur lehrmeisterin gesetzt wird, ist natürlich kein menschenkind, sondern ein schon abgerichtetes starenweibchen, und *Staza soror* (falls überhaupt richtig überliefert; es findet sich nur in SFL.) kann weder Anastasia sein (vgl. anm. zu der stelle), noch zu *Stazo* gehören (Stark Kosenamen 1868 s. 81), sondern heißt einfach schwester-stärin; entweder hypokoristisch aus *stara*, oder verlesen, sei es für eben dieses, sei es für *sturna*, *starna* (vgl. Schm.² 2, 783) mit übergesetztem *n*-strich. wie sollte der dichter, der bisher nicht einmal seinen helden benannt hat, dazu kommen eine sofort wider verschwindende figur mit namen einzuführen? neben dem *pater noster* wird man auch in *canite*, *canite* etwas geistliches vermuten dürfen, etwa einen psalmenanfang, dem metrum zu lieb abgeändert aus *cantate*. — x 3 ff: die bemerkungen s. 36 sind unzutreffend; aus v. 17 lässt sich schliessen dass erst im verlauf des besuches sich enthüllte, wer R. sei. damit stimmt xii (das hinter viii gehört). wir sehen hier allem anschein nach R. im gespräch mit seinem *scutifer*, den er im geleite eines anderen *cliens* (4) oder *scutifer* (11) nach hause schickt, worauf *ambo scutiferi* davon reiten (13. 15). das geleite ward wol wegen des saumtieres nötig (v 561). weg schickt er den schildknappen im hinblick auf die landsleute, doch ist der grund nicht klar zu erkennen (5. 6; sollte gar an den roten zu denken sein, der gerettet und gebessert wäre?); *si sit, tua gratia mecum* (wenn es denn nicht anders ist — *din gnåde, herre*) scheinen worte des knappen. wo der andere *cliens* her kommt, ist schwer zu sehen (so wenig als von dem hund xiii 66 ff); vielleicht befinden wir uns im hause des neffen. ebenso, wer der *officialis* x 88 sei; man möchte freilich auf den *scutifer* raten, doch vgl. x 39 ff, auch wird *officialis* sonst nicht so gebraucht. eine ernstlichere schwierigkeit aber entsteht durch x 16. 20 f vgl. 15: wenn die mutter so nahe wohnt, so muss sie durch den *scutifer* schon längst kunde haben; allerdings scheint aus xii 3 hervorzugehen dass er reinen mund halten sollte. über *cliens* dienstmann, diener vgl. Mone Anz. 7, 590; so auch v 393, nicht lehnsman (s. 83). — xiii 66: von hunden *der art daz si die dieb smecken und daz si si mit übrigem (nimio) haz aux andern leuten schaiden* spricht Konrad von Megenberg 125. — über das gerundiv in xviii 12. 14 war schon eingangs die rede. — dass *quod = ut consec.* sonst im mittellatein nicht begegne (s. 129), ist ein irrthum, den fast jede seite der Gesta Rom. widerlegt.

Schon im bisherigen bot sich hie und da anlass auf realien einzugehen. hier folgt noch einiges der art. vi 84 *semen apii*: ap. graveolens, sellerie, merkwürdig durch starken, sich auch an getrockneten samen und pflanzen noch jahre lang erhaltenden

geruch. das *sāt* (der same) macht wolriechenden mund und gibt die verlorene farbe wider, Mnd. wb. 3, 75^a; Konrad von Megenberg 382. nach Plinius wird auf landbrot, das mit ei bestrichen ist, magsame gestreut, die untere schicht mit sellerie und kümmel gewürzt, Lenz Botanik der alten 105. zu *picmenturas lardo superunctas* 85 vgl. das *geschmalzen brôt* des Tegernseer kochbuchs Germ. 9, 199. 203. 205 (Schm.² 1, 348; 2, 551. 552) und *bezozzen brôt* Zs. 6, 269; Lexer 1, 145; Schm.² 1, 950 (Nib. ed. Zarncke 224, 1; Parz. 420, 29).

Dem abschnitt über schmucksachen v 331 ff ist schwer beizukommen, weil die verse z. t. stark verstümmelt sind. 334 *ceu serpentes capitatae*; gewöhnlich zeigen diese nicht geschlossenen, sondern in einem schmalen spalt aufklaffenden armringe zwei knäufe wie nagelköpfe; hier ist ihnen die form von schlangehäuptern gegeben. — 337 f *recurvae* und *sperulatae* (der buchstabe nach *sper* scheint übrigens eher *i* als *u*), vermutlich jene form, bei welcher die knäufe durch federnde, dem reif parallel zurückgebogene drähte mit scheibenförmig aufgerollten enden ersetzt sind; da jedoch das nächste anrecht dem reim auf *-am* gebürt, so mag *sperulatae* gestanden haben (eine gelbe runde mark schwer?): dann *girando recurvae* = mehrfach gewunden? — 341 *in limo fusa*; über das verfahren vgl. Theophilus presbyter, *Schedula divers. art. ed. Ilg* (Quellenschr. für kunstgesch. VII, Wien 1874) s. 251 ff (lib. 3 cap. 60). — 345 *stat* mit 'hängt' zu übersetzen (s. 111) geht kaum an. — 346 *visuntur* wol = *videntur*, vgl. *cernitur* I 136; IX 53; XIII 80; die vögelchen werden eingeschmolzene flitter sein. — 349 ist von der ganzen spange, nicht bloß vom adler die rede (vgl. 351 *alias*), deshalb zuvor punct; *pectus texit* vgl. xv 94; UvLichtenstein *spien* als Venus an den busen des über den harnisch gezogenen rückchens *ein spanne breitez heftelin* (Frauend. 257). — vor *merito* 350 glaube ich *g: t̄* zu erkennen; vielleicht *nec tegit immerito*. — 355 möchte noch zum vorhergehenden zu schlagen sein: *non grandi boga* (*boia*, *boga* Diefenbach), *gracili* usw. vgl. 386; fürspan am halse befestigt, s. Weinhold Deutsche fr. 456; die worte scheinen zugleich den wink zu enthalten dass die *fibula grandis* an einer *boga grandis* hieng. auch das nächste stück ist ein fürspan (*praetendendo* 356) und zwar zum täglichen gebrauch, nicht zum bloßen schmuck (vgl. 339, wo *utilitati* auf den schutz durch die *armillae* gehen dürfte, Weifs Kostüm. 3, 617; Diefenb. *armilla schulterwaben*), sondern wol zum zuheften des *houbeiloches*; das auffällige schriftbild *nēstet* drückt vielleicht trennung in zwei wörter aus, mir wahrscheinlicher ist ein aus *nesta* nestel geleitetes *nestare*, und *aperta* acc. pl. der nachfolgende ergänzungsversuch geht von der annahme des gegensatzes aus: nicht anhängsel (schliesse?) der halskette, sondern rocknestel (Weinhold aao.): *Insuper his modicum, quam praetendendo diatim Non bogam cum*

qua configat, nestet aperta, Villi (? carnes VIII 93?) ne possint cerni, majuscula si sint. — 361 *in curv.* wegen des parallelen *ingue.* — 362 *lapides generosi* als synonym von *gemmae*, wie sie 371 heißen, kann perlen bedeuten (so auch die anm.); KvMegenberg 248 sind die perlen unter den *herten stainen* genannt; *cuncticolores* geht dann auf jedes einzelne stück, schillernd. die zwei nächsten verse enthalten wol die sage von der vermählung der perlmuschel mit dem *himeltauwe* (KvMegenberg 249), den dann unsere stelle bestimmter als *maientau* bezeichnen würde (misverständnis aus *mettenzeit*, vgl. ebend. 255, ist kaum anzunehmen): *Orti de coeleis in maio mense marinis Rorum commixtis auro, de more reclusis* (*recludere* erschließen, aber auch verschließen, so hier; *aurum* schwerlich = *imber, pluvia*, anspielung auf Danae, sondern einfach = *splendor*: mit dem schimmernden tau; *de more* für gewöhnlich). — vers 365—369, welche eine seltsame erklärung gefunden haben, erläutern sich aus Theoph. presb. 3, LIII f (s. 235 ff). ich setze zunächst den ergänzten text her: *Sunt in planicie graciles sperulae variatae; Conseritur vitro vitrum, discernitur auro, Componens nodos vel folia vel volucellos. Ignibus hirsuta primo fiunt, tuberosa Cum sputo vel aqua poliuntur cote scabrosa. Id genus electrum* usw. Marc. Cap. (Hatt. 3, 276): *electrum*, das heizet *in ualascun smaldum*; gemeint ist aber an unserer stelle weder jenes, das entsteht so *gold unde silber zsamane gerennet wirt*, noch das *in erdo funden* wird, sondern email (Diez Wb.³ 1, 384 f), dessen herstellung in Tegernsee fürs ende des 11 jhs. bezeugt ist (Riezler Gesch. Baierns 1, 835). Theoph. presb. schildert eine verzierung, wobei edelsteine und electrum (sog. zellenschmelz, *émail cloisonné*) abwechseln; jene wie dieses sind in *domunculae* eingelassen (dass sie kreisförmig seien, folgt für unsere stelle aus 365 *sperulae; variatae* wegen des bunten glasflusses). innerhalb der *domunculae* werden zur herstellung der zeichnung entsprechend gebogene goldstreifen festgelötet: *incides corrigiolas omnino subtilissimi auri, in quibus subtili forcipe complicabis et formabis opus quodcumque volueris in electricis facere, sive circulos, sive nodos, sive flosculos, sive aves, sive bestias, sive imagines* usw. darnach werden die verschiedenen glasarten geprobt, gepulvert, gewaschen und (noch feucht) zugeeckt; *hoc modo singulos colores dispones.* mit hilfe eines federkiels *hauries unum ex coloribus vitri, qualem volueris, qui erit humidus* (Hlg übersetzt 'erdig'!), *et cum longo cupro gracili et in summitate subtili rades a rostro pennae subtiliter et implebis quemcumque flosculum volueris et quantum volueris . . . sicque facies ex singulis coloribus.* ist die füllung fertig, so wird das stück eine halbe stunde lang geglüht; nach erfolgter abkühlung sucht man die unebenheiten durch aufschmelzen zu beseitigen: *aperiens tolles electrum et lavabis rursumque implebis et fundes sicut prius, sicque facies donec liquefactum aequaliter per omnia plenum sit.*

schliesslich *fricabis electrum super lapidem sabuleum aequalem diligenter cum aqua, donec aurum aequaliter appareat per omnia. deinde super duram cotem et aequalem fricabis diutissime donec claritatem accipiat; sicque super eandem cotem saliva humidam fricabis partem lateris, quae ex antiquis vasculis fractae inveniuntur, donec saliva spissa et rubea fiat; quam linies super tabulam plumbeam aequalem, super quam leniter fricabis electrum usw.*

II 1 ff; XIII 18 *buglossa*. noch das Tegernseer fischbüchlein (saec. 15/16) kennt dieses graublättrige gewächs, *anchusa officin.*, dessen name *buglossa* in Italien bis heute dauert (Lenz Bot. der alten 534), als lockspeise für fische. Zs. 14, 175: *Item nim und mach welgerlein (kügeln 173. 174. 178. 179) daraus; item nim grab oxsenzungen mit sampt der wurzen usw.* ebend. andere pflanzen zu demselben zwecke: *doren-, thor-mies* (Schm.² 1, 1672; vielleicht dort, engl. *darnel bromus, lotium* Höfer 1, 169; Schm.² 1, 544; *mies* wie in *bodenmies spergula arvensis* Schm.² 1, 1672) 170. 179; haselwurz ebend.; baldrian 173. 178. 179; beifuß 178; rote kornblume 178; *nesselwurz* (Diefenb. *gelisia, galeopsis nessel-, niese-wurz*; da *gal.* nicht giftig ist, so ist wahrscheinlich *nieswurz, helleborus* oder *veratrum*, gemeint) 178; *huespleter* (*hausenplater* Germ. 9, 206; *haws-, hulsboum taxus* Diefenb.) 173. man soll diese kügelchen an die angel stecken, in die reuse tun. eine ältere, barbarische art ist für die letztgenannten, die eibenblätter, bezeugt bei Berge und Riecke Giftpflanzenbuch² 6: man wirft die ganzen blätter (sicherlich in menge) ins wasser und betäubt dadurch die fische (beispiele aus fremden weltteilen ebend. 197. 199; Brehm² 8, 318). solches einstreuen wird nur bei einem ganz unschuldigen mittel noch empfohlen Zs. 14, 173. unser dichter hat das rohe verfahren idealisiert; s. oben s. 92.

XIII 44 *alae* flossen; mhd. ward *vettach* in gleichem sinne gebraucht: Zs. 14, 176 anm. 1 *flossfäkten, fäkten*; vgl. *ala piscium*, frz. *aïeron* DWB s. v. *feder* 1^b.

XIII 39 ff die fischnamen. die *hirpi* (KvMegenberg 254, 4) sind hecht und huchen. der *huech* im Tegernsee Germ. 9, 201; Zs. 14, 170. 177; *rothuech* 177 und anm. 2: österreichisch allgemein *rotwisch*, also unser *rufus*. das geht auf das blasse rot sehr alter stücke (Brehm² 8, 232). ein sehr gefrässiger raubfisch (ebend.). das glossar rät mit Holland auf den rufolk, *lota vulgavis* (vielleicht nach Zs. 14, 176); damit stimmt die erklärung von *rubeta* nicht, denn rutte ist derselbe fisch. der name rufolk klingt allerdings an *rufus* an (doch ist das wort nicht bairisch; s. nachher die anm.), auch würde die raubsucht passen (Br. 183), und rutten gibt es im Tegernsee, der ohne zweifel das modell für unsere stelle abgegeben hat, Germ. 9, 201; Zs. 14, 166. 167. 171. 173. wegen der auseinandersetzung mit *rubeta* mag sich gleich hier eine erörterung des namens anschliessen. die deutschen und lateinischen bezeichnungen der *lota vulg.* (ausgenommen

quappe und das später noch zu besprechende *alputte*) scheinen auf den forellennamen *tructa*, *truca*, *trocta*, *troca*, *trutta*, *ructa*, *rupta* (Diefenb.), *rupba* (deutsch; Hoffmann Gll. s. 4, 31, vgl. 23) zurückzugehen; das material bei Diefenb. s. v. *allopida*, *allota*; Brehm 8, 182; Nemnich 2, 3; Schm.² 2, 78. 130. 189. 113 (*rauch* unter *rinank*). dies *rauch* (auch bei Diefenb.), sowie *rugte*, *rugeten* (auch bei Frisch s. v. *ruppe*), *rueget* stellt sich zu *ructa*; *trüsche*, *truchse*, *drusch* usw. zu *tructa*, *truca*; *ruppe*, *alruppe*, *raubal* usw. zu *rupta*, *ruppa*; deminutivformen des letzteren sind *rufolke* usw., woneben *rugolt* wider den gaumen- statt des lippenlautes zeigt. die ursprüngliche form ist wol diejenige mit vorgesetztem *al*, also eigentlich *alforelle*, nach der gestalt. das lat. *allopida*, *allota*, *alloca*, *alloqua* möchte demnach angleichung aus *atropida*, *atrocta* sein, und das jetzt übliche *lota* sich dazu verhalten, wie *ruppe* zu *alruppe*. der so erschlossene forellename *ropida*, *rupta* scheint in unserer *rubeta* vorzuliegen: *rubeta fundicola*, *truta digena*, *rufa vel alba*. *fundicola* weist auf den saibling (Brehm 231 ff; Tschudi⁸ 139 f), den edelsten der ganzen sippe, der in dem verzeichnis der Tegernseefische doch nicht fehlen darf. er findet sich als *selmling* Zs. 14, 176, als *röten* (plur.) Germ. 9, 194. 197; als *röttel*, *röthel* Schm.² 2, 185; vgl. *rötöl*, *röttel* Zs. 14, 176. 177; Germ. 9, 201 (zwischen *renken* und *salmen*). unter den übrigen namen (Brehm; Nemnich s. v. *salmo* b, q, v) fällt auf *schwarz-reutel*, *-reuter*, *-räucherl*, und namentlich das letztere erinnert an jenes *rauch*. diese formen erschweren die deutung aus der roten farbe des bauches (Höfer 3, 128; Brehm); gleichwol könnte dieselbe unserem dichter bei der wahl des namens vorgeschwebt haben. dunkel ist Schm.² 2, 185 *rote rubeta vel tinus* (schleihe, goldschleihe? vgl. Hoffm. Gll. s. 4, 29. 25. 32; Diefenb. *tingus*, *tincus*, *tinca*; Brehm 270); sein *rupita ruppa* 2, 130 stimmt zu jenem *rupba trutta* Hoffm. Gll. s. 4, 31. dass wir bei *rubeta* nicht an die alruppe denken dürfen (die dann freilich im verzeichnis fehlt) erhellt aus der nachbarschaft der *truta digena* (d. i. *zweier slahte, leie*); *alba* wird wol die seeforelle, der silberlachs sein, Brehm 220, *rufa* die rotgetüpfelte forelle (*purpureisque salar stellatus tergora guttis* Auson.; doch vgl. den alten Gessner bei Brehm 225: *mit innerlicher gestalt haben die forellen wenig vngleichs; allein dass etliche weißer fleisch, andere röthers, viel bessers vnd löblichers haben*). das Tegernseer ms.¹ erwähnt die forelle sehr oft; da es den lachs

¹ dasselbe dürfte die verhältnisse des Tegernsees im ganzen treu widergeben, obschon es eine compilation ist; das compilerische erhellt zb. aus einer vergleichung von Zs. 14, 173. 174 f. 177 ff; vom Rhein stammt augenscheinlich abschnitt ix: *schnotvisch* = *hasel*; *vorchel* = *ferche*, *förche*; *rufolk* = *rutte*; *bräsmen* = *prüchsen*, *praxen*; *groppe* = *koppe*; *bersich* = *anpeiss*; *meyling* = *asche*, wie die anderen teile haben; dazu eine anzahl allein stehender wie *blickle*, *kresse* usw.

vom salme unterscheidet (Germ. 9, 201; vgl. *salm* Zs. 14, 166. 176, *lachs* 166), so wird es den silberlachs, unsere *alba*, meinen, während der R. unter *lahs* den salm versteht. ihn ausgenommen führen v. 41. 42 lauter karpfenfische auf: *brahsina* Zs. 14, 165. 167. 170. 176; Germ. 9, 194. 201; — *charpho* Zs. 176; Germ. 194. 201; — *tinco* (schleihe) Zs. 170. 175. 176; Germ. 201; — *barbatulus* (barbe) Zs. 174. 175. 176. 178; — *orvo* Frommann Mundarten 7, 115: nerfling (Brehm 290; oder frauenfisch, orfus Germanorum? ebend. 293; Nemnich 1, 1365 f); — *alnt* idus melanotus, cyprinus jeses, aland Schm.² 1, 72; Brehm 289; Nemnich 1, 1363 f oder *squalius cephalus*, cyprinus dobula, alat, alet, altl Brehm 293; Nemnich 1, 1361; zu beiden stimmt die hervorhebung der gräten (vom letzteren sagt Ausonius: *Squamens herbosas capito inter lucet harenas Viscere praetenero fartim congestus aristis*); da der zuvor genannte *orvo* als bloße abart den alat leicht mitvertreten kann, da zweitens im fischbüchlein nur *alet*, *alt* vorkommt (Zs. 166. 170. 171. 173. 177. 178; Germ. 194. 201), so ist wol der *capito* des Ausonius gemeint, und die Ruodliebische form *alnt* zeigt dass beide arten ursprünglich denselben namen, ahd. *alant*, *alont*, *alunt* führten (abbildungen Brehm 290; Nemnich kennt den namen *alet* für cypr. dob. nicht und vermengt mit diesem fisch den häsling, hasel oder schnottfisch Brehm 294; Zs. 176; Frommann Mundarten 7, 115; Germ. 193. 201); — *naso* Zs. 166. 173. 176 (auch für ihn sind die gräten charakteristisch, Brehm 299). es folgen nun drei durch ihre gestalt auffallende fische: *capito* Brehm 56, *groppe* Zs. 176, *koppe* 171. 177; Germ. 199. 201. 202; Frommann Mundarten 7, 115; — *anguilla* Zs. 174; — *uualtra* (fehlt im Teg. ms.). dann, wie es scheint, des dichters Lieblingsgericht: *asco* (von seiner güte und köstlichkeit wegen rheingraf genannt, Brehm 247) im Teg. ms. sehr häufig; — *rinanch* (neben dem *ringrāven*), *albula* Diefenb., die renke, auffallender weise nur Germ. 197 (vgl. Mundarten 7, 116 f). 201; Zs. 177 erwähnt; dafür aber in einem Tegernseer inventar von 1023 (clm. 18181, letzte seite, abgedr. Zs. für Baiern 1817 s. 127, wo der druckfehler *Utum ripnezi* zu berichtigen; es steht *unum tripnezi*, d. i. ein triebnetz, ohne lat. bezeichnung): *retia lacunaria rinanchera* (nicht *rinanchora*, wie der abdruck und darnach Schm.² 2, 113 angeben). — den schluss bildet der keinem der übrigen verwandte *agapuz*. Grimm (Lat. gedd. 328) setzt das wort mit unrecht dem ags. *ælepûta* gleich, denn dieses, engl. *eelpout*, bezeichnet die oben besprochene alputte, quappe usw., während *agapûz* zweifellos den barsch meint; aber den namen kann es uns erklären helfen. wie wir oben in alraupe usw. eine alforelle vermuteten, so ist *ælepûta* eine allamprete; die lamprete heißt *pout* von dem wulstigen saugmaul (*pout* die lippen aufwerfen, *pouting lips* dicke lippen; man vgl. Schm.² 1, 289 das letzte beispiel unter *bausen*). dürften wir ein westgerm. thema *pûto*, *pûta*

lefze, maul, eig. wulst ansetzen, so wäre *agapúz* das stechmaul, nach den büstenzähnen, welche das maul besetzen (Brehm 34), also das nämliche was sein anderer name zander (Weigand³ 2, 523) und der seines vetters agmaul (Brehm 37; Schm.² 1, 48. 73. 83) besagt; das einfache *ag* Schm.² 1, 47 könnte auch auf die stachel-flossen gehen. agmaul ist wol nichts als neuprägung von *agapúz*, das dann ursprünglich und so vielleicht auch in unserem gedicht für beide arten galt; *ainpeiss* Zs. 166, *anpeys* Germ. 201, *anmaul* Schm.² 1, 83 könnte auf eine nebenform *agan-* deuten.

Zum schluss ein par worte über *cocodrillis* viii 56. nach v 585 liegt die mordherberge schon in der nähe der *patria*. die geographische unbestimmtheit, welche gleichmäsig im ganzen gedicht herrscht, könnte es wahrscheinlich machen dass auch die *patria* fern von Deutschland zu denken sei, und so dürften denn auch die krokodile nicht auffallen. da jedoch die localfarben nirgends an auferdeutsches erinnern (über die geschenkten tiere vgl. s. 77), wäre auch für die *cocodrilli* deutscher sinn zu erwägen; ahd. glossen übersetzen das wort mit *nichus*, spätere mit *lintwurm*, beides sind die gefrässigen dämonen des wassers. den einzigen anlauf zu einem exotischen colorit finde ich im gebrauch griechischer wörter wie *polis*, *piramis*, *cidaris*, *entheca*, *paranymphus*, *podismus* usw., und in so fern, von sprachlicher seite, wäre den *cocodrilli* jene bedeutung für eine sehr bescheidene künstlerische technik zurückzugeben, die wir in sachlicher hinsicht bezweifelt haben.

Was die neue ausgabe sonst noch enthält, das habe ich aus mangel an zeit nicht vollständig durchprüfen können, enthalte mich daher einer äusserung darüber. das hauptsächlich wichtige ist im vorstehenden besprochen. möge das buch dem merkwürdigen alten gedichte neue freunde zuführen.

Nachtrag. über Secundus noch einiges, was erst unvollständig gesammelt war, als ich das ms. abschliessen musste. die sentenzen bewegen sich ganz in der ausdrucksweise der apophthegmen, welche unter dem namen des Aristoteles von Diogenes Laert. (5, 18—21) und Stobäus (Serm. 18. 96 ed. CGesner 1543) überliefert sind, und von denen eine (*ἐλπίς ἐρηγορότος ἐνύπνιον*, vgl. Menag. ad Diog. Laert. 5, 18) wörtlich in die DPA (Zs. 14, 540) übergegangen ist, also in eine dem Secundus aufs nächste verwandte sammlung, deren schlussfrage auffallend an die schriftliche unterredung zwischen Hadrian und Secundus erinnert (ebend. 544. 549; zu *quid est optimum?* und *quid est amor?* der parallelen AHE, Orelli Opusc. 1, 236. 238 ist zu vgl. Plut. *Περὶ τοῦ ἀκούειν* 2 und Diog. Laert. 6, 51). ähnliche aussprüche im stil der *kennningar* werden dem Bion, Diogenes ua. zugeschrieben (Stob. Serm. 2. 6. 8. 16. 18. 36. 91. 93. 101. 113; Orelli 2, 46). ferner dem Zeno und zwar, wenn auch nicht in den antworten, so doch in den fragen übereinstimmend mit sentenzen des Se-

cundus (Diog. Laert. 7, 23; eine anecdote von seiner schweigsamkeit, ebend. 24, vgl. 23. 21. 16; Stob. Serm. 31, berührt sich einiger maßen mit der vita Sec.). auch die unterredung, welche nach Pseudo-Callisthenes 3, 5 Alexander der gr. mit den brachmanen hat (und worin anecdoten von Thales, Anacharsis und Diogenes anklingen, Diog. Laert. 1, 36. 104; 6, 24) dreht sich um ähnliche spitzfindigkeiten, und die frage *τί ἐστι βασιλεία*; mit der antwort *πλεονεξίας δύναμις ἄδικος* usw. könnte ganz wol im Secundus stehen, ja die wendung *χρυσῶ φορτίον* findet sich geradezu bei diesem unter *πλοῦτος*. dass dies stück der ältesten fassung des Alexander angehört (Zacher Pseudo-Call. s. 102; Rohde Griech. roman s. 184), beweist die einstimmung des Jul. Valerius. nun scheint bedeutsam dass gegen Dandamis, das oberhaupt der brachmanen (3, 6. 12), vor seinem philosophischen gespräch mit dem könig die drohung des kopfabhauens ausgesprochen wird wie gegen Secundus. wenn es von dem an der quelle lagernden Dandamis heisst, *ὡς μαστὸν ἀπέραιον ἤμελγε μητρὸς*, in jener verfänglichen situation des Secundus aber unfigürlich auf *ὄς ἐθῆλασε μαστοὺς* bezug genommen ist, so mag es vielleicht nicht so abenteuerlich sein als es auf den ersten blick scheint, von der scene bei Pseudo-Call. einen anstoß zur erfindung der vita Sec. kommen zu lassen. auch die Sieben meister enthalten züge aus Pseudo-Call., die siebenzahl der lehrer (Zach. aao. s. 89 ff), die geburt des prinzen nach langer kinderlosigkeit, die weifsagungen über sein geschick, die sternkunde des Nectanebus. vielleicht liegt in diesen notizen eine bestätigung der vermutung, die Sieben meister seien auf hellenistischem boden entstanden.

Zur *buglossa* vgl. noch Plutarch De fluv. 4, 2; 25, 3; Zs. f. d. ph. 12, 166. — zu der erklärung von *abruppe*, *allopida* usw. ist zu halten Zs. f. d. phil. 6, 454 ff. — zu *πῦξ* in *αγαπῦξ* ten Doornkaat Ostfr. wb. 2, 778. 779. — über den zusammenhang des langen lebens der zwerge mit gerechtigkeit und naturgemäßer lebensweise (xviii 18 ff), s. Rohde Griech. roman s. 203; Amm. Marc. 27, 4 ad finem. — aus der veränderten stellung, die wir dem fragm. xiii gegeben haben, folgt dass die ergänzung v. 127 etwa lauten muss: *sumpsit herili quem post.*

München, august 1882.

LUDWIG LAISTNER.

LITTERATURNOTIZEN.

KGANDRESEN, Sprachgebrauch und sprachrichtigkeit im deutschen. zweite, vermehrte auflage. Heilbronn, gebrüder Henninger, 1881. viii und 304 ss. 8°. 5 m. — Andresen hatte das schon durch frühere arbeiten wolverdiente lob eines sorgfältigen und ein-sichtsvollen beobachters der heutigen deutschen sprache im j. 1880 durch veröffentlichung seines buches über sprachgebrauch und sprachrichtigkeit im deutschen aufs neue gerecht-

fertigt, und dass das zeitgemäße, inhaltsreiche auch für weite kreise bestimmte werk bald nach jahresfrist eine neue auflage erlebt hat, darf als erfreulicher beweis dafür angesehen werden dass es in viele hände gekommen ist. dem entsprechend hat Andresen wol recht daran getan, die anlage des buches unverändert zu lassen und nur im einzelnen berichtigungen und ergänzungen zu geben. dies letztere hat in erheblichem mafe stattgefunden, sodass die zweite auflage gegen die erste trotz etwas engerem druck von 276 auf 304 seiten gewachsen ist. es könnten bedenken dagegen erhoben werden dass Andresen nicht blofs grammatische und stilistische bücher oder aufsätze mehr oder weniger wissenschaftlichen characters und die werke anerkannter schriftsteller benutzt, sondern auch in gerade sehr hervortretender weise auf den ausdruck der zeitung und unterhaltungsschriften unserer tage hingewiesen hat. aber da nun einmal eine einzige vielgelesene zeitung auf die ausdrucksweise weiter kreise einen viel stärkeren einfluss zu üben vermag als hundert eifrige sprachlehrer in dem engen bereich ihrer schule, so erscheint Andresens verfahren als ganz gerechtfertigt. recht dringend muss man dabei wünschen dass auch die herren zeitungs- und romanschreiber in möglichst großer zahl sich mit Andresens buche bekannt und vertraut machen. wenn dasselbe im übrigen manchen beleg dafür liefert dass auch unsere gefeierten klassiker sich gelegentlich fast unbegreifliche wendungen oder geradezu sprachschnitzer haben zu schulden kommen lassen, so müssen wir in milder beurteilung des sprachlichen ausdrucks mit Voltaire sagen 'ces inadvertances échappent aux meilleurs auteurs; il n'y a que des pédants qui en triomphent'; wenn wir aber andererseits in den lediglich oder vorzugsweise für die unterhaltung bestimmten schriften eines Wieland und auch der geringeren wie Hermes und JGMüller nicht selten anmerkungen mit entschuldigungen und fragen wegen eines wort- oder sprachgebrauchs finden, so müssen wir freilich erkennen dass auch die letzteren beiden als vielschreiber getadelten männer ihren lesern viel mehr rücksicht schuldig zu sein glaubten als mancher heutige vielbelobte schriftsteller, der wol im stillen denkt, die kunst des erzählens ebenso gut zu besitzen wie einst Goethe, oder auch, wie heute einmal die verhältnisse sind, in eifertiger erwerbsucht keine zeit findet, durch sorgfältiges feilen des ausdrucks dem leser und sich selbst die schuldige achtung zu erweisen.

An die einzelnen beobachtungen und behauptungen Andresens weitere bestätigende oder berichtigende erörterungen zu knüpfen ist, zumal da es sich um eine zweite auflage handelt, nicht der zweck dieser zeilen. nur darum möchte ich den hrn vf. bitten, sich nicht mehr über die 'bisher unbekanntenen und geschmacklosen wörter' *fixigkeit* und *recensionen-*

drängler zu entrüsten, die in Zarnckes Centralblatt von einem beurteiler der ersten auflage des buches gebraucht worden sind. hat A. denn gar nicht gemerkt dass das wort *fixigkeit* aao. eine erinnerung aus FrReuter enthält, oder hätte er wirklich nicht in der Stromtid gelesen dass Bräsig, als er bei pastor Behrens 'im provat' rechnen lernte, seinem damaligen mitschüler Karl Hawermann zwar nicht in der richtigkeit, aber doch 'in der *fixigkeit* über' war? *recensionendrängler* ist allerdings ein neu gebildetes und nicht schönes wort, doch sicherlich nicht neuer und befremdlicher als die art, wie Andresen in der vorrede zur zweiten auflage seiner Volksetymologie sich darüber beschwert dass mancher die erste auflage des buches als 'gabe' genommen und doch hernach die verheißene öffentliche beurteilung desselben unterlassen habe. der vf. wird mir hierin um so eher recht geben, als er sich in diesen letzten jahren durch den erfolg der Volksetymologie wie der Sprachrichtigkeit überzeugen konnte dass es kaum etwas überflüssigeres für ihn gibt als ungeduldige 'recensionendrängelei'.

Würbenthal unter dem Altvater 24. 8. 82. A. GOMBERT.

PAPETZ, Chronologische begrenzung der von Walther von der Vogelweide in seinen sprüchen verwandten töne. Jenaer dissertation. Altenburg, OBondes buchdruckerei, 1881. 44 ss. 8^o. — der verfasser kennt die einschlägige litteratur und urteilt gewis richtig, wenn er in der übereinstimmung der strophenform ein wichtiges moment für die datierung der einzelnen sprüche findet, ohne doch wie Simrock und Nagele deshalb vorauszusetzen, Walther habe nie mehrere töne neben einander verwendet. die beantwortung dieser frage wird vielmehr als das resultat der untersuchung an das ende verwiesen. da ein zeitlicher oder inhaltlicher zusammenhang zwischen den gleichgebauten gesetzen angenommen wird, sowie der leichteren orientierung halber ist es durchaus zu billigen und für ähnliche arbeiten zu wünschen dass die verschiedenen spruchtöne durch besondere namen dem leser individueller und greiflicher gemacht werden, obwol gerade die hierfür von Simrock überkommenen nicht immer dehnbar genug sind, um auf alle ihnen zugehörigen strophen zu passen und auch der kritik in fällen zweifelhafter auslegung nicht vorzugreifen. man müste sich über änderungen aber erst vereinbaren. leider lassen sich nicht für alle töne so unverfängliche und traditionell berechnete bezeichnungen gewinnen, wie sie uns in der Colmarer hs. für den ersten Friedrichston (Lachm. 26, 3 ff) und den Wiener hofton (Lachm. 20, 16 ff) als *gespaltene weise* und *hof-* oder *wendelweise* überliefert sind. (die dort s. g. *goldene weise* ist für Walther nicht zu belegen, vgl. Bartsch s. 156.)

Nach ausscheidung der zweifelhaften und unechten strophen folgt 3. 7 eine kurze lebensskizze Walthers und s. 8—10 eine

tabellarische übersicht der 'wichtigsten in frage kommenden zeitereignisse.' letztere zu unvollständig, um von nutzen zu sein. unrichtig darin und schon von Haupt (zu 11, 6) corrigiert ist die angabe, dass landgraf Hermann im jahr 1215 gestorben sei. in seinem aufsatz Einiges über das todesjahr des landgrafen Hermann I von Thüringen (Zs. des Vereins für thür. geschichte vii 351) teilt Polack eine urkunde vom 9 dec. 1217 mit, in welcher der fürst noch als lebender erwähnt wird, an deren richtigkeit aber KMenzel (Geschichte Thüringens von Knochenhauer, herausgegeben von KMenzel, 1871, s. 288 und 289 anm. 3) zweifelnd sich nach den sonstigen zeugnissen für den 25 (?) april 1217 als den sterbetag Hermanns entscheidet. — die wahl Ottos von Braunschweig, die in der tabelle mit einem fragezeichen in den april 1198 gesetzt ist, wird s. 11 ohne fragezeichen auf den 9 juni datiert. was soll da gelten? vgl. Haupt zu 9, 13.

Die besprechung der einzelnen stropfen, die mit s. 11 beginnt, bietet wenig neues, aber einen brauchbaren überblick über die vorhandenen auffassungen, in deren beurteilung nach dem oben genannten grundsatz wir mit dem verfasser einverstanden sind. einiges, das uns auffiel, stammt wol, wie es in einem falle auch angegeben ist, aus den vorlesungen Zarnckes. wenigstens findet sich die mitteilung (s. 14), dass nach einer berechnung des prof. Bruhns am 27 november 1201 eine sonnenfinsternis statt fand, die Walth. 21, 31 könne gemeint sein, die beziehung (s. 17) von 17, 11 auf die der eroberung Constantinopels im jahre 1204 vorausgehenden ereignisse, die sehr annehmbare datierung (s. 18) von 18, 15 auf das jahr 1205, als Ludwig von Baiern und Dietrich von Meissen, beide auf seiten Philipps, sich auf den reichstagen am 14 april und 24 mai trafen, fast gleichzeitig mit der vorliegenden schrift von Zarncke in den Beitr. vii 592 ff veröffentlicht. die zusammenstellung am schlusse zeigt recht deutlich dass Walther in der tat mehrere töne gleichzeitig gebraucht hat, wenn man auch über die chronologie des einen oder anderen spruches noch lange wird in zwiespalt sein. — die arbeit ist von Pauls neuen theorien noch nicht beeinflusst.

Stosch.

ABARAGIOLA, Dall' antico alto tedesco. Muspilli ovvero l'incendio universale. versione con introduzione ed appendice. Strasburgo, tipografia RSchultz & comp., 1882 (Trübner in comm.). 47 ss. 8^o. — die einrichtung dieser vortrefflich ausgestatteten ausgabe des Muspilli stimmt im wesentlichen mit der des Hildebrandsliedes von demselben verf. überein. auf orientierende bemerkungen, welche sich mit der form des denkmals und den bisherigen seiner erklärung und würdigung gewidmeten arbeiten (hinsichtlich deren wertschätzung man freilich mehrfach anderer meinung sein wird als B.) beschäftigen, folgen eine metrische und eine wörtliche italienische übersetzung, endlich notizen über die

altgerm. vorstellungen vom weltuntergange und über ihren einfluss auf den autor des Muspilli. den schluss bildet der ahd. text des gedichtes und des Wessobrunner gebets nach Braune.

ADÉJAGER, Woordenboek der frequentatieven in het nederlandsch r. r. Gouda (GBvanGoor zonen) 1875. 1878. 1010. 1294 spp. (met aanhangsel: Schynbare frequentatieven 164 spp.) 25 fl. — das niederländische zeichnet sich unter den germanischen sprachen durch eine fülle von verkleinerungsworten aus, die ihm oft etwas gemütliches geben, zuweilen uns aber auch etwas kindlich erscheinen. diese neigung tritt bei der verbalbildung in zahlreichen ableitungen hervor, welche meist neben den ursprünglicheren stämmen bestehen. De Jager teilt diese verba in folgende classen: 1) auf *elen*, 2) auf *eren*, 3) auf *enen*, 4) auf *chten*, *gten*, *ften*, 5) auf *igen*. es liegt auf der hand dass hier z. t. ableitungen von nominalstämmen vorliegen, durchweg bei den verbis auf *igen*: *leeden* und *leedigen* 'beleidigen'; aber auch bei denen auf *chten*: *waken* und *wachten*, letzteres von *wacht*. De Jager gibt also mehr als er verspricht: die doppelformen, von denen immer die eine auf weiterbildung durch suffixe von verwandten stämmen beruht. manchem vergleich und mancher etymologie wird man nicht zustimmen; aber doch den wert einer so reichen und so sorgfältig durch belege gestützten sammlung nicht verkennen. De Jager vergleicht auch die verwandten fälle im hoch- und niederdeutschen und schlägt vor dass man in ähnlicher weise etwa den in Schmellers Bayr. wb. gesammelten sprachstoff durchmustern möge. auch auf Gerland Intensiva und iterativa, Leipzig 1869, weist er mit recht hin; die kleine schrift bietet erwünschte sammlungen mit höchst anregenden gesichtspuncten. möge bei weiterem arbeiten auf diesem gebiete der wortbildungslehre De Jagers wb. recht viel benutzt werden. E. MARTIN.

GOETHE'S SPRÜCHE IN PROSA.

KLEINE NACHTRÄGE ZU VLOEPERS COMMENTAR.

Nr 1 *Alles gescheite ist schon gedacht worden; man muss nur versuchen, es noch einmal zu denken.* vgl. Goethe an Eckermann 16 dec. 1828: *Meine farbenlehre ist auch nicht durchaus neu, Plato, Leonardo da Vinci und viele andere treffliche haben im einzelnen vor mir dasselbige gefunden und gesagt; aber dass ich es auch fand, dass ich es wider sagte und dass ich dafür strebte, in einer konfusen welt dem wahren wider eingang zu verschaffen, das ist mein verdienst.*

Nr 20 *Ein großer fehler, dass man sich mehr dünkt, als man ist, und sich weniger schätzt, als man wert ist.* vgl. Montesquieu *Pensées diverses (variétés)*: *Il y a autant de vices qui viennent de ce qu'on ne s'estime pas assez, que de ce que l'on s'estime trop.*

Nr 105 *Was man nicht versteht, besitzt man nicht.* vgl. Bettinas Tagebuch s. 9: *Was wir nicht verstehen, ist nicht für uns da.*

Nr 129 *Ein lustiger gefährte ist wie ein rollwagen auf der wanderschaft.* vgl. Pauli Schimpf und ernst (Reklamsche ausgabe nr 133): *Ein beredter begleiter ist auf der reise wie ein wagen.* vgl. ferner Petrarca De utriusque fortunae remediis lib. II dial. 57: *Illud inter mimos Publilii notissimum: Comes facundus in via pro vehiculo est.* vgl. Publilii sententiae ed. Wölfflin nr 104.

Nr 166 *Der eine bruder brach töpfe, der andere krüge. verderbliche wirtschafft.* vgl. Pauli Schimpf und ernst (Reclam nr 103): *Hast du anderwärts töpfe zerbrochen, so hat sie daheim krüge zerbrochen.*

Nr 175 *Der thörichtste von allen irrthümern ist wenn junge gute köpfe glauben, ihre originalität zu verlieren, indem sie das wahre anerkennen, was von andern schon anerkannt worden.* vgl. Goethe-Zelter nr 624: *Es gibt sehr vorzügliche junge leute, aber die hansnarren wollen alle von vorn anfangen, und unabhängig, original, eigenmächtig, uneingreifend, gerade vor sich hin, und wie man die thorheiten alle nennen möchte, wirken und dem unerreichbaren genug tun.*

Nr 225 der ausdruck *duabus sedere sellis* bei Seneca Controv. VII 3 (18), 9. Macrobius Saturn. II 3.

Nr 233 *Einem klugen widerfährt keine geringe thorheit.* vgl. Petrarca De utriusque fortunae remediis I dial. 7 *Raro autem magni errores nisi ex magnis ingeniis prodire.* vgl. ferner Oxenstirn Pensées sur divers sujets de morale (Francfort 1746) II p. 250 *Les erreurs les plus monstrueuses ont toujours été la production des plus grands génies.*

Nr 240 *Eigentlich weifs man nur, wenn man wenig weifs, mit dem wissen wächst der zweifel.* vgl. Goethe Wahrheit und dichtung VIII (Hempel 21 s. 103): *Denn die wahrheit jenes alten worts: zuwachs an kennntnis ist zuwachs an unruhe usw.* in einem stammbuch FNikolais oder seines sohnes (im besitz der familie Parthey in Berlin) fand ich den spruch: *Zuwachs an kennntnis ist zuwachs an schmerz*, den JChrDöderlein Altdorf den 1 juni 1781 eingetragen hatte.

Nr 255 *Eine chronik schreibt nur derjenige, dem die gegenwart wichtig ist.* vgl. Goethes unterhaltungen mit dem kanzler FvMüller den 28 märz 1819 (Goethe) sprach über den unterschied zwischen chronik und memoiren und betonte den mangel des gefühls vom werte der gegenwart, die jedes nur los zu werden trachte, um darüber hinauszukommen, das sei die ursache, dass man jetzt so wenig aufzeichne.

Nr 389 *Gegen grofse vorzüge eines andern gibt es kein rettungsmittel als die liebe.* vgl. Zelter an Goethe 9. 5. 1816 nr 245: *Eine unparteiische kritik ist nur möglich, wenn man liebt, und wenn man liebt, ist man parteiisch.*

Nr 391 *Es gibt, sagt man, für den kammerdiener keinen*

helden usw. vgl. Abbt Vom verdienste 3 hauptstück 2 artikel am ende: *Es ist fast zum sprichworte geworden: der grofse mann verschwindet vor den augen seines kammerdieners usw.*

Nr 405 *Begegnet uns jemand, der uns dank schuldig ist, gleich fällt es uns ein. wie oft können wir jemand begegnen, dem wir dank schuldig sind, ohne daran zu denken.* vgl. Seneca De benef. II 10, 4: *Haec beneficii inter duos lex est: alter statim oblivisci debet dati, alter accepti nunquam.*

Nr 476 *Man wird nie betrogen, man betrügt sich selbst.* vgl. Oxenstirn Pensées tome II p. 269: *Nous sommes plus souvent la dupe de notre propre coeur, que des artifices et de la fourberie des autres.*

Nr 483 *Wen jemand lobt, dem stellt er sich gleich.* vgl. Goethe an ChrGHermann den 6 febr. 1770 (DjG I s. 76): *Über grofse leute sollte niemand reden, als wer so grofs ist wie sie, um sie übersehen zu können.* vgl. ferner Goethe an PhErReich den 20 febr. 1770 (DjG I s. 78): *Denn so gar loben soll man einen grofsen mann nicht, wenn man nicht so grofs ist wie er.*

Nr 810 vgl. nr 919. beide sprüche gehören zu denen, die Goethe den 5 oct. 1828 an Zelter schickte.

Nr 826 *Wir gestehen lieber unsere moralischen irrthümer, fehler und gebrechen als unsere wissenschaftlichen.* vgl. Schiller Don Carlos III 10 *Marquis: Zwischen ihrer Ungnade und geringschätzung ist mir Die wahl gelassen. — muss ich mich entscheiden, So will ich ein verbrecher lieber als Ein thor von Ihren augen gehen.*

Ich reihe noch einen spruch aus einem briefe Goethes an: *Lange leben heifst viele überleben* Goethe-Zelter nr 530 19. 3. 1827. vgl. Oxenstirn Pensées II p. 262 *C'est vivre trop longtemps que de survivre à ses amis.*

Berlin.

F. JONAS.

Der zweite deutsche geographentag zu Halle hat in seiner sitzung vom 14 april 1882 auf anlass eines vortrags des herrn dr RLehmann Über systematische förderung wissenschaftlicher landeskunde von Deutschland beschlossen, eine commission, bestehend aus den herren Ratzel, Zöppritz und Lehmann, niederzusetzen, welche zunächst das vorhandene material zu einer solchen landeskunde herbeischaffen und sichten soll. dieser ausschuss wendet sich nun in einem uns vorliegenden aufruf auch an die germanisten mit der bitte um unterstützung. er wünscht verzeichnisse sämtlicher auf dem gebiete der namenforschung, des studiums von siedlungsweise und häuserbau, von trachten, sitten, mundarten usw. seit anfang des jhs. erschienenener wissenschaftlicher arbeiten zu erhalten. jeder büchertitel, bibliographisch genau verzeichnet, wird auf einem besonderen blättchen erbeten. zusendungen sind zu richten an herrn prof. Ratzel, München, Academiestrafse nr 5.